



STADT AUE

1173-1923



H. Sax. H
857 d





Festschrift
zur 750-Jahrfeier der
Stadt Aue im Erzgeb.

am 7. Mai 1923

Herausgegeben von
Dr. Siegfried Sieber
in Verbindung mit
dem Stadtrat zu Aue



Druck und Verlag:
Auer Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H.
Aue i. Erzgeb.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorgeschichte der Aue	3— 6
Klösterlein oder die Zelle Aue	7— 17
Aue als Dorf	17— 24
Aue als Bergstadt	25— 48
Aue als Industriestadt	48— 84
Die Geschichte der Arbeiterbewegung in Aue	84— 97
Die Verwaltung der Stadt Aue	97—136
Die Entwicklung des Schulwesens in Aue	136—147
Das künftige Aue	148—156



(1923.)

1923 IV 831

0

Vorgeschichte der Aue.

Von Dr. Siegfried Sieber.

Der Auer Kessel gibt dem Westerbirge sein eigentümliches Gepräge. Während das mittlere und östliche Erzgebirge langgestreckte Täler in der Richtung der erzgebirgischen Abdachung aufweist, unterbricht das Becken, in dem Schwarzwasser und Mulde fast rechtwinklich aufeinander stoßen, das Gefüge der langen Rücken und bildet daher den natürlichen Mittelpunkt zwischen Fichtelberg und Zwickau, zwischen der Muldenquelle und Chemnitz. Breite, wirkungsvolle Bergformen wie Burkhardtswald (583 Meter), Eisenstein, Hirnschädel, Brünlasberg, Heidelsberg und andere Waldhöhen beschützen die milde Aue, und zwischen ihnen schlängeln sich die Schluchten der beiden Hauptflüsse samt den kleineren Tälern des Rumpels-, Lößnitz- und Zschorlau-Baches entlang. Hinter dem Klosterlein, 334 Meter über NN, verlassen die Gewässer, zur Mulde gesammelt, in einem Engtal die Aue. Die Täler sind dem Verkehr wichtige Leitlinien geworden, der Kessel selbst war der natürliche Ausgangspunkt der Besiedelung des Gebirges.

Aber lange, ehe der Mensch die waldumrahmte Wiesenaue betrat, hat sie schon eine Geschichte gehabt, deren Geheimnisse sich freilich nicht aus schriftlichen Urkunden ablesen, sondern nur mit Hilfe der Geologie und der Lehre von der Oberflächengestalt der Erde ergründen lassen.

Als die Granitstöcke von Eibenstock, Auerhammer und Oberschlema in der oberen Stein- kohlenzeit, also bald nach der Faltung des Erzgebirges aus der Tiefe emporbrangen und die urzeitlichen Schiefer ihrer Umgebung veränderten, brach auch die Granitinsel von Aue durch und beeinflusste die benachbarten Phyllite. In Zusammenhang mit diesen vulkanischen Vorgängen drangen Gase, Dämpfe und heiße Wasser vor und bildeten die für unseren späteren Bergbau so wichtigen Erzgänge im Gestein. Zinndämpfe lieferten die Zinngrauen unsres Heidelsberges, und in den Gangspalten am Lumpicht und Burkhardtswald wurden Eisenerze abgesetzt. Durch Einwirkung des Tertiärklimas kam später als Zerfallsprodukt des Granits an einigen Stellen noch weiße Erde hinzu, die im 18. und 19. Jahrhundert zur Herstellung des Meißner Porzellans dienen sollte.

Das Muldental, das von Jägersgrün bis Aue dem Erzgebirgskamm auffällig parallel verläuft, und das Schwarzwasser, dessen Furche von der Mulde fortgesetzt wird, benutzen Senken, die bereits durch Pressung beim Aufbau des Gebirges vorgezeichnet waren¹⁾, sodaß die Flüsse diese Betten nur zu vertiefen und auszuarbeiten brauchten. Wie aber mag der Talkessel von Aue entstanden sein? Keizer²⁾ meinte noch, daß wir hier ein Einsturzbecken vor uns hätten, und fand den Beweis für seine Annahme in Verwerfungen, die in der Nähe auftreten. Diese Verwerfungen aber und damit ein etwaiger Einsturz des Kessels

¹⁾ S. Jacobi, Ueber Talbildungen im westlichen Erzgebirge. Programm der Realschule Werdau 1882, S. 15.

²⁾ Keizer, der Oberflächenbau des Tal Systems der Zwickauer Mulde. Programm Leipzig 1902, S. 10.

gehören in eine viel ältere Zeit, als die Entwicklung des heutigen mit dem Auer Kessel doch unbedingt verknüpften Flußnetzes. Erst in der Braunkohlenzeit (Tertiär), als das ehedem viel höhere Erzgebirge bereits abgetragen und eine nördlich geneigte Landoberfläche geschaffen war, konnten Mulde und Schwarzwasser ihren heutigen Lauf beginnen. Für diese jetzige Landoberfläche samt den Flußrichtungen sind jene von Kezer erwähnten Verwerfungen ohne Bedeutung, und damit erscheint auch der Zusammenhang zwischen dem Talkessel und den Verwerfungen ohne Beweiskraft. Vielmehr dürfen wir annehmen, daß der Kessel von Aue mit seinen erstaunlichen Höhenunterschieden nicht als Kesselbruch entstanden ist, sondern daß Mulde und Schwarzwasser beim Austritt aus engen, durch hartes Schiefergestade führenden Tälern in dem leichter zerstörbaren Granit mächtige Strudel bildeten und mit ihren zusammenströmenden wilden Gebirgswogen eine tiefe, seebeckenartige Erweiterung aushöhlten¹⁾. Der bei Aue angeschnittene Granit verwittert ja viel schneller als etwa der von Auerhammer, wie man dort an den steilen, felsigen Talwänden beobachten kann. Ähnlich dem Auer Tal sind in unserer Nähe die Talweitungen von Lauter und Neuwelt dadurch hervorgerufen, daß die Verwitterung mit dem dortigen Granit leichteres Spiel hatte, als mit den umgebenden Gesteinen. Nur daß im Auer Kessel infolge des Zusammenprallens der beiden Flüsse die Gewässer schäumend und strudelnd ganz besonders tief und breit sich ins Gefels eingruben.

Wann ist das Becken von Aue entstanden? Spätestens zu Beginn der Eiszeit muß die Sohle des heutigen Talbodens zum ersten Male erreicht worden sein. Denn in der Eiszeit selbst hat sich in unserem Becken Wald und Moor ausgedehnt, deren Pflanzen sich auf dem feuchten ebenen Grunde angesiedelt hatten. Als 1898 Ernst Geßner am linken Muldenufer unterhalb des Niederschlemaer Weges ein Fabrikgebäude errichten ließ, stießen die Arbeiter beim Abgraben der Böschung auf mehrere dünne Lagen Ton mit Beimischung von Torf und noch tiefer auf ein richtiges Torflager von 1,5 Meter Mächtigkeit²⁾. Die unterste Schicht ruhte in einer Höhe von vier Metern über dem normalen Mulden Spiegel, lagerte vollständig wagrecht und verlief weit in den Berg hinein. Dieser Bergabhang, also das Gelände von der Schneeberger Straße bis hinab zur Mulde, ist erst später im Laufe der Eiszeit und der allerjüngsten geologischen Erdzeit über das Torflager gehäuft worden. Regengüsse und Bächlein schlemmten all diesen Schotter, Lehm und Ton von den benachbarten Höhen hernieder und begruben das Torfmoor unter diesen Massen. Der alte Talboden der Eiszeit ist also erheblich breiter gewesen als der jetzige tiefste Teil des Beckens, und erst Menschenhand hat, wie an der Fischerschen Ziegelei, Teile des alten Raumes zurückgewonnen. Das Torflager enthielt als vorherrschende Pflanzenarten der damaligen Waldbedeckung Nadelhölzer, als einzige Laubbäume Birke und Weide. Besonders zahlreich muß die Kiefer im Talkessel verbreitet gewesen sein. Auch eine der heutigen Flora fremde Fichtenart, die Verwandte auf dem Balkan hat, fand sich vor. Wenn diese hier gedeihen konnte, muß das damalige Klima des Auer Beckens, offenbar in einer Zwischenzeit, wärmer gewesen sein als heute. Die Torfmoorbildung veranlaßt übrigens zu der Annahme, daß der Kessel eine Zeit lang keinen Abfluß hatte. Im weiteren Verlaufe der Eiszeit schütteten die Flüsse und Bäche unseres Gebietes den Talkessel mit Schotter wieder

¹⁾ Vgl. Dr. E. Vetter, die Form-Elemente des Tales der Zwidauer Mulde. Mitteilungen der Ges. f. Erdkunde. Leipzig 1910.

²⁾ Vgl. Glückauf 1898, S. 48.

zu, und außerdem half, wie schon erwähnt, die Verwitterung der Nachbarhöhen bei der Neuauauffüllung des Beckens, sodaß die Talsohle am Ende der Eiszeit wohl 5—10 Meter über der heutigen Flußaue lag. Noch höher liegender jüngsteiszeitlicher Flußschotter erregte schon 1749 Aufsehen bei dem damaligen Bergschreiber Adolf Beyer. Er schreibt in seinem Bergbaubuche *Otia metallica*: „Als man 1749 den Christianusstollen zur Aue am Heidelsberge anfang und ihn gegen Süden nach der Bestenburg, einer Zinnzeche am Heidelsberg trieb, ward in diesem sanften Gebirge von der Mulde ab ohngefähr 100 Schritt mit dem Mundloch untergekrochen und vom Mundloch mitten in der Dammerde dann in darunter liegendem Gemse (Gemse, Bergmannsausdruck für Gestein unter der Dammerde) große sandige Wacken angetroffen, durch welche man sich mit Schlegel und Eisen, auch Schüssen, durcharbeiten mußte, bis man in 15—20 Lachter vom Mundloch eine ordentliche Lage von runden Bach- und Flußsteinen, wie solche in der Mulde liegen, antraf, also daß man deutlich sehen konnte, daß ehemals der Strom allda gegangen, wo jetzt das Gehänge des Heidelsberges um 10 oder 12 Lachter (also etwa 25 Meter) erhöht ist.“

Die zweite Ausräumung des Auer Kessels erfolgte im Alluvium, dem allerjüngsten Erdzeitalter. Die Abtragungsarbeit der Flüsse beseitigte den eiszeitlichen Schotter und drang abermals bis zur Talsohle, bis zum heutigen Grunde des Beckens hinab, ließ aber eine Anzahl Talterrassen bestehen, auf denen seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die neuen Straßenzüge von Aue und Zelle Platz fanden.

Nicht abgeräumte eiszeitliche Anschwemmungen finden sich z. B. an der Eisenbahn gegenüber dem Blausarbenwerk Niederpfannenstiel und besonders oberhalb Zelle hinter der Friedrich-August- und Mejsch-Straße. Der letztere Fundort legt die Annahme nahe, daß ehemals der Lauf des Schwarzwassers über den Felsporn führte, zu dessen Füßen heute das Stadtbad in der Hafenkürve liegt, daß dieses Flußbett dann weiter in der Richtung des Weges vom Bärengrund nach dem Schlachthof verlief, dort den Lößnitzbach aufnahm und vielleicht erst bei Klosterlein mit der Mulde zusammentraf. Nachdem das Schwarzwasser diese Schotter am Schlachthof abgelagert hatte, muß es seinen Lauf verlegt, die Hafenkürve gebildet und mit der Mulde den Auer Kessel ausgestrudelt haben. Das Schwarzwasser hat stärkeres Gefälle als die Mulde, es überwindet von Johannegeorgenstadt bis Aue 338 Meter, die Mulde von Jägersgrün bis Aue nur 285 Meter Höhe. Ersteres gibt deshalb die weitere Stromrichtung an, es hat wohl auch den Hauptanteil an der Ausarbeitung des Auer Kessels. Infolge der Tieferlegung des Schwarzwassers mußten auch Lößnitzbach und Alberodaer Bach sich tiefer einschneiden. Ihre Felsengen bei der Metallwarenfabrik im malerischen Lößnitzgrunde bezw. bei den untersten Häusern von Alberoda verraten deutlich, daß die Bäche ihren Lauf jäh ändern mußten. Ihr Oberlauf ist viel besser ausgeglichen als ihr Unterlauf. Auch der Zschorlaubach weist eine ähnliche scharfe Ecke auf, auch er hat sich der neuen Lage des Auer Kessels anpassen müssen. Wie langsam die Einebnung der Flußtäler vor sich ging, dafür zeugt, daß die Mulde noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, kurz oberhalb der Mechanischen Weberei Auerhammer einen bedeutenden Wasserfall aufwies, wie das Magister Grundig¹⁾ in seiner Reise nach Karlsbad erzählt; heute kann man höchstens bei hohem Wasserstande als letzte Spuren starke Stromschnellen beobachten. Sicherlich hat nicht nur das Wasser selbst diesen Fall allmählich ausgeglichen,

¹⁾ Vgl. Körners Bodauer Chronik, Teil 12, S. 47.

sondern vor allem hat der Mensch mit Anlage von Wehren und Betriebsgräben, mit dem Bau der Straße und Eisenbahn viel dazu beigetragen, dem Fluß seine Wildheit zu rauben.

Als der erste Mensch im Auer Talsessel erschien, war sicherlich das ganze Erzgebirge vom Miriquidivalde bedeckt, dessen grausige Wildheit noch im dreißigjährigen Kriege nicht ganz verblaßt war. Die engen steilen Täler boten jedem Wanderer unüberwindliche Schwierigkeiten. Höchstens Fischer und Jäger fanden in dem riesigen, wasserreichen Waldgebiet Beute. Wer waren die ersten Bewohner unserer Landschaft? Magister Körner¹⁾ in seiner Bockauer Chronik behauptet, die Hermunduren, ein germanischer Stamm, habe in unserer Talaue einen Sitz seiner Priester gehabt. Körner hat um 1750 von Stadtrichter Schnorr und vom Hammerherren Rudolph in Aue den Namen der Druidenau erfahren, der sich auf die kleine Aue von der jetzigen Fabrik Druidenau bis an die Felsen an der Bockauer Talstraße bezieht. Er deutete ihn, wie ers mit seiner übergroßen Gelehrsamkeit auch mit vielen anderen Namen unserer Heimat machte, ein wenig um und schloß auf altheidnische Priester, Druiden. Abgesehen davon, daß Druiden sich nur bei den Kelten in Frankreich und England, niemals bei Germanen finden, ist überhaupt der Name von Magister Körner entstellt. In einem Aktenstück vom Jahre 1716²⁾ lautet der Name „Truttenau“, d. h. offenbar Trautenau, traute Aue. Damit ist wohl die nur auf den Namen Druidenau gestützte Sage von altgermanischer Besiedelung unsres Tales unhaltbar geworden.

Die moderne Geschichtsschreibung glaubt nicht mehr an eine dauernde Besiedelung des Erzgebirges durch Slawen. Sie läßt höchstens Jäger, Fischer, Honigsammler, Köhler, einzelne Hirten und Flüchtlinge aus den sorbischen Gebieten des sächsischen Niederlandes in unsere Wälder vorge drungen sein. Von ihnen und von den hörigen Knechten der später einwandernden Deutschen würden dann die slawischen Fluß-, Orts- und Bergnamen stammen, ebenso wie die vordringenden Weißen in Nordamerika von ihren indianischen Führern und Dienern deren Ortsbezeichnung übernahmen. Nach alledem müssen wir die Vorgeschichte des Auer Kessels bis zum Beginn der deutschen Kolonisation rechnen. Denn was Peck in seiner Geschichte des Amtes Schwarzenberg³⁾ behauptet, daß der Frankenkönig Lutter (Chlotar) 627 hier durchgezogen und am Ludroni oder Luttersberg (ist Lautersberg, also Burkhardtswald) ein Lager aufgeschlagen habe, ist unbewiesen und unwahrscheinlich, desgl. daß eine alte Warte an der Stelle des jetzigen Brünlasgutes gestanden haben soll. Die erste Urkunde⁴⁾, das erste geschichtliche Denkmal, in dem der Auer Kessel erwähnt wird, stammt aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts. Am 1. Mai 1118 wird der Taufkirche in Zwickau, unterhalten vom Benediktinerkloster Bosau bei Zeitz, ein ansehnliches Hinterland als Gau Zwickau zugewiesen, in dem künftig das Christentum verbreitet werden soll. In dieser Urkunde sind als Grenzen des Gaues erwähnt der descensus Scurnicæ in Muldam (die Mündung des Schwarzwassers in die Mulde) und der Berg Ludroni (Burkhardtswald). Ob der Auer Kessel damals schon bewohnt war, geht freilich nicht aus dieser Namensnennung hervor. Diejenige Urkunde, die Aue wirklich ins helle Licht der deutschen Geschichte rückt, ist der Stiftungsbrief für Klosterlein-Zelle.

¹⁾ Vgl. Körners Bockauer Chronik, Teil 1, S. 19/20.

²⁾ Zürnersche Sachen, Band 16, Hauptstaatsarchiv Dresden.

³⁾ 1795, S. 3.

⁴⁾ Neues Archiv für sächsische Geschichte. 1919, S. 241.

Klösterlein oder die Zelle Aue.

Ein Bruchstück von Lic. Dr. Bönhoff, Dresden.

Fin jeder, der sich mit der mittelalterlichen Geschichte des Erzgebirges, sei es im ganzen, sei es im einzelnen beschäftigt hat, wird mir ohne Zweifel zugeben müssen, daß sie stets unter dem Mangel oder der Lückenhaftigkeit ihrer Quellen leidet. Darum bezeichne ich die Geschichte von Klösterlein als ein Bruchstück. Sie gleicht einem antiken Mosaikbilde, das nur in einem zerstörten Zustande auf uns gekommen ist, und in dem an manchen Stellen viele Steinchen fehlen, sodaß seine Umrisse nicht mehr dem äußeren, sondern nur noch dem inneren Auge des Beobachters erkennbar bleiben.

Die älteste Urkunde, die unser Klösterlein betrifft, datiert vom 7. Mai 1173 und ist zu Goslar in der kaiserlichen Pfalz ausgestellt. Allein mehrere der Zeugen wohnten nicht der Beurkundung bei, sondern der Handlung, die auf einem Hoftage zu Altenburg, der Hauptstadt des Reichslandes Pleißen, stattfand, und den Kaiser Friedrich I. im Jahre 1172 abhielt. Darauf weisen verschiedene Namen hin, so Burggraf Heinrich von Altenburg, Erkenbrecht v. Tegwitz, Siegfried v. Hagen (Ehrenhain), Hugo v. Wartha (der erste uns bekannte pleißenländische Landrichter) und Thimo v. Colditz. Hier ward die Gründung der klösterlichen Pflanzung vom Kaiser geplant und in Angriff genommen. Sie lag in der Mitte dreier Gebiete, 1. der Zwickauer Pflege, die nach meiner Meinung auch den damals noch unbebauten Schneeberg mit Griesbach und das Schloß Stein (1372 noch Wettiner Lehn) umfaßte, 2. der Grafschaft Hartenstein, die sich bis zur böhmischen Grenze nach dem späteren Wiesenthal zu erstreckte, und 3. der Herrschaft Schwarzenberg, zu der wir die Orte Aue, Bockau und Lauter, alle drei ehemals eine gemeinsame Kirchfahrt, seit ihrem Bestehen rechnen dürfen.

Die letztere erwarb zwischen 1160 und 1170 Friedrich von seinem Oheim Heinrich Jasomirgott, dem Herzog von Oesterreich oder Melk, und erst sein Enkel Friedrich II. schenkte sie 1212 u. a. dem Böhmenkönige. In der Hartensteiner Pflege waltete Meinher von Werben (bei Weißenfels), ein osterländischer Edler, der Vater des ersten Meißner Burggrafen aus seinem Hause, das nach ihm als Meinheringer bezeichnet wird. Zwickau aber und seine Vogtei stand Markgraf Otto von Meißen wie später dessen Sohne Dietrich zu. Markgraf Otto und Meinher von Werben ließen dem Kaiser für Klösterlein 60 Lehen oder Hufen Neubruclandes, die im Pleißenlande lagen, auf; diese trugen sie beide vom Reiche zu Lehn. Mit ihnen vereinigte als dritter im Bunde seine Bitten mit den ihrigen, in der lieblichen Muldenaue eine Zelle ins Leben zu rufen, Dudo von Meineweh (Mynime). Das ist entweder ein osterländischer Edler (wie Meinher) nach meiner Meinung oder ein Reichsministerial aus der Gegend (westlich) von Zeitz; er war wohl der Vasall der beiden andern, und ich betrachte ihn als den Abnherrn der edlen Herren von Wildenfels, die sich nach dem gleichnamigen Schlosse bezeichnen, das wahrscheinlich er erbaute.

Mit diesem Dudo verwechselt übrigens der gelehrte Propst von St. Moritz bei Naumburg, Johannes Tylich (1390—1420), in seiner Meißner Chronik den jüngeren Bruder Markgraf Ottos, Dedo den Dicken, der die gleiche Würde in der (Nieder-) Lausitz bekleidete.

Er erscheint in der oben angezogenen Gründungsurkunde Klösterleins nur als Zeuge, nicht als Teilnehmer der Stiftung.

An ihr beteiligte sich auch der Bischof Udo II. von Naumburg, in dessen Sprengel sie entstand. Er überwies ihr den Zehnten von den geschenkten 60 Rodehufen, und zwar nicht in Körnern sondern jedenfalls in Schodgarben; auch nahm er die neue Zelle in seinen bischöflichen Schutz. Im übrigen verrät uns diese Bezeichnung, daß es sich hier noch nicht um ein selbständiges Kloster, sondern um den Keim eines zukünftigen handelte. Klösterlein war von dem eben erwähnten Stifte zu St. Moritz vor den Mauern der Kathedralstadt



Klösterlein 1858.

abhängig und ist es von jeher gewesen, wenn es freilich auch die älteste Urkunde nicht ausdrücklich ausspricht. Aber dazu war ja kein Anlaß vorhanden, und diese Beziehung von Klösterlein zu St. Moritz war mehr interner Natur.

Solche abhängige Klosterfilialen oder Propsteien treffen wir in Sachsen mehrfach an, so in Zwickau (Kloster Bosau bei Zeitz), Penig (Kloster Chemnitz), Pegau St. Otto, Lausitz und Borna (Kloster Pegau). Die Insassen von St. Moritz-Naumburg waren übrigens Augustiner-Chorherren, regulierte Kleriker, d. h. Geistliche, die der Pfarrseelsorge oblagen und ein gemeinsames Leben in mönchischen Formen führten. In der Diözese Naumburg begegnen wir außer St. Moritz mit Klösterlein noch vier solchen Stiftern: St. Stephan zu

Zeitz, St. Marien (auf dem Berge) zu Altenburg, St. Lorenz zu Crimmitschau und Ramburg (nach Eisenberg Anfang des 13. Jahrhunderts verlegt). Die beiden letzteren gingen ein: Eisenberg bekamen 1219 Nonnen, die aus Zwickau hierher kamen, und Crimmitschau, das im 15. Jahrhundert in eine Karthause verwandelt ward. Auch in der Meißner Diözese hielten sich diese Augustiner nicht sonderlich. Wohl blieb das St. Ausrastift in der Bischofsstadt selbst, aber ihre Niederlassungen zu Zschillen (Wechselburg), zu Riesa und zu Dörschnitz bei Lommatsch, wo sie ein Hospital zu betreuen hatten, das später nach Sizenroda bei Schilda verlegt ward, kamen im 12., 13. und 14. Jahrhundert in andere Hände: teils übernahmen sie Benediktinerinnen und der deutsche Ritterorden. Der Grund für dieses Eingehen war teils Armut, teils Nachlässigkeit. Ich möchte noch hinzufügen: Mangel an freigebigen Gönnern. Dazu bewegt mich bei Klösterlein die in die Augen springende Tatsache, daß wir außer der Anfangschenkung keine weitere kennen. Denn wir besitzen nicht eine einzige Urkunde, die eine solche anzeigt, und der Besitz von Klösterlein ist immer auf den anfänglichen Umfang beschränkt geblieben, wenn derselbe nicht im Laufe der Zeit sogar vermindert worden ist. Jedenfalls hat er sich nicht vergrößert. Im übrigen sollte als Regel für den Konvent, der sich in der neuen Niederlassung bilden sollte, diejenige gelten, die man gewöhnlich dem heiligen Augustin zuschrieb. Von „Bernhardinern“ kann keine Rede sein. Aber man beachte stets, daß wohl von einem Propste, nie von einem Konvente die Rede ist. Meines Erachtens hat ein solcher in Klösterlein entweder überhaupt nicht oder höchstens in den ersten Jahrzehnten bestanden. Ich glaube, daß dem Propste von Klösterlein späterhin nur ein Kaplan zur Seite stand.

Von einem Propste Berthold von Aue (so wurde er also damals genannt) ist die Rede in einer Urkunde Markgraf Dietrichs, die vier bis fünf verschiedene Schenkungen zusammenfaßt. Diese sind in der Zeit von 1212—19 für das Eisenberger (früher Zwickauer) Nonnenkloster bestimmt und führt die Zeugen der einzelnen Handlungen auf. So handelt es sich bei der einen, die in Zwickau abgewickelt wurde, um die Uebereignung der Pfarrkirche zu Osterweih oder Altzwickau (St. Moritz) mit ihren damals 11 Dörfern. Hier wirkten als Zeugen ein markgräflicher Hofkaplan, der Pfarrer Konrad von Zschoden¹⁾, unser Auer Propst, ferner die Laien Reinbrecht oder Remberth v. (d.) Delsnitz, Albrecht v. Ortwinisdorf (heute Ortmannsdorf) und der (markgräfliche) Vogt Herold zu Zwickau.

Des weiteren möchte ich mich auf jene Bulle Papst Gregors IX. für das Bistum Naumburg vom Jahre 1228 beziehen, worin die unter dem bischöflichen Schutze stehenden Stifter, Klöster und Kirchen namentlich aufgeführt werden. Die damals im Sprengel vorhandenen Stifter der Augustiner-Chorherren befinden sich sämtlich unter ihnen, St. Moritz zu Naumburg, St. Stephan zu Zeitz, U. L. Frauen zu Altenburg und St. Lorenz zu Crimmitschau. Wenn Klösterlein nicht besonders genannt wird, so erklärt sich dies ganz einfach daher, daß die Zelle oder Propstei Aue eben nicht als selbständiges klösterliches Institut galt, sondern zu St. Moritz vor Naumburg gehörte, sie war eine Tochter (Filia) der dortigen Stiftskirche (ecclesia conventualis s. Mauricii). Diese Abhängigkeit ist bis zuletzt geblieben.

¹⁾ Hier ist keineswegs Zschaden bei Torgau gemeint, das dessen Filial war, sondern wegen Zwickaus Nähe das obige Dorf bei Gartenstein. Ich halte seinen Namen wie die seiner Nachbarorte für gut deutsch. In Waldeck liegt ein Schaken (Scacken); damit sind die ältesten Formen des Namens Zschoden (so auch hier 1219) eng verwandt.

Am 1233/4 begann Burggraf Meinher II. von Meißen in der Grafschaft Hartenstein mit der Gründung eines Klosters in dem Burgflecken Grünhain, das er mit Cisterziensern besetzte, die er aus Sittichenbach berief. Daß zu gleicher Zeit ihnen Klösterlein überlassen worden sei, ist ein vollständiger Irrtum. Aber eins ist gewiß: das Aufkommen der neuen Abtei Grünhain bedeutete für Klösterlein Stillstand und damit Rückgang. Die Propstei konnte sich nun nicht mehr zu einem Kloster entfalten, sie blieb, was sie war. Die Wettiner und die Meinheringer hatten anderen kirchlichen Stiftungen ihr Interesse zugewandt. Dudos v. Meineweh Nachkommen, die Herren von Wildenfels, die weltlichen Schirmvögte Klösterleins, waren nicht imstande, durch Schenkungen es zu fördern. Auch hatten sie ihr



Interesse der Schöpfung ihrer Lehnsherren, der Meißner Burggrafen zugewandt; denn ihr Erbbegräbnis besaß die Familie zu Grünhain. So blieb Klösterlein sich selbst überlassen.

Aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, genauer wohl aus der Regierungszeit Kaiser Friedrichs II. (1215—50) stammt das Sgraffitobild, das den Ostgiebel der Kirche zu Klösterlein schmückt. Sie war der Jungfrau Maria geweiht, die Zelle selbst der heiligen Dreifaltigkeit und dem Apostel (Zwölfboten) St. Andreas, wobei ich nicht unterlassen will, darauf hinzuweisen, daß die Meinheringer ein schwarzes Andreaskreuz (X) im gelben Felde führten; dieses Hauswappen ward durch sie das Herrschaftswappen des Burggrafentums Meißen. Die Zeichnung jenes Sgraffitos, das ein gewisser Martin entworfen hat, wahrscheinlich ein kunstbegabter Kleriker der Zelle¹⁾, in dem wir den ältesten uns bekannten Vertreter unserer heimatischen, speziell der erzgebirgischen Malerei zu erblicken haben, ist in

¹⁾ Ich halte ihn für einen Kaplan des damaligen Propstes. Die Unterschrift lautet übrigens (M)artin(us) me fe (cit).

den feuchten Putz eingeritzt. Die Umrahmung und die Fleischteile sind ziegelrot, die Umrisse der drei Figuren wahrscheinlich schwärzlich. In der Mitte steht Maria mit dem Kinde, die Schutzpatronin des Gotteshauses, an dessen romanische Entstehungszeit noch einige kleine schmale Rundbogenfenster erinnern. Die heilige Jungfrau ist größer als ihre beiden Begleiter; sie ist schlank und mädchenhaft, und der Jesusknabe (er ist als 2—3jähriger dargestellt) schmiegt sich an die Mutter an, das mutet trotz einer gewissen Steifheit der Positur im ganzen lieblich und innig an. Beide tragen den Heiligenschein (Nimbus), ebenso der Begleiter zur Linken (vom Beschauer aus rechts): es ist der Bischof St. Nikolaus, der Patron der Schiffer und Fischer. Es ist begreiflich, daß er hier im Muldentale als Kompatron der Kirche erscheint, deren Umgebung mancher Ueberschwemmung ausgesetzt ist, während sie selbst auf breiter Felsenterrasse sich erhebt; das hat ganz und gar nichts mit der Abtei Grünhain zu tun. St. Nikolaus war der Schutzheilige, der „Hauptherr“, wie man sagte, der Ortskirche zu Grünhain. Bemerkenswert ist der Begleiter unserer lieben Frau zur Rechten (vom Beschauer links). Er entbehrt des Nimbus', trägt auf dem Haupte, dessen Gesichtszüge leider durch die Spitzhade, die den auf das Sgraffito geworfenen Putz entfernte, gänzlich und bis zur Unkenntlichkeit zerstört worden ist, ein königliches Diadem, in der Linken einen Reichsapfel, in der Rechten aber anstatt des Zepters, das man erwarten sollte, die Palme des Märtyrers. Es ist der Stifter der Zelle, Kaiser Friedrich I. lobesam; die Palme erinnert an seinen Tod, den er auf dem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen, also im Dienste der Kirche erlitt. Das Bild ist sicher entstanden, als noch die Hohenstaufen die Geschicke des Deutschen Reiches lenkten. Wir erinnern uns freilich, daß seit 1212 die Herrschaft Schwarzenberg (mit Aue) von ihnen aufgegeben ward und an die Krone Böhmen gedieh. Aber dankbar hat Zelle im Bilde das Andenken seines Stifters verewigt, und durch nahezu 7 Jahrhunderte hat sich das Bild des Kaisers, das uns der Geistliche Martin zeichnete, bis auf jene beklagenswerte Verletzung durch Ungechick erhalten.

Die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und fast das ganze folgende, das 14., ist für die Geschichte von Klösterlein leider in bis jetzt undurchdringliches Dunkel gehüllt. Nur ganz an seinem Ausgange, im Jahre 1396, tritt als Zeuge einer Urkunde der Löbznitzer Kalandbrüderschaft, deren Vorsteher (Propst) damals der Pfarrer Johannes von Griesbach (Grysbach)¹⁾ war, „Er Heinrich, Probst zu dem Klostirlein“ auf.

Für den Beginn des 15. Jahrhunderts nehmen wir in einem 3 Wildenfesler Urkunden aus den Jahren 1407, 1408 und 1413 zusammen. In den ersten beiden leisten die beiden Brüder Anarch und Heinrich v. Wildenfels, nachdem sie der Propst von St. Moritz zu Naumburg als Patron von Klösterlein, Heinrich Weimar (Wymar), mit dem päpstlichen Kirchenbanne in die Enge getrieben hatte, Verzicht auf „das Gottishus Egen am Closterlin, gelegen an der Mulda, an der Zelle, an Gertin, an Hofen, an Gutern, an Wesin, an Holze und in allen Rechten, an Lehn und an Gerichte.“ Ihr Better Wenzeslaus lag noch mit St. Moritz im Prozesse vor dem geistlichen Gerichte. Die Nachkommen Dudos v. Meineweh, die damals ihre angestammte Herrschaft auf etwa 130 Jahre (bis 1536) fremden Händen überlassen mußten, haben hier gemeinsam versucht, das, was einst der Ahn aufgelassen hatte,

¹⁾ So ist statt des unverständlichen, weil verlesenen Loysbach zu lesen. Noch 1479 heißt es, daß „in gar alden Kuntschafften und Briffen sich findt, das dy Pfarre zu Gryspach dy eldift und obirft Pfarre ist“. Sie war älter als Neustädtel und Schneeberg, ward aber dann Zillial des ersteren, später das des letzteren. Sie stieß im Osten an die Propstei Klösterlein.

als ihr Familieneigentum zu reklamieren. Die Sache ist bis zur höchsten Instanz gediehen; denn sie ward in der Kurie zu Rom verhandelt und zu Klösterleins Gunsten entschieden. Landgraf Wilhelm II. von Thüringen vertrat im Jahre 1413 den eben erwähnten Propst von St. Moritz mit dem damaligen Besitzer von Wildenfels, dem gestrengen Konrad v. Tettau, wegen der Güter, die jenes Stift „(Gotishues) had zcu dem Klosterlin, zcu der Ezelle und zcu dem Schocken“ und setzte fest, daß, „wer das Slos Wyldefels inne had und zcu eyne Beschützer“ von ihm selbst und „von dem Gotishuse zcu Sente Mouricien die Nuemburg der obin genanten Guter gegeben wirdet, der sal nicht firder Gerichte habin zcu der Ezellen und zcu dem Schocken obir des Gotishues Lute denn obir Blutvorgiffunge, das man nennet Halsgerichte.“ Das übrige Gericht wegen Schulden und Geldbußen, Scheltworten und „Waregeld“ sollte dem Propste von St. Moritz und seinem Stifte verbleiben; der Propst zu Klösterlein sollte es ausüben, d. h. die Güter verlehnen und „zu Erbergerichte sitzen.“ Konrad v. Tettau durfte keinen von den Gotteshausleuten beleihen, abdringen oder steuerlich abschätzen. Dafür ward die Schirmvogteiabgabe festgesetzt: in Zelle gaben die 12 Bauern zu Michaelis jedes Jahr 12 Hühner, 30 Stück gewöhnlichen Käse (jedes zu 6 Pfennigen) und am Aschermittwoch ein halb Siebmaß Mohn. In Zschoden sollten die 9 Lehen, die dort Klösterlein zustanden, ihren jährlichen Hofdienst verrichten: jedes half einen Tag mit dem Pfluge bei der Bestellung der Felder und einen Tag mit zwei Sichel in der Ernte. Würden Konrad v. Tettau und seine Besiznachfolger ihrer Schutzpflicht nicht nachkommen, so durfte „der Propst zu Sente Mouricien dem Klosterlyn ander Schutzker tnesen.“ Es verdient, bemerkt zu werden, daß St. Moritz der Eigentümer und Gerichtsherr ist, der Propst von Klösterlein sein Beauftragter in Lehn- und Erbgerichtssachen, der Herr zu Wildenfels der weltliche Schutzvogt, der im Auftrage des Stiftes den Blutbann ausübt. Derselbe erstreckt sich über das gesamte Dorf Zelle, das von der kirchlichen Niederlassung, der cella, seinen Namen empfangen hat, und den Klösterleiner Anteil (9 Lehen) von Zschoden (s. o.). Das ist ein Teil der 60 Stiftungslehen. Rechnen wir auf das Dorf Zelle selbst 12 und auf den Propsteihof mit seinem Vorwerke, das heutige Rittergut Klösterlein, 4 Lehen, so ergeben sich mit dem Zschodener Dorfstücke deren 25, sodaß noch 35 übrig bleiben, die wir vielleicht noch ermitteln können.

Christian Lehmann, der bekannte Pfarrer von Scheibenberg, — er war nicht Magister — schreibt in seiner Kriegschronik, die Hussiten sollten (!) „auch verwüstet haben das Clösterlein in der Zelle an der Mulde bei dem Städtgen Aue.“ Er kann uns also keine gewisse Kunde geben, sondern nur ein unbestimmtes Gerücht. Jedenfalls hat das alte Gotteshaus diese Plünderung wie so manche spätere überdauert.

Nunmehr beschäftigt uns eine Urkunde des Propstes Johannes Sulzfeld von St. Moritz bei Naumburg und seines Konvents, die aus dem Jahre 1453 herrührt, etwas näher. Sie präsentieren darin dem Bischof Peter von Naumburg, seinem geistlichen Vikar oder Generaloffizial und dem Dechanten des Kollegiatstiftes Peter und Paul zu Zeitz, letzterem als dem ständigen Vorsteher der übermüldischen Kirchenprovinz, also dem Archidiacon, weil sie die Kollatur, Besetzung und Verfügung im weitesten Umfange über die Zelle oder Propstei zur heiligen Dreifaltigkeit und St. Andreae in Klösterlein besitzen, an Stelle des fränklichen¹⁾, altersschwachen und sehr gebrechlichen Propstes Heinrich Plesniß, der sein Amt als Pfarrer

¹⁾ Dieses Wort muß in der schadhaften Urkunde sinngemäß ergänzt werden.

(rector) nicht mehr gehörig versehen kann, einen Nachfolger. Das ist der Karmeliterbruder Friedrich aus Mallerstadt, Lesemeister der Theologie, pflichteifrig, gewissenhaft und rührig, also der Angehörige eines anderen Ordens, den die Augustiner als Kollaturbehörde den kirchlichen Spitzen vorschlagen und infolge der gedachten Eigenschaft für sehr geeignet zur Verwaltung der Propstei Klösterlein erachten. Sie gehört demnach genau so zu den Patronatspfarren des Stiftes St. Moriz wie Eckardsberga, Niederholzhausen, Auerstedt, Ranstädt und Roßbach in Thüringen sowie Kößlig, Wählig und Göthewitz im Weizenfelsischen.

Im Zusammenhang mit meinen Ausführungen möchte ich den ersten auf uns gekommenen Lehnbrief für die Herrschaft Wildenfels vom Jahre 1464 betrachten, der sicher auf



Kirche zu Klösterlein.

älteren als seinen Vorlagen beruht; nur sind sie nicht auf uns gekommen. Zu den Zubehörungen jener Herrschaft werden u. a. gerechnet: 11 Bauern in Zschoden, das Gericht zu Klösterlein und 1 Bauer „in der Schlema“, das ist das Rote Gut in Oberschlema. Die ersten beiden Stücke sind uns bereits bekannt: es ist der Klösterleiner Anteil am Dorfe Zschoden (11 Bauern auf 9 Hufen oder Lehen) und der Blutbann im Dorfe Zelle, mit denen die Herren v. Wildenfels bis 1406 von den Burggrafen zu Meißen als Grafen zu Hartenstein beliehen wurden. Hier sehen wir deutlich, daß diese Lehen vor alters zu Hartenstein gehörten. Dürfen wir dazu auch noch jenes Oberschlemaer Gut zählen, das die Wildenfelsler als Pertinenzstück ihrer Schirmvogtei gehabt haben mögen. Ich wage noch eine weitere Vermutung. Wie wir oben bemerkten, blieb noch die größere Hälfte der 60 Stiftungslehen bisher unermittelt. Ich suche sie in den beiden Dörfern Ober- und Niederschlema, die ja kirchlich immer mit Klösterlein zusammenhingen, die jedoch als weltlicher Besitz der

Zelle Aue entglitten, indem sie vielleicht St. Moritz veräußerte¹⁾. Auch möchte ich darauf aufmerksam machen, daß im Jahre 1533 noch ein dritter Ort der Kirchfahrt auftritt, der „zum Elterlein“ genannt wird. Ich will hier vorderhand nur bemerken, daß damit keineswegs das gräflich Hartensteinische und späterhin Schönburgische Städtchen Elterlein gemeint sein kann. Das wäre nach Lage der Sache einfach Unsinn. Denn soviel ist klar, daß dieser dritte Ort in der Nähe von Klösterlein und der beiden Schlemen gesucht werden muß²⁾.

Ich füge nun das Bruchstück der Naumburger Bistumsmatrikel aus dem 15. Jahrhundert (um 1470) an, das uns die Pfarrkirchen und Altarstellen der übermüldischen Kirchenprovinz angibt. Von den ersteren interessieren uns vor allem Aue (3 $\frac{1}{2}$), Klösterlein (5 $\frac{1}{2}$), Lößnitz (16), Thierfeld-Hartenstein (8), wozu damals noch Wildbach (mit) und Langenbach (ohne Kirche) gehörten, und das seit 1413 bestehende Neustädtel (7), mit dem die frühere Pfarrei Griesbach (s. o.) verbunden war. Die in Klammer stehenden Zahlen geben die bischöfliche Tare jedes Pfarrstelleneinkommens, nach der Mark Silber, an; von jeder zahlte der Stelleninhaber aller 2 Jahre an den Diözesan 4 Groschen. Mithin entrichtete der Propst von Klösterlein, der nach dieser Matrikel als ein Pfarrer erscheint, der sich von seinen Amtsbrüdern nur durch den Titel unterscheidet, an die bischöfliche Kasse in Naumburg zu der gesetzten Frist allemal 22 Groschen. Klösterlein gehört übrigens zu den mittleren Pfründen und befindet sich auf derselben Höhe wie Härtensdorf, Delsnitz i. Erzgeb., Ortmannsdorf und Zschoden.

Eine Ergänzung bietet uns das Terminierbuch der Zwickauer Franziskaner, das dem Ende des 15. Jahrhunderts (um 1490) entstammt. Es führt die einzelnen Kirchspiele mit ihren Pfarrorten, Filialen und Weidörfern auf. Wir beschränken uns auf die beiden Parochien Aue und Klösterlein; jene umfaßt die beiden Filiale Bockau und Lauter, diese die Weidörfer Niderslem und Slem, das ist Oberschlema³⁾. Es ist sehr wertvoll, die beiden Angaben der Matrikel und des Terminierbuchs zu betonen, weil wir bald der Behauptung des Propstes von St. Moritz zu Naumburg begegnen werden, Klösterlein sei gar kein regelrechtes Kirchspiel gewesen, sondern verdanke nur einem zufälligen geistlichen Zusammenhalte (concursum) sein Bestehen als kirchliche Gemeinschaft. Beide Angaben widerlegen dies offensichtlich.

1495 tritt als Propst zu Klösterlein der achtbare und ehrwürdige Herr Johann Langenberg auf. Vielleicht ist er ein Verwandter des Propstes von St. Moritz, Reithard Langenberg, der 1521 verstarb. Der letztere wird bereits 1489 als neuer (modernus) Propst bezeichnet und hat sich sehr um sein verarmtes Stift verdient gemacht. Unser Heinrich Langenberg ist vielleicht der ungenannte Herr Propst von Zelle, der 1502 mit dem Plebanus von Aue als Testamentsvollstrecker eines Lößnitzer Altaristen (Simon Viehweg) vom dortigen Katharinenaltar 44 Groschen einzog. Unter ihm war wohl auch die Propstei 1503 mit einem halben Ruz am Bergbau im Rappolt, einer alten Schneeberger Zeche, beteiligt.

Im Bauernkrieg (1525) lag der Propst von Klösterlein — es war wohl der letzte überhaupt, und wie er geheißen hat, wissen wir nicht — am Zipperlein krank darnieder. Eine Rotte aufrührerischer Burschen unter der Führung eines Baders (Georg Rappendorf

¹⁾ Waren die beiden Schlemen Reichslehen Markgraf Ottos von Meissen, die er weiter an Dudo v. Meineweh vergeben hatte?

²⁾ Zudem war ja Elterlein eine eigene Parochie, die 1470 sogar „exempt“ war, d. h. nicht dem Archidiacon, sondern dem Bischofe unmittelbar unterstand!

³⁾ Dorf Zelle ist hier unter Klösterlein mit einbegriffen.

aus Erfurt) und eines Schneidergesellen (Hans von Wiesenstadt) überfielen die Zelle, fischten im Wasser, saßen das Bier im Keller und plünderten Haus und Hof aus. Dann, nachdem sie ihr Mütchen gekühlt hatten, gingen sie auf und davon.

In diese Zeit fällt auch die Notiz über Klösterlein, die uns der sogenannte Pirnaische Mönch, Johannes Lindner, der um 1530 schreibt, gibt, und in der ein Satz zu ergänzen¹⁾ ist, weil sie sonst einen Unsinn mitteilen, der dem sonst gut unterrichteten Berichtersteller nicht zuzutrauen ist. Er schreibt nämlich: „Closterlein unter den Herrn von Schönberg am Behmer Gebirge, (das ist eingeleynet dem Stifte St. Mauritii in Naumburg), do wonen geistliche Tumbherrn, sollen Eckirsberge in Düringen Pharlin haben“. Ohne den ergänzten Satz würde sich erstens ergeben, das Klösterlein das Pfarrlehn von Eckardsberga zu verleihen gehabt hätte — allein das steht von St. Moritz, seinem Mutterstifte, fest — und ferner, daß in Klösterlein ein Konvent regulierter Chorherren bestanden hätte. Letzteres bestreite ich nach wie vor aufs entschiedenste und berufe mich dafür auf den Umstand, daß bei dem Bauernüberfall von einem Propste, nicht aber von einem Konvente die Rede ist. Hier nun ergänzen, daß die Mitglieder des letzteren entflohen seien, heißt willkürlich in die berichtende Quelle etwas auf Grund einer vorgefaßten Meinung hineinbringen, das überhaupt nicht in ihr zu lesen steht.

Nachdem der franke Propst gestorben, verkaufte das Stift St. Moritz Klösterlein mit Liegenschaften und Gebäuden, also auch die Propstei, die hier die Stelle des Pfarrhauses und -hofes versah, 1527 für 800 Gulden an den Kurfürsten von Sachsen. Dieser verlieh Klösterlein als Mannlehnung an Nickel v. Ende auf Posterstein (im Altenburgischen). Dieser veräußerte die Besizung später an Antonius Kellner. Durch diesen Verkauf hatte sich die bisherige Parochie Klösterlein aufgelöst. Sie wird auch bei der ersten Visitation von 1529 nicht mit einer Silbe erwähnt.

Erst das Jahr 1533 brachte die Neukonstituierung. In Oberschlema, wo 1511 ein Kirchlein gebaut worden war, hatten die v. Iphosen, ein reiches Schneeberger Fundgrübner-Geschlecht, einen Hausprediger in der Person des früheren Zwickauer Franziskanerguardians Martin Baumgärtner berufen. Auf kurfürstliches Betreiben kam nun folgender Vergleich zustande: St. Moritz zahlte 80 Gulden (10 Prozent der aus Klösterleins Verkauf gelösten Summe) als Baufonds für das Pfarrhaus, das nun in Oberschlema erstand; zu dem Pfarrgrundgehalte von jährlich 45 Gulden steuerten bei die v. Iphosen zu Oberschlema 15, Antonius Kellner 5 und Nickel v. Ende 25, die er mit einem Kapitale ablöste. Oberschlema ward Pfarrkirche, Klösterlein Filial, Niederschlema konnte sich zu beiden Kirchen halten. Ich habe bereits oben erwähnt, daß noch ein vierter Ort, und zwar bei der zweiten Visitation im Jahre 1533, bei der unsere neue Kirchfahrt zum ersten Male erscheint, im Protokoll erwähnt wird. Martin Baumgärtner heißt hier zweimal hintereinander „der Pfarrer in der obern und niedern Schlemm, zum Closterlein und Elterlein“. Die seiner Seelsorge anvertrauten Ortschaften scheinen mir geographisch geordnet zu sein. Dann wäre „das Elterlein der östlichste Ort oder Ortsteil“. Vielleicht ist das nach Niederpfannenstiel zu gelegene Dorfende von Zelle damit gemeint. Zu gleicher Zeit möchte ich nicht vergessen zu bemerken, daß dem Propste zu Klösterlein einige Bewohner von Aue zuständig gewesen sein sollen. Worauf sich diese Angabe gründet, vermag ich nicht anzugeben. Wohnten diese

¹⁾ Wir setzen denselben annahmsweise eingeklammert in den Text ein.

Gotteshausleute in der Vorstadt „auf dem Sande“, die links der Mulde und gegenüber dem Klösterlein liegt? Ferner wird die andere Angabe des öfteren wiederholt, Klösterlein habe in Aue ein Vorwerk, den sogenannten Propsteihof, besessen, der in dem Gasthose am Markte zu suchen ist, in dem die 1859 niedergebrannte Taufengüldenstube sich befand. Er gilt als der Keim des Dörfleins Aue, und dieses somit als eine klösterliche Gründung. Ich frage hier wiederum, worauf sich denn diese Angabe stützt, und bestreite allen Ernstes diese Legende — so möchte man sie fast nennen — von der Entstehung Aues. Denn ich weise darauf hin, daß Klösterlein hier nichts zu sagen hatte. Aues Gründung geht auf die Herrschaft Schwarzenberg zurück. Das Kirchspiel Aue mit Bockau und Lauter ist ebenfalls nicht von Klösterlein ins Leben gerufen worden. Der Patronat stand vielmehr den Besitzern von Schwarzenberg zu.

Ich schließe meine Ausführungen über Klösterlein, indem ich kurz zusammenfasse.

1. Klösterlein war nie eine selbständige klösterliche Niederlassung, sondern von Anfang ab von dem Naumburger Stift St. Moritz abhängig. Dieses besaß die Kollatur über die Propstei und veräußerte sie schließlich im Jahre 1527; der verkaufende Propst hieß übrigens nicht Melchior Meßsch, sondern Maußsch.

2. In Klösterlein waren weder „Bernhardiner“ noch Cisterzienser je sesshaft. Bestimmt war es für Augustiner. Der Name lautet 1212/9 Owa; so gibt ihn noch der Propst von St. Moritz, Johannes Tölich, um 1420 an, indem er schreibt, er laute heute, d. h. zu seiner Zeit, Owa claustrum (Kloster-Aue). Am gebräuchlichsten ist und bleibt aber doch „Klösterlein“. Daß mit diesem Namen auch die Besizung eines Klosters gemeint sein kann, zeigt uns die Bezeichnung des Vorwerks zu Niederholzhausen bei Eckardsberga. Weil es dem Kloster St. Georgen bei Naumburg gehörte, hieß es „Klösterlein“.

3. Die Herren v. Wildenfels, Dudos v. Meineweh Nachkommen, hatten die Schirmvogtei über Klösterlein und seine Untertanen. Sie waren damit vom Meißner Burggrafen, dem Hartensteiner Grafen, also einem Abkömmling Meinhers v. Werben belehnt.

4. Klösterlein besaß sicher das Dorf Zelle und einen kleinen Teil von Zschoden, wahrscheinlich die beiden Schlemen und vielleicht Untersassen in Aue (auf dem Sande). Aue selbst gehörte ihm nicht noch verdankt es ihm seine Entstehung.

5. Klösterlein war bis 1527 eine Pfarrei mit den beiden Schlemen als Beidörfern. Oberschlema erhielt 1511 ein Kirchlein und ward Filial. Niederschlema besaß auch eine kleine Kapelle, das sogenannte Kirchel. Die Kirchfahrt konstituierte sich neu mit Oberschlema als der Mutterkirche und dem Pfarrsitz, mit Klösterlein als Filial und Niederschlema sowie Elsterlein als Beiornten.

6. Daß die Zelle auch dem St. Andreas geweiht war, deutet möglicherweise auf den Hauspatron der Meinheringer, die sein Kreuz im Wappen führten. Die Kirche selbst war eine Frauenkirche.

7. Klösterlein hat gar keine Beziehung zu Grünhain. Dieser Abtei unterstanden Zwönitz, Bernsbach, Beierfeld u. a. m.

8. Aue gehörte zur Herrschaft Schwarzenberg. Für den Propsteihof als seiner Keimzelle fehlt jeder Anhalt.

9. Von Pröpsten zu Klösterlein, die sich nur durch diesen Titel von den benachbarten Pfarrern zu Aue, Löbnitz, Griesbach u. a. m. unterscheiden, kennen wir: Berthold 1212/19,

Heinrich 1396, Heinrich Plesniß bis 1453, Friedrich v. Mallerstadt, Lesemeister der Theologie, ein Karmeliter, seit 1453, Heinrich Langenberg 1495 (auch noch 1502 und 1503?). Von dem letzten Propste hören wir 1525, kennen freilich leider seinen Namen nicht. Daß die Propste von 1173—1533 im Gotteshause zu Klösterlein begraben liegen, ist nichts weiter als eine pure Behauptung ohne auch nur die geringste Spur eines Anlasses zu einer solchen.

Aue als Dorf.

Von Studienrat Georg Bahner.

Neben der altherwürdigen kleinen Kirche des Klösterleins mit ihrem verblichenen Giebelgemälde hat der Gasthof „Blauer Engel“ am Markt zu Aue eine gewisse ortsgeschichtliche Berühmtheit erlangt. Nicht nur, daß er in seiner früheren Gestalt als Ortsgasthof mit seiner prunkenden Tausendgüldenstube durch fast zwei Jahrhunderte hindurch — bis zu dem zerstörenden Brande im Jahre 1859 — weithin bekannt war, hat doch auch nach bisheriger Annahme an dieser Stelle einst das klösterliche Vorwerk in der Aue, der sogenannte Propsteihof, gestanden, um den herum Klosterhörige in zunehmender Zahl ihre Hütten bauten, bis schließlich das Dorf Aue daraus entstand. Der Ort Aue wäre demnach eine Klosteriedlung und verdankte seine Entstehung der Gründung des Klösterleins Zelle.

Soweit ich sehe, geht diese Auffassung auf die Angaben des „Vollständigen Staats-, Post- und Zeitungslexikons von Sachsen“ zurück, das August Schumann in den Jahren 1824—27 herausgab. Dort lesen wir: „Jenes am rechten Ufer des Schwarzwassers¹⁾ befindliche Kloster hatte aber, so wird berichtet, am linken Ufer einen Propsteihof, um welchen durch starken Anbau der Klosterleute sich nach und nach das Städtchen Aue bildete. Wenn daher Bd. X, S. 74 gesagt wird, wahrscheinlich sey auch Aue serbischen²⁾ Ursprungs, so dürfte wohl die obige Darlegung der Entstehungsart des Ortes wahrscheinlicher seyn.“³⁾ Deutlich handelt es sich hier um eine bloße Vermutung, und zugleich taucht eine zweite Annahme auf, wie Aue wohl entstanden sein könne, die zwar eingeschränkt, aber doch nicht völlig von der Hand gewiesen wird, daß es nämlich schon vor der Klostergründung von den Sorben angelegt, also eine slawische Siedlung sei.

Gegen beide Annahmen, von denen sich keine auf unmittelbare geschichtliche Zeugnisse stützen kann, sind mancherlei Einwände zu erheben. Ist auch über die Anfänge der Besiedlung des Erzgebirges noch Dunkelheit gebreitet, so gilt doch heute als sicher, daß das eigentliche Gebirge bis ins 12. Jahrhundert von Einwanderern unberührt blieb.⁴⁾ Vor den dichten, dunklen Bergwäldern schreckten alle zurück. Auch die Sorbenwenden, die im 6. Jahrhundert in das Gebiet zwischen Elbe und Saale vordrangen, wagten sich nicht über das mittelgebirgische Hügelland und das erzgebirgische Becken (Zwickau—Chemnitz) hinaus. Gewiß finden sich slawische Ortsnamen auch höher im Gebirge, aber diese Tatsache beweist nichts

¹⁾ Gemeint ist die Mulde — eine durch die Flußrichtung nahegelegte Verwechslung.

²⁾ d. h. serbischen.

³⁾ Ergänzungsband XIV. S. 200.

⁴⁾ Vgl. hierzu und zu dem folgenden D. E. Schmidt, Kurzsächsische Streifzüge, Bd. V Aus dem Erzgebirge S. 5 ff. (Dresden 1922).

für sorbische Ansiedlungen. Soweit die Namen einwandfrei slawisches Sprachgut sind, und es sind das viel weniger, als man ursprünglich angenommen hat, können sie sehr gut von deutschen Bauern, die aus dem sächsischen Flachland einwanderten, aus slawischer Umgebung heißt das, mitgebracht sein, der Name Zschopau etwa von dem Unterlauf des Flusses. Für fremdartige Bezeichnungen hat ja der Deutsche von jeher ein offenes Herz gehabt. Noch in der „Kaiserchronik“ jedenfalls, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts von einem Regensburger Geistlichen verfaßt wurde, wird das Erzgebirge, „der Bêhaimé walt“, als ungangbar bezeichnet. Nein, zwei mächtige deutsche Siedlungswellen vielmehr waren es, die zuerst über das Erzgebirge hinwegfluteten und es menschlicher Kultur dienstbar machten: Die Bauernsiedlung des 12. und 13. Jahrhunderts, die Großtat des deutschen Volkes im späteren Mittelalter, und die Bergbausiedlung des 15. und 16. Jahrhunderts. Die Bauernsiedlung, die auf die militärische Eroberung bezw. Sicherung folgte und in unserem Gebirge spätestens unter Barbarossa (1156—1190) einsetzte, stand im wesentlichen unter der Leitung der kleinen ritterlichen Grundherren, deren Burgen die Straßen nach Böhmen schützen sollten und denen an der wirtschaftlichen Erschließung ihres Lehens, ihres Herrschaftsgebietes, gelegen sein mußte. Beide Arten der Siedlung wurden von vornherein als geschlossene Dörfer (Kolonistendörfer) und Städte angelegt. Von regelrechtem Bergbau in Aue selbst hören wir erst im 17. Jahrhundert, während der Ort urkundlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Bauerndorf bezeugt ist. Als Bergbauort kann Aue unmöglich gegründet sein. So bleibt die Frage: Klostersiedlung oder Kolonistendorf?

In den zahlreichen Urkunden sächsischer Klöster finden wir — im Gegensatz zu dem ostelbischen Neuland — auch nicht eine einzige klösterliche Dorfgründung verzeichnet¹⁾. Z. B. werden dem sechzig Jahre nach Klosterlein entstehenden Kloster Grünhain bei seiner Gründung (1233) von dem Ritter Heidenreich von Stein, einem Lehnsmanne des Grafen Meinher II. von Hartenstein, u. a. die Dörfer Beiersfeld und Sachsenfeld abgetreten. Das müssen also Kolonistendörfer sein, früher als das Kloster selbst angelegt. Ebenso scheint Lößnitz bereits bei Gründung unseres Klosterleins bestanden zu haben. Die ersten beglaubigten Urkunden, in denen Aue erwähnt wird, stammen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und enthalten nur dürftige kirchliche Nachrichten. In dem Bruchstück einer Naumburger Bistumsmatrikel, einem Verzeichnis der Stellen und Einkünfte des Bistums, erscheint Aue um 1470 als kleine Pfarrstelle, und in dem etwa zwanzig Jahre später anzusetzenden Terminierbuch der Zwickauer Franziskanermönche, das deren Bettelbezirke abgrenzte, werden Bockau und Lauter als dem Kirchspiel Aue zugehörig genannt. Von einer bedeutsamen weltlichen Urkunde, einem Gerichtsbuch des Dorfes Aue aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (1491) weiß der sächsische Geschichtsforscher Ermisch.²⁾ Seinen Angaben vom Jahre 1889 nach befindet sie sich im Auer Ratsarchiv. Eine Spur davon hat sich jedoch noch nicht entdecken lassen. Dieses Gerichtsbuch wäre wohl geeignet, mancherlei Aufschluß über die Verhältnisse des Dorfes Aue im 15. Jahrhundert zu geben.

Aus Dunkel und Dämmerung in das Licht der Geschichte tritt Aue erst mit dem Jahre 1533, wo der wettinische Kurfürst die Herrschaft Schwarzenberg um 126000 Taler von den

¹⁾ J. E. D. Schulze, Verlauf und Formen der Besiedlung des Landes in Buttkes „Sächsischer Volkstunde“, S. 78 ff. (Dresden 1900).

²⁾ J. Archiv für sächs. Geschichte Bd. X 1889 S. 103 (Ermisch, Die sächs. Stadtbücher des Mittelalters).

Herren von Tettau erwirbt. Sofort macht sich geordnete staatliche Verwaltung und Wirtschaft bemerkbar. Die Herrschaft wird in ein Kreisamt verwandelt, und Pflichten und Rechte der fronpflichtigen Bewohner werden schriftlich festgelegt. Unter den Orten, die dem Gute Schwarzenberg Dienste und Abgaben zu leisten haben, befindet sich auch das Dorf Aue, nicht aber Klösterlein-Zelle, das zwar bereits im Jahre 1527 kurfürstlicher Besitz und 1533 gleichfalls dem Amt Schwarzenberg unterstellt worden war, aber doch von altersher der Lehnsheerheit der Hartensteiner Grafen unterstanden hatte. Politisch waren Aue und Klösterlein-Zelle also völlig getrennt, und es ist wohl auch kaum anders anzunehmen, als daß die Mulde und in ihrer Verlängerung das Schwarzwasser von Anfang an die Grenze zwischen den beiden ritterlichen Herrschaften Schwarzenberg und Hartenstein gebildet haben. Die Herrschaft Schwarzenberg nun bestand schon, als das Klösterlein begründet wurde. Im Jahre 1156 wird sie von Kaiser Barbarossa dem Bayernherzog Heinrich Jasomirgott abge-



Stich von Wilhelm Dilich 1629.

kauft. Wenn der Propsteihof an der Stelle des heutigen „Blauen Engel“ gestanden hätte, so wäre er also auf Schwarzenberger, das heißt fremdem Herrschaftsgebiet errichtet worden — eine ziemlich unwahrscheinliche Annahme. Hinzu kommt, daß wir nirgends in älteren Urkunden ein besonderes klösterliches Vorwerk erwähnt finden. Auch wird man auf dem Auer Stadtbild vom Jahre 1629 vergeblich nach Gebäuden am Markt Umschau halten, die man als Propsteihof ansprechen möchte. Soll doch dieser nach unverbürgter Nachricht erst im Jahre 1660 abgebrannt sein! Wahrscheinlicher ist dann schon — und diese Vermutung sei hier gewagt —, daß der Ort Aue im 12. oder 13. Jahrhundert von einem der ritterlichen Herren auf Schwarzenberg als deutsches Kolonistendorf angelegt worden ist. Schwierigkeiten bereitet dabei die Frage, welche Gestalt wohl die neue Siedlung gezeigt haben möge.

Langgestreckte einreihige oder zweireihige Hufendörfer bilden die Grundform der erzgebirgischen Dorfsiedlungen. Daneben kommen auch Streu- und Einzelsiedlungen vor. Diesen Formen läßt sich Aue nicht ohne weiteres einordnen. Vielleicht kann uns das früheste Bild unseres Ortes, das uns überliefert ist, einen Anhalt geben, die schon oben genannte

Federzeichnung Dilichs, des Städtezeichners, aus dem Jahre 1629. Sie zeigt eine planvolle Siedlungsanlage, dabei ziemlich einfache, um nicht zu sagen dörfliche Verhältnisse, obwohl Aue kurz zuvor Stadt geworden sein muß. Zwei sich kreuzende Straßen, noch heute die Hauptverkehrsadern, oder vom Markt aus gesehen vier Gassen machen das ganze Städtlein aus. Gehöfte und Hütten stehen zwischen Busch und Baum verhältnismäßig dicht, aber doch jedes für sich, nebeneinander. Die Richtung des Schwarzwassers und die der Mulde vor dem Zusammenfluß bestimmten offenbar die Entwicklung des Ortes. Sicher führten seit alter Zeit, wenn nicht Handelsstraßen, so doch Verkehrswege in dieser Richtung durch den Talkessel und überschritten auf Furten die Flüsse. Vielleicht ist das Dorf zunächst nur auf dem rechten Ufer der Mulde oberhalb der Einmündung des Schwarzwassers angelegt, vielleicht sind auch von Anfang einige Güter auf das andere Ufer der Mulde hinüber geschoben worden — wagte sich doch das Brünlasgut noch weiter fort! — jedenfalls bedingten die Geländeverhältnisse, daß die Gehöfte von vornherein mehr als sonst üblich zusammengedrängt wurden, da die Steilufer weiter oberhalb nicht unter den Pflug genommen werden konnten. So mag Aue von Anfang an ein verhältnismäßig kleiner, aber dichtbesiedelter Ort gewesen sein. Neuer Anbau kleinerer Häuslein folgte dann zunächst den Straßen.

Im Jahre 1212 war die Herrschaft Schwarzenberg von Kaiser Friedrich II. dem Böhmenkönig Ottokar I. geschenkt, also böhmisches Lehen geworden. Sie blieb es auch durch das 13. und 14. Jahrhundert bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts, wo sie durch Erbvertrag an Sachsen fiel. Ob das Dorf Aue an dem Schicksal Schwarzenbergs im Hussitenkrieg teilnahm, wo Schloß und Stadt von den Hussiten geplündert und zerstört wurden — war doch der Lehnsherr ein Anhänger des Kaisers Sigismund, der Fuß in Konstanz verbrennen ließ! — wissen wir nicht. Der Bockauer Chronist Körner meint, aus der gleichen Bauart der drei vormaligen zum Pfarramt Aue gehörigen Kirchen (Aue, Lauter und Bockau) schließen zu können, daß sie zu derselben Zeit, nämlich nach der Hussitenverheerung, wieder erbaut seien, kennzeichnet aber diese Auffassung selbst als Vermutung.¹⁾ Ebenso erfahren wir von der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Auer Bauern bis ins 16. Jahrhundert hinein nichts. Allgemein gilt aber für das 13. und 14. Jahrhundert, daß im Kolonialland persönliche Freiheit verbunden mit weitgehender rechtlicher und wirtschaftlicher Selbständigkeit (Erbgut) bei geringer dinglicher Belastung kraftvolles Aufstreben von Land und Volk zur Folge hatten und auch die Bauernschaft in wohlbehäbige Verhältnisse brachte. Mit einer gewissen Einschränkung im Hinblick auf Klima und Bodenverhältnisse mag das auch für die erzgebirgischen Siedlungen zutreffen. Ganz anders im 15. und 16. Jahrhundert. Erbteilungen, durch die Bevölkerungszunahme veranlaßt, minderten den Besitz, während die Grundherren die bäuerlichen Lasten immer rücksichtsloser zu steigern suchten. Waren doch ihre Einkünfte z. T. geldwirtschaftlicher Art, sodaß sie, einmal festgelegt, mit der Zunahme des Bodenwerts und Ertrags und dem Sinken des Geldwerts nicht Schritt hielten. So kam schließlich der große Verzweiflungskrieg der Bauern von 1524/25, dessen Wellen auch bis in unser Erzgebirge schlugen und nach dessen für die Bauern unglücklichem Ausgang die bäuerliche Bevölkerung schlimmer dastand als je. Es wird berichtet, daß auch Bauern aus Zelle und Aue sich dem Aufstand angeschlossen hätten. Wohl möglich, daß auch hier deren Lage sich verschlechtert hatte.

¹⁾ Körner, Kurzer Abriss einiger alten und neuen Nachrichten von dem Bergfleden Bockau, Schneeberg 1751 ff. I, 93.

Nach dem Erbzinsregister des Gutes Schwarzenberg vom Jahre 1533¹⁾ finden wir in Aue 33 Hofbesitzer und 8 Hausgenossen. Der Ort besteht also nur aus Bauernhöfen und ist damit als reines Bauerndorf gekennzeichnet. Alle Bauern sitzen zu Erbzinsrecht auf ihren Höfen und haben Erbzinsen zu zahlen. Das Erbzinsrecht umfaßt unbeschränkte Nutzungsbefugnis, unbeschränktes Erbrecht und nur wenig beschränktes Veräußerungsrecht, der Besitz kommt also freiem Eigentum schon ziemlich nahe. Die Erbzinsen sind nach der Größe des Gutes abgestuft. Hervor ragt das Brünlasgut des Michel Purger, das mit 100 Groschen eingeschätzt ist. Eine wagemutige und tatkräftige Familie, die sich da abgesondert hatte! Der größte Bauer im Ort selbst, Oswald Unger, wohl zugleich der Richter, zahlt 60 Groschen, die drei nächsten 20, die kleinsten 4 Groschen. Beträchtliche Unterschiede sind das, wie wir sie bei der planmäßigen Gründung von Siedlungen nirgends finden. Haben sie sich allmählich herausgebildet, oder enthalten diese Summen zugleich durch Geld abgelöste Frondienste? Denn auch diese sind ganz verschieden, und gerade die größeren Bauern sind von ihnen befreit. Spanndienste, sonst deren Leistung, finde ich überhaupt nicht erwähnt. Auch Handdienste haben die sieben den Erbzinsen nach größten Bauern nicht zu leisten, während die übrigen 26 je 2 Tage Erntearbeit zu verrichten und 25 jährlich drei Klafter Holz zu hauen haben. Hinzu kommen noch Abgaben von je 8 bezw. 4 Bauern in Hühnern (1 Huhn, einer 2), Mohn (1 Raps), Korn und Hafer (je $\frac{1}{2}$ —1 Scheffel). All diese Leistungen sind gleichzeitig in Geld berechnet, können also durch Geld abgelöst werden. Die 1533 bereits erwähnten drei Brettmühlen haben drei Schock Bretter als Abgabe zu entrichten. Schließlich hat das ganze Dorf bei herrschaftlichen Jagden Treiber zu stellen und muß an der Ausrüstung des Heerfahrtswagens und der zwei Knechte teilnehmen, die die Stadt Schwarzenberg für Kriegszwecke zu leisten hat.

Neben den Bauern des Dorfes bilden die zur Miete wohnenden Hausgenossen einen besonderen, ganz neuen Stand, der erst mit dem 16. Jahrhundert aufkommt.²⁾ Während durch das ganze Mittelalter hindurch der Grundsatz herrschte: jedermann in der Gemeinde und im Staate muß ein Stück Land sein eigen nennen, sind sie der erste grundenteignete Stand. Zunächst unbedeutend an Zahl, wirtschaftlich am schwächsten, allein auf die eigene Arbeitskraft angewiesen, wachsen sie mit der steten Bevölkerungszunahme schnell an Zahl und Einfluß und zersetzen schließlich die mittelalterliche Gesellschaft. Schon im 16. Jahrhundert erregte diese Entwicklung die öffentliche Aufmerksamkeit, und gesetzgeberische Maßnahmen suchten ihr Einhalt zu tun. So wurde es bereits im Jahre 1550 im Amt Schwarzenberg verboten, einen Hausgenossen länger als ein Jahr zur Miete zu behalten. Eine harte Maßnahme! Wir werden gleich sehen, wie sich diese Vorschrift in Aue zunächst auswirkte.

Reichel gibt nach dem Schwarzenberger Erbbuche vom Jahre 1550³⁾ folgende Zahlen für das Dorf Aue: 41 Vollbauern, 11 Häusler (davon 3 altangesessene, 8 neuangesessene), 12—13 Hausgenossen. Diese Zahlen, insbesondere die der Vollbauern, möchte ich anzweifeln. Vielleicht liegt ihnen eine ungenaue Bezeichnung zugrunde, sodaß eine Doppelzählung erfolgt. Schon für das Jahr 1533 erscheint es mir fraglich, ob alle Bauern noch

¹⁾ Vgl. den Aufsatz von Sieber im Auer Tageblatt 1922 Nr. 170 „Das Dorf Aue im 16. Jahrhundert.“

²⁾ Vgl. R. Wuttke in der „Sächsischen Volkskunde“, Stand und Wachstum S. 164 ff.

³⁾ J. Sieber a. a. O.

mit voller Hufe anzusetzen sind. Zu erwarten ist jedenfalls bei dem beschränkten Raum des Talkessels und weiterer Bevölkerungszunahme eine Minderung der Zahl der Vollhufengüter durch Erbteilung in Halb- und Viertelhufengüter. Sehr genaue Angaben in dieser Hinsicht enthält die kurfürstliche Holzordnung Vater Augusts vom Jahre 1560, denen außerdem zwei bereits bekannte Statistiken (um 1560 und 1571)¹⁾ durchaus entsprechen.

Diese Holzordnung, die jedem Einwohner eine Anzahl Kloster Frei-, Bräu- und Brennholz²⁾ gewissenhaft zuteilt, kennt nur noch 18 (!) Vollbauern neben 8 Halb- und 1 Viertelbauern, 5 alte Eingebäuder und 17 neu erbaute kleine Häuslein.



Pfarrre zu Aue, erbaut im 16. Jahrhundert.

Vollbauern sind: Mats Unger, Mats Scheuner, Oswald Müller, Lorenz Troger, Leonhardt Georgi (Jorge), Nidel Lauckner, Caspar Frankhenel (Fanghähnel?), Oswald Vogel, Peter Henze, Andres Fischer, Michel Zinolt, Paul Himmelreich (oder Himmerlich), Simon Rehm, Georg Forndran, Mats Friedrich, Paul Georgi, Balthasar Georgi, Mats Lauckner.

Halbbauern: Thomas Puchain, Hans Repel, Georg Keef, Georg Reichel, Bartel Halbauer, Peter Rehm, Hans Friedrich und der Inhaber des Schneeberger Hauses (=Brünlasgut).

Viertelbauer: Georg Illgen.

Alte Eingebäuder, also Häusler: Hans Colditz, Andres Friedrich, Oswald Lauckner, Brosius Keyser, Oswald Gestemer.

¹⁾ J. Sieber a. a. O.

²⁾ Den Häuslern allerdings kein Klosterholz, auch kein Freiholz, sondern nur Reis- und Leseholz gegen Bezahlung.

Neue Häusler: Urban Kaufmann, Andres Horn, Thomas Becker, David Albricht, Hänfel Rehm, Nickel Müller, Bastel Müller, Hans Rehm, Paul Lasche, Hans Reimann, Mats Rehm, Zacharias Stölzel, Mats Neef.

Das sind insgesamt 49 Haushaltungen. Die des Pfarrers und Küsters, die besonders verzeichnet sind, hinzugefügt, ergibt 51. Wenn eine sehr mit Vorsicht aufzunehmende Schätzung der Einwohnerzahl des Dorfes auf diese Zahlen hin versucht werden darf, so kommen wir, die Familie zu sechs Köpfen gerechnet, auf etwa 300 Bewohner insgesamt für das Jahr 1560.

Während das Erbbuch von 1550 die Zahl der Hausgenossen noch auf 12 bis 13 angibt, verzeichnet die Holzordnung solche in Uebereinstimmung mit den beiden anderen Uebersichten aus dieser Zeit nicht mehr. Was ist aus ihnen geworden? Sie haben sich eine Hütte, ein „Häuslein“ gebaut, sind Häusler geworden wie die Eingebäuer. Noch ist ihre Zahl nicht so groß, noch sind die Landverhältnisse der Gemeinde nicht so beschränkt, als daß nicht der altgermanische Gedanke des Eigenheims sich verhältnismäßig leicht durchsetzen könnte. Nach wie vor aber sind die Häusler im wesentlichen auf den Ertrag ihrer Arbeitskraft angewiesen. Einige Arbeitsgelegenheit boten wohl die Landwirtschaft, die drei Brettmühlen, die 1537 genannte Hammerschmiede und die vier Bäckereien (Holzordnung von 1560) des Ortes, die sämtlich nicht als selbständige Unternehmungen aufzufassen sind, sondern von Bauern nebenher betrieben wurden. So bezeichnet die Holzordnung die Vollhusenbauern Matthias Unger, Peter Henze, Andres Fischer und Matthias Friedrich ausdrücklich als Bäcker, denen 80 bezw. 60 Klafter Backholz besonders zugewiesen werden. Die Mehrzahl der Häusler aber fanden als Waldarbeiter ein dürftiges Auskommen. In den Gesuchen der Gemeinde um kurfürstliche Unterstützung zum Unterhalt der beiden Brücken aus den Jahren 1567, 1568 und 1571 wird immer wieder auf die Armut des Fleckleins hingewiesen, in dem nur wenige große Höfe, der größte Teil kleine und geringe Häuslein der Holz- und Waldarbeiter seien. Welche Bedeutung und welchen Umfang die Waldarbeit damals hatte, können wir erst ermessen, wenn wir bedenken, daß das Holz der einzige Brennstoff der Bevölkerung war. Die Holzordnung weist dem Orte im Jahre 1560 818 Klafter Kauf- und 214 Klafter Freiholz zu, die 36 Klafter für Pfarrer und Küster zusammen nicht inbegriffen, alles in allem 1068 Klafter Holz, die Klafter drei Ellen breit und ebenso hoch, die Scheite $\frac{7}{4}$ Elle lang. Wir können also eine Klafter knapp drei Raummetern gleichsetzen. Die Gesamtzuweisung beträgt demnach 3000 Raummeter Scheitholz, die sich aber auf nur 34 Haushaltungen verteilten, da die Häusler kein Scheitholz erhielten. Das ergibt gegen 90 Raummeter Holz jährlich auf die Haushaltung!

Zur Arbeit der Holzfäller gehörte auch die Flößerei, die in jenen Zeiten für die Beförderung des Holzes auch in unserem Erzgebirge von Bedeutung war, denn wir erfahren, daß zu einem guten Teil das Holz den Gemeinden auf den Flüssen zugeflößt wurde. Die Holzordnung z. B. bestimmt, daß das Back- und Bräuholz¹⁾ der Gemeinde Aue im jährlichen Wechsel mit dem zwickischen Holz auf der Mulde zuzufloßen sei. Es sind das 260 Klafter Back- und 205 Klafter Bräuholz, die knappe Hälfte des Gesamtbedarfs. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ist in der Mulde ein Rechen vorhanden, an dem sich das für

¹⁾ 26 Einwohner erhalten in der Holzordnung 8, einer 5 Klafter Bräuholz jährlich zugewiesen, haben also Brauberechtigung.

den Ort bestimmte Floßholz fängt. Er wird wiederholt vom Hochwasser weggerissen. Im Jahre 1699 erklärt die Gemeinde in einem Gesuche, daß sie nicht in der Lage sei, die Kosten für den Bau eines neuen — 200 Taler — zu erschwingen, und bittet darum, kein Floßholz mehr zuerteilt zu erhalten.¹⁾ Dem wird später stattgegeben.

Daß das Dorf einen Gemeindewald hatte, ersehen wir daraus, daß nach den Angaben des im Jahre 1579 angelegten Auer Kirchenbuchs dem Pfarrer jährlich 6, dem Küster 3 Klafter Holz „aus der Gemein in der Aue Holz“ zustehen, während ihnen das Amt Schwarzenberg 21 und 6 Klafter zu liefern hatte. Von sonstigem Gemeinland, einer Gemeindewiese etwa, ist vorderhand nichts bekannt. Nur drei der Auer Bauern besaßen eigenen Wald: Leonhardt Georgi, Matthias Friedrich und Balthasar Georgi, und erhielten deshalb weniger Holz als die anderen angewiesen, wie die Holzordnung ausdrücklich vermerkt.

In Gesuchen aus den Jahren 1568 und 1571 bittet die Gemeinde, Brückengeld erheben zu dürfen bezw. um kurfürstliche Unterstützung für den Unterhalt der zwei neubauten Brücken über Mulde und Schwarzwasser. Sie weist darauf hin, daß vor vierzig Jahren nur geringe Stege für die Fußgänger gehalten worden und der Ort in den letzten Jahren in unüberwindliche Schulden geraten sei. Wie bescheidene Verhältnisse also noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts: Furten für die Fuhrwerke und zwei einfache Holzstege für die Fußgänger! Die Entwicklung des Bergbaus und der Hammerwerke in der Umgegend aber gerade in dieser Zeit trugen offenbar dazu bei, den Handelsverkehr auf den Straßen zu beleben, und machte den Bau von Brücken notwendig, auf denen Fuhrwerke zu jeder Jahreszeit die Flüsse überschreiten konnten. Die Gesuche wurden abschlägig beschieden. Als aber beide Brücken im Jahre 1573 durch Hochwasser zerstört wurden, gewährte der Kurfürst auf die Klagen der Auer Bevölkerung hin für den Wiederaufbau und die Instandhaltung acht große Brückenbalken als jährliche Holzspende aus dem kurfürstlichen Wald. Auf dem Bilde von 1629 ist die Schwarzwasserbrücke mit ihren starken Stützbalken in der Mitte und den schrägen seitlichen Strebebalken noch deutlich als Holzbrücke erkennbar.

Vielleicht steht auch der Bau eines Wirtshauses in Aue, von dem wir im Jahre 1592 hören, mit dem gesteigerten Straßenverkehr in Zusammenhang. Das mit einer Schlaguhr zu versehen und an der Straße stehende Gebäude ist auf Befehl der Visitatoren zwar begonnen, zunächst aber infolge der Armut der Gemeinde nicht vollendet worden. Der Vormund des jungen Kurfürsten bewilligt dazu eine Beihilfe von 20 Gulden. Auf der Dilichschen Zeichnung bildet es mit seinem Glockentürmchen das einzige aus den Gehöften und Hütten hervorragende Gebäude des Ortes außer der Kirche, die sich ihm gegenüber dicht östlich des Marktes erhebt.

Sind somit Ansjäze wirtschaftlichen Aufstrebens, wohl im wesentlichen auf der günstigen Verkehrslage des Ortes beruhend, unverkennbar, so ist es im allgemeinen doch noch ein recht bescheidenes und teilweise armseliges Dasein, das das Flecklein, wie es sich selbst in Gesuchen dieser Zeit bezeichnet, um das Jahr 1600 führt. Diese Verhältnisse gelten auch für die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts bis in den dreißigjährigen Krieg hinein, der in der Geschichte Aues einen neuen Abschnitt bringen sollte.

¹⁾ J. Alfen über das Brennholzbedürfnis der Stadt Aue im Hauptstaatsarchiv Dresden S. 43 ff.

Aue als Bergstadt.

Von Dr. Siegfried Sieber.

Am 27. Juni 1627 verlieh Kurfürst Johann Georg I. dem Ort Aue das Recht, alljährlich zu Bartholomäus einen Markt abzuhalten. Im gleichen Jahre entstand die erste Innung, ein Zusammenschluß aller in Aue wohnhaften Handwerker. Ferner arbeitete man zur selben Zeit eifrig daran, das uralte Dorfkirchlein durch ein geräumiges Gotteshaus zu ersetzen. Der 6. evangelische Pfarrer allhier, Christian Portenreuter aus Schneeberg, hatte zu diesem Zwecke eine Kollekte erwirkt, deren Ertrag allerdings in den Kriegswirren durch die betrügerischen Machenschaften der Ripper und Wipper um 90% entwertet wurde, sodaß die Kirche erst mit geldlicher Hilfe des Kurfürsten bis zum 28. August 1628 vollendet werden konnte. Das Zusammenfallen dieser Ereignisse legt die Vermutung nahe, daß Aue 1627 oder 28 zur Stadt erhoben worden ist. Zwar wird es noch oftmals in Urkunden und Kaufverschreibungen, auch in der Kriegschronik des Magister Lehmann (um 1670) Marktlecklein genannt, aber der Umstand, daß der kurfürstliche Hofmaler und Geograph Wilhelm Dilich unsern Ort im Jahre 1629 für die sächsischen Städtebilder im Riesensaal des Dresdner Schlosses zeichnet, bestätigt die obige Annahme. Allerdings erklärt 1717 der Rat zu Aue, die Stadt habe 1635 Stadtgerechtigkeit erhalten. Das schloß er jedoch wohl fälschlich aus dem Siegel, dessen Umschrift lautet: „Gerichtssiegel im Perckstadelein Aue 1635“. Offenbar ist dies Siegel nur neu gemacht worden, nachdem im dreißigjährigen Kriege 1633 das Rathaus mit dem gesamten Archiv, also auch mit einer etwaigen Stadtrechtsurkunde, von den Kaiserlichen niedergebrannt worden war.

Soviel ergibt sich: Aue blüht zu Beginn des großen Krieges sichtlich empor, wird aber sofort durch die Zeitläufte wieder zurückgeworfen. Noch kurz vor dem Brandunglück erhält Aue 1632 den zweiten Jahrmarkt, den Katharinenmarkt. Aber schon erscheinen Wallensteinische Truppen unter General Holtz, plündern und verwüsten die Gegend. Bei Aue, im Lumpicht, lassen kurfürstliche Beamte eine Schanze anlegen, um die Straße nach Schwarzenberg zu halten. Von hier aus unternimmt der Oberförster Rachals aus Lauter mit 300 Bauern einen Streifzug gegen Schneeberg, lockt dadurch aber 400 feindliche Reiter nach Aue, die nach kurzem Kugelwechsel die Bauernschwärme auseinander jagen, in Aue vier Einwohner töten und vielerlei Habe wegschleppen. Noch schlimmer ergeht es Aue bei Holts Wiederkehr 1633. Als am 4. August die Gemeinde gerade Gottesdienst hält, wird das Nahen des Wüterichs gemeldet. Viele flüchten in die unzugänglichen Wälder am Jägerhaus. Ein zurückgebliebener Bürger namens Abraham Weiß erschießt im Anmut über des Feindes Wüten einen Soldaten, und daraufhin wird die Stadt sowie der Auerhammer niedergebrannt. Nur die Pfarre und vier Häuslein bleiben verschont. Kirche und Rathaus, die Löfnitzer und die Bockauer Gasse sowie die Vorstadt auf dem Sand, kurz alles, was Dilichs Griffel uns geschildert, ist vernichtet. Des Krieges Weggenosse, die Pest, die schon 1625 hier auftrat, reißt 1633 62 Einwohner ins Grab. Die Ueberlebenden, geführt von Portenreuters Schwager und Nachfolger Melber, einem gelehrten Leipziger, bauen die Stadt notdürftig wieder auf. Am 9. September 1636 weiht Melber das neue

Gotteshaus, das nunmehr bis 1892 der Gemeinde dient. Die Kanzel wird 1639 fertig, die Glocken hängt man 1643 in den Turm. Eine Orgel kommt erst 10 Jahre später dazu. Taufstein, Altartafel, Altarleuchter und Kronleuchter werden von Gemeindegliedern 1653 gestiftet. Das Rathaus ersteht 1642 aus der Asche und beherrscht bis 1907 mit seinem Giebel und Dachreiter den kleinen Marktplatz.

Viel Kriegslärm erscholl noch im Städtlein. Vor den Schweden, die Sachsen verheerten, weil der Kurfürst 1635 mit dem Kaiser den Prager Frieden geschlossen hatte, flüchteten viele Auer nach dem versteckt gelegenen Bockau. 1637 plünderten General Baners Heerhaufen durch Aue; 1639 floh Melber mit vielen aus der Gemeinde nach der Morgenleite und hielt sich dort drei Wochen im Wald verborgen. Bis zum Westfälischen Frieden 1648 brachte fast jedes Jahr Durchmärsche.

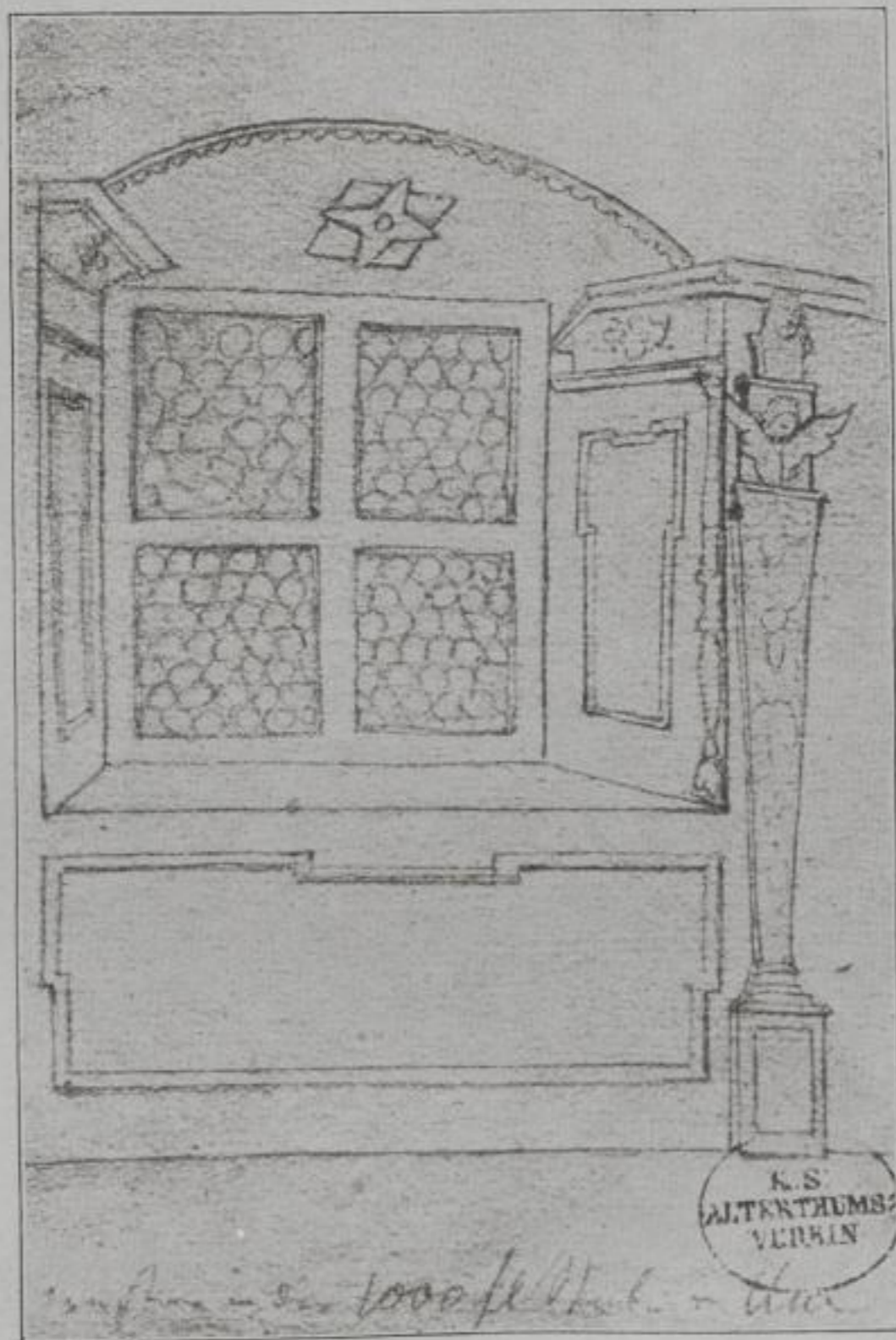


Altes Rathaus.

Der Ackerbau lag völlig darnieder. Zahlreiche Güter blieben wüst, und erst lange nach dem Kriege brachte man die letzten Baustellen wieder in Ordnung. So erwarb Veit Hans Schnorr der ältere aus Schneeberg 1646 Georg Himmerlichs Gut. Der Müller Nicol Fischer bat 1653 um Steuernachlaß, weil das von seinem Schwiegervater Rudorf ererbte Gut seit der Zerstörung noch nicht genug trug, und Pfarrer Melber hatte noch 1656 Mühe, ein verödetes Gut nahe am Walde (das heutige obere Bechergut) wieder in Aufnahme zu bringen, da es an Arbeitskräften sowie an Vieh fehlte.

Uebrigens wird Aue im ganzen 17. Jahrhundert oft von Hochwasser geschädigt. Die dürftigen Holzbrücken über Schwarzwasser und Mulde fallen hohem Eisgang zum Opfer, oder Wiesen und Weiden werden überschwemmt. Zwar erhält Aue Brückenholz zum Wiederaufbau, aber das Brennholz wird immer knapper zugemessen, da die kurfürstlichen Wälder nach jahrhundertlangem Raubbau endlich in sorgsame Forstpflge genommen werden. Als die Forstbeamten den Einwohnern zumuten, durch Stöckeroden den Ausfall an Scheitholz zu ersetzen, beschwert sich die Stadt und verlangt 50 Schragen Scheitholz zum Bierbräuen, 40 Schragen für Bäcker und Müller und 100 Schragen zum Feuern der Stuben. Teilweise wird dies Holz in den nächsten Waldungen geschlagen, andernteils auf der Mulde

zugeflöht. Pfarrer und Schulmeister bekommen regelmäßig ihre Holzlieferungen frei. 1664 stellen Richter, Schöppen und ganze Gemein in der Aue ihre Gerechtsame zusammen und bitten um Bestätigung, da die alten Urkunden im Kriege verbrannt seien. Die Wahl des Stadtrichters aus den Schöppen und zweier Gemeindeältesten aus der Bürgerschaft findet alljährlich statt. Dem Kollegium steht die Erbgerichtsbarkeit in niederen Gerichtssachen zu. Die Stadt besitzt ein Brauhaus und eine Fleisch- und Brotbank. Die Bade-



Fensterblick der Tausendgüldenstube.

stube liegt noch in Trümmern. Im Rathaus dürfen sie Bier-, Wein- und Salzschant üben. Die Bürger dürfen bei Ueberschwemmung in Mulde und Schwarzwasser fischen, sie können auch Brünlas- und Klosterberg mit Vieh beweiden, Leseholz und Windbrüche sammeln, und wer Acker hat, darf in genannten Wäldern und im Gemeindewald Hasen fangen. Diese Rechte hätten sie gern erweitert. Sie bitten um Genehmigung eines regelmäßigen Wochenmarktes, eines Malzhauses, der freien Abfuhr und Verschrotung gebrauten Bieres, wünschen Erlaß der Zoll- und Akzisegebühren auf eingeführte Lebensmittel, Befreiung von Frondiensten, besonders von der zeitraubenden Teilnahme an der Wolfsjagd im kurfürstlichen Walde um

Bockau und Eibenstock, auch möchten sie Hasen und Füchse nicht nur mit Netzen fangen, sondern mit Büchsen schießen. Der Rat zu Schneeberg wendet sich heftig gegen solche neue Rechte der Auer Bürger. Einige Zugeständnisse scheinen dennoch gewährt worden zu sein, u. a. löst Aue die Wolfsjagddienste durch Zahlung von 40 Gulden ab und später, als die Wolfsjagd nicht mehr so dringlich ist, werden ihnen auch diese erlassen. Neben den Bauern sind jetzt Handwerker und Bergleute zahlreich im Orte. Es finden sich erwähnt Schuster, Schneider, Bäcker, Kürschner, Lohgerber, Wagner, Schlosser, Töpfer, Leineweber und Böttcher in der alten Gesamtinnung, 1662 aber trennen sich Huf- und Nagelschmiede, Tischler und Fleischer davon ab als zweite Innung mit der Begründung, weil beim Meisteressen, das der junge Meister für die ganze Innung geben mußte, bei der großen Teilnehmerzahl zu hohe Kosten entstünden. 1672 sind die Fleischer selbständig als dritte Innung.

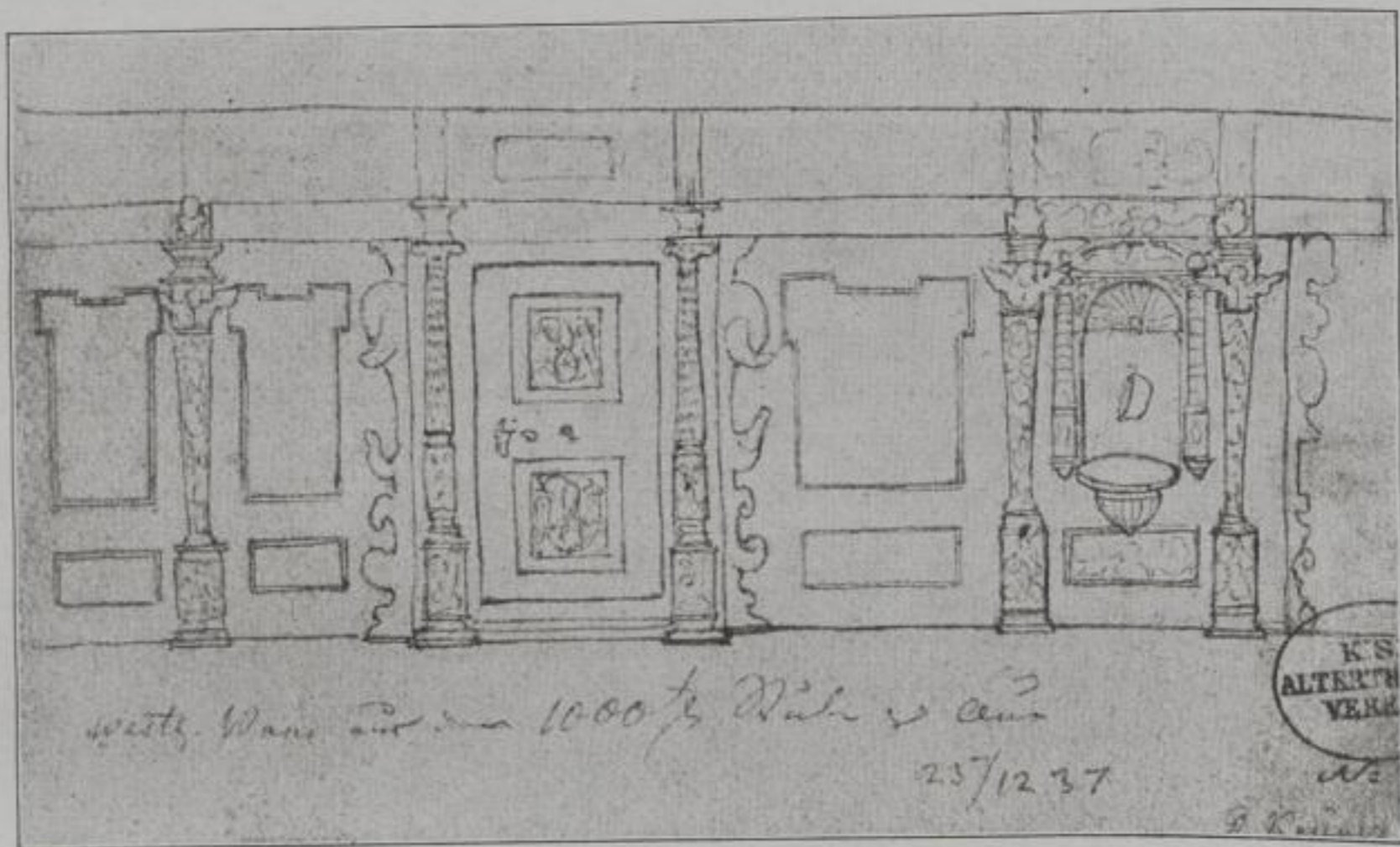
Um jene Zeit enthält Aue eine Geleits- und Akziseeinnahme. Der Staat verpachtet damals diese Einnahme mit der Bedingung, daß die Pächter teilweise die Straßen gangbar halten sollen. Besonders einträglich war der Zoll auf böhmisches Getreide, die Abgaben vom Blech und Eisen der nahen Hammerwerke, von den Erzeugnissen der Blaufarbenmühlen und von allen auswärtigen Pferden und Wagen, die die Straßen oder Brücken benutzten. In Auerhammer und Zelle befanden sich Beigeleitseinnahmen. Als Pächterin der Auer Stelle wird 1698 eine Witwe Rachals genannt, von 1701 hat Konrad Irmisch 45 Jahre das Amt inne. Beide Familien verdienen besondere Erwähnung. Mehrere Rachalsens sind lange Zeit in Lauter als Oberförster und in Schwarzenberg als Schösser angestellt. Ein Birschmeister Rachals aus Lauter herrscht um 1670 in Aue wie ein kleiner Tyrann. Fortgesetzt hat er Streit mit der Bürgerschaft, strebt nach Vorrechten für sein in Aue befindliches Gut und will eine sechste Mühle im Orte bauen, sodaß die Bürger schließlich verlangen, er solle wieder nach Lauter ziehen. Konrad Irmisch hat ebenfalls Zwist mit der Gemeinde, und zwar um das Schankrecht; denn er hat den von David Rehm 1663 erbauten Gasthof übernommen.

In diesem Haus, dem schönsten der Stadt, befand sich die Tausendguldenstube.

David Rehm ließ zwei Räume im Obergeschoß von einem Nürnberger Künstler mit Holzschnitzerei schmücken für den Preis von 1000 Gulden. Das Hauptgemach mit hübschem Erker wies geschnitzte Türfüllungen und eine mit Rosetten, Engelsköpfen und gedrehten Spigen verzierte getäfelte Decke auf. Hinter dem Kachelofen trat ein Dubelsackpfeifer plastisch hervor, und an der einen Wand war eine Waschorrichtung angebracht, die dem sogenannten „Ohrwaschel“-Stil der damaligen Zeit Rechnung trug. An Türen und Fenstern befanden sich Pilaster mit bärtigen Landsknechtsköpfen und Engelsfiguren. Angeblich soll derselbe Künstler einige Jahre vorher den großen gekreuzigten Christus in der Friedhofskapelle geschaffen haben. Der Gasthof hieß noch lange „David Rehms Gasthof“, 1715 wird er als „Göldner Stern“ bezeichnet, später als „Blauer Engel“. Oftmals finden hier Sitzungen des Schneeberger Bergamts statt, eine Bergwerkskommission verschiedener Nachbarorte tagt 1668 hier, und 1680 kommen sogar die ständischen Abgeordneten des Erzgebirgischen Kreises hierher zu einer Beratung. 1859 ist das alte Haus samt den Schnitzereien abgebrannt.

Das Städtlein befindet sich um 1700 im Aufschwung. Statistiken von 1697 und 1717 ergeben 93 Haushaltungen mit 229 Köpfen. 2 Bäcker, 7 Fleischer, 30 sonstige Handwerker und 5 Handelsleute werden besonders aufgezählt. 4 Mahlmühlen mit zusammen

5 Gängen und eine Brettmühle mit 2 Gängen lassen sich feststellen, und zwar letztere am Schwarzwasser, 2 an der Mulde, 2 am Zschorlbach. Die Anbaufläche umfaßt 1900 Schock Acker, auf denen Korn und Hafer wächst. Der Boden wird als gering bezeichnet. 75 Kühe, 20 Pferde, 5 Ochsen hält man im Ort, doch scheint daneben die Schweine-, Schaf- und Gänsezucht recht groß gewesen zu sein. Die Stadt besitzt den Gemeindewald am Heidelsberg, die „Gemeindestauden“ über der „Truttenau“ und den Pfarrwald an der Schneeberger Straße. Eingepfarrt sind der Auerhammer und das Brünlasgut, Lauter ist Filialgemeinde, Bodau hat seit 1678 einen eigenen Pfarrer. Außer dem Ackerbau treibt man Bergbau, Klöppelei und Landfuhrwesen im Ort. Das Aufblühen des letzteren Berufes



Wand der Tausendguldenstube.

wurde befördert durch die unter August dem Starken einsetzende, von Adam Friedrich Zürner, dem Hofgeographen und Schöpfer der Postsäulen, veranlaßte Verbesserung der Straßen und besonders durch den Bau zweier steinerner Brücken anstelle der alten Holzbrücken. Jahrhundertlang kann man den Kampf der Gemeinde um ihre Brücken verfolgen. Besonders seit die Eisenhämmer, Farbenwerke, Schmelzhütten und Bergwerke zahlreiche schwere Lastfahren über die Brücken senden, werden die Holzbrücken sehr rasch abgenutzt. Zudem sind sie dauernd durch Hochwasser gefährdet. In dem kalten, langen Winter auf 1715 werden die Bausteine zur Errichtung der Muldenbrücke auf Schlitten herangefahren, und dies Bauwerk ersteht im Sommer des Jahres als kräftige, 12 Ellen breite, auf 2 Bögen gestützte Steinbrücke (zerstört vom Hochwasser 1858). 1717 baut man auch die Schwarzwasserbrücke auf kurfürstliche Kosten aus Stein und schmückt sie mit Holzgeländer und Brustwehr. Beim Auerhammer und am Blaufarbenwerk befanden sich kleinere Holzbrücken, desgleichen führte ein Uebergang nahe dem Klösterlein über die Mulde nach dessen Pfarrkirche in Oberschlema.

Im 18. Jahrhundert bietet die allgemeine Geschichte der Stadt wenig Bemerkenswertes. 1701 baut die Gemeinde ein Bräuhaus und erneuert die Turmuhr. 1703 wird noch einmal das uralte Heegericht in Aue gehalten, ein Bauerngericht, das namentlich Flurstreitigkeiten und kleinere Straffälle regelt, das uns aus Zelle 1668 sehr hübsch überliefert ist (vgl. Kurt Müller, Aus der Heimat vergangenen Tagen S. 50—54), auch schon 1669 in Aue bezeugt ist. Im Winter 1706/07, während des Nordischen Krieges, liegen in Schneeberg und Umgebung Karls XII. Schweden im Quartier, und zwar die Regimenter Neride und Wermland. Im Siebenjährigen Krieg hingegen leidet Aue schwer, wie das ganze von Friedrich dem Großen ausgesogene Sachsen, unter dem Druck der Kriegsmassnahmen. Ja 1759 wird die Stadt sogar Schauplatz eines Gefechtes: Oesterreichische Truppen unter Oberst Brentano haben im Mai Zschorlau, Bockau und Aue besetzt, gegen sie rücken Preußen unter Generalmajor von Schenkendorf von Zwickau über Löbnitz heran, während der preussische Oberst Wunsch im Muldental von Adorf her naht. Bei der Bockauer Brücke sollten auf diese Weise die Oesterreicher von zwei Seiten her gepackt werden. Doch verspätet sich Wunsch, sodaß Schenkendorf allein am 27. Mai von den Zeller Höhen her das Gefecht eröffnet. Die Kroaten, Slovenen und Husaren, die soeben noch auf dem Marktplatz griechisch-morgenländischen Gottesdienst abgehalten haben, ziehen sich, nachlässig kämpfend aus der Stadt nach dem Lumpicht zurück. Von Niederpfannenstiel her schleppen die Preußen Geschütze hinauf gegen das Bechergut, jagen die Kroaten unter Verlust etlicher Toter und Verwundeter in den Wald nahe dem Grünen Platz, stellen aber dann wegen des dichten Unterholzes den Kampf ein. Brentano zieht seine Truppen von Aue und Bockau nach dem Jägerhaus zurück und verläßt tags darauf das Gebirge. Die preussischen Truppen lagern nach dem Kampf auf den Höhen um Aue, marschieren dann in das Lager bei Zschoken ab, senden aber noch einmal, am 24. Juni, ein Bataillon unter Führung des Majors Ewald von Kleist, des bekannten Lyrikers und Freundes von Lessing, über Aue nach der Grenze. Ein Husarenposten bleibt längere Zeit als Brückenwache in Aue liegen. Drei Jahre später soll die Stadt hohe Kontribution an die Preußen zahlen. Glücklicherweise überzeugt sich der mit der Eintreibung beauftragte Husarengeneral Belling (Blüchers Lehrmeister, von Friedrich II. als „Amadis“ geehrt) durch persönlichen Besuch, daß die Stadt viel zu arm zum Zahlen ist.

Raum atmet Aue nach Kriegsende wieder auf, da bricht die Hungersnot des Winters 1771/72 herein. Die Ernte ist schlecht ausgefallen, Böhmen und Altenburg sperren wegen eigenen Mangels die Getreideausfuhr, sodaß der armen Gebirgsbevölkerung nichts übrig bleibt als Kleie und Kräuter, Rüben, unreife Kartoffeln, Krautstrünke, Pilze, Beeren und Hundefleisch zu essen, Knochen immer wieder auszukochen oder gekochtes Wasser mit eingeschnittenen Brotrinden zu genießen. Bettelei, Dieberei und Krankheiten nehmen überhand, und mehr als 200 Menschen sterben in unserm Tale an Hunger, wiewohl auswärtige Menschenfreunde reiche Spenden schicken. Ein Gutes hat diese Not im Gefolge: Der Anbau von Kartoffeln, gegen den sich die Bauern bisher gesträubt hatten, wird nach dem Vorbilde des Herrn von Römer auf Alberoda nunmehr allgemein. Als nächstes unheilvolles Ereignis sei der Dambruch des Filzteiches 1783 genannt: Von Zschorlau her wälzen sich verheerende Fluten bis nach Aue herein.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts weist die kleine Bergstadt 5 öffentliche Gebäude und 121 Wohnhäuser auf, in denen 790 Einwohner leben. In einem Jahre zählt man

durchschnittlich 5 Eheschließungen, 50 Geburten und 30 Todesfälle. 1804 ist infolgedessen die Einwohnerzahl auf 1000 gestiegen. Erwähnt sei noch der Fleischverbrauch der Jahre 1780 bis 83: Es werden damals in Aue geschlachtet 86 Rinder, 134 Schweine und 343 Schöpfe. Kälber und Ziegen sind nicht aufgeführt, wahrscheinlich wurden für die Steuer auch sonst nicht alle Schlachtungen angemeldet. Die Napoleonischen Kriege wirken auf Aue schädlich ein. Fremde Truppen erscheinen zwar selten im Tale, höchstens im Oktober 1813, als Fürst Schwarzenberg mit der Böhmisches Armee zur Völkerschlacht bei Leipzig aufbricht und die Korps Wittgenstein und Kleist über Schneeberg auf Zwickau vorstoßen; jedoch die dauernden Lieferungen stürzen die Stadt in Schulden. 1806 werden Pferde geliefert, 1808 Korn und Hafer ins Kreismagazin Zwickau, 1809 Heu an französische Truppen in Zwickau, desgleichen 1810 Korn und Hafer. 1813 wird einmal Brot, Hafer, Heu, Stroh, Butter und 104 Pfund Fleisch nach Marienberg geschafft. Das alles sind nur kleine Proben von den schweren Kriegslasten. 1815 hat Aue noch über 173 Taler Kriegskosten zu decken, die Einwohnerzahl ist auf 711 zurückgegangen.

Damit sind wir im kurzen Ueberblick bis an die Schwelle des Industriezeitalters gelangt, bis zu der Zeit, wo der Lebensquell der Bergstadt schier versiegt ist: Der Bergbau. Ihm gilt die weitere rückschauende Betrachtung.

Drei Zeitläufte können wir im Auer Bergbau unterscheiden: die Frühzeit vom 15. Jahrhundert bis 1661, die kurze Blütezeit des Zinnbergbaues bis gegen 1720 und den Verfall im 18. und 19. Jahrhundert. Sicherlich hat in unserer Gegend, wie überall im Erzgebirge, im 15. Jahrhundert schon Eisenerzgewinnung stattgefunden. Auch bestanden in der Nachbarschaft überall Zinnseifen. Aber dem geregelten Bergbau ward das West-erzgebirge erst erschlossen durch die Silberfunde zu Schneeberg 1470. Das neue „Berggeschrei“, das damals, vielleicht schon gedruckt, durch alle Lande geht, lockt Erzsucher herbei. Bauern verlassen Acker und Pflug, Handwerker laufen aus ihrer Werkstatt, fahrende Schüler entfliehen den hohen Schulen und suchen Silber. Einzelne haben Glück und finden Erzgänge, andere aber kehren als Bettler wieder heim. Die erste Nachricht vom Bergbau in nächster Nachbarschaft erwähnt 1479 auf dem Klosterberg eine Fundgrube. Es folgen 1501 das Bergwerk auf dem Gotteswald am Pfannenstiel, später die noch heute sichtbaren Pfannenstieler Bauernstollen im Bärengrund, die 1516 geringe Ausbeute, aber 1548 43 Mark Silber auf den Auz einbringen, während 1530 die Fundgrube „ufm Pfannenstiel bei der Bretmühl“ (wohl heute Gegend des Blaufarbenwerkes) gegen 10 Mark Silber auf den Auz liefert. Der Reiche Trost am Pfannenstiel hat 1531 sogar über 52 Mark abgeworfen. 1539 wird noch erwähnt Sankt Oswald am Pfannenstiel, 1553 Sankt Wolfgang am Pfannenstiel. Die genaue Lage der Schächte läßt sich wohl kaum feststellen, doch sind sie wahrscheinlich auch von Aue aus mit Bergarbeitern besetzt worden. Das Klösterlein beteiligt sich 1503 mit $\frac{1}{2}$ Auz am Rappolt in Schneeberg, und später werden wiederholt Auer Bürger als Besitzer von Silberfuren genannt. Der Eisenerzbau kommt um die Zeit des 30jährigen Krieges wieder in Schwung. 1632 werden als Eisensteingruben genannt: Alt Himmlisch Vater in Ulrich Köhlings Holz über der Aue sowie das Osterlamm ebenda, ferner der Schwarze Mönch am Heidelberg, nach dem wohl noch später das Mönchsloch nahe der Druidenau benannt wurde. 1660 ist eine Eisensteingrube im Burkhardtswald mit 2 Arbeitern belegt. Sie liefert im Vierteljahr 20 Fuder Eisenstein. Im gleichen Jahr

sind in der Fundgrube am Klosterberg, die der Stadt Aue gehört, ein Arbeiter und ein Junge tätig. Sie „gewältigen noch am alten Stollen.“

Wirklich zum Bergstädtlein wird Aue aber erst 1661. Gerade dieses Jahr bringt zunächst eine große Ueberschwemmung, von der die Brücken weggerissen werden. Ein Muldenarm nimmt seinen Weg mitten durchs Städtchen und lagert Steine und Schlamm auf den Wiesen ab, sodaß infolge des Genusses von sauer gewordenem Gras viel Vieh den Bauern wegstirbt. Aber dann wird das Jahr zum Glücksjahr. Denn Oberförster Johann Georg Rachals läßt für seinen Auer Gutsbesitz einen Bergkeller ausbauen „zur Erhaltung guten Bieres“ und stößt dabei auf reiche Geschübe eines Zwitterganges. Als bald erbittet und erhält er vom Bergamt Schneeberg Schurferlaubnis. Das Kellerhaus wird sogleich als Huthaus des neuen „Berggebäudes“ benutzt. Der Fund kommt zur rechten Zeit. Denn der Schneeberger Silberbergbau ist im Erliegen, und man hat sich in der Bergstadt Schneeberg schon mit dem Gedanken vertraut gemacht, nur noch Wismut und Kobalt zu fördern. Plötzlich wird ein im Schneeberger Bergrevier sonst nicht abgebautes Erz gemeldet. Die Bergherren sehen sogleich gute Gelegenheit, ihre Kapitalien nutzbringend in Ruhen anzulegen, die Bergbeamten stehen vor neuen Aufgaben, die Bergleute erhoffen Verdienst in den neuen Gruben. Sofort begeben sich alle, Auer wie Schneeberger Einwohner auf die Schatzgräberei und wühlen am Heidelberger alles durch. Das Gemeindefeld, das dort liegt, wird fast zerstört, überall entstehen Löcher, Gruben, Schutthalde, Bergwerksanlagen; Bergleute siedeln sich neu an und gründen damit abseits vom Städtchen die Bergfreiheit, deren malerische Häuser und geheimnisvolle Stolleneingänge noch heute an die Zeit des Auer Bergbaues gemahnen. Einige der alten Bergwerke sind noch auf der geologischen Spezialkarte (Sektion Schwarzenberg, Nr. 137) eingetragen. Viel Gruben- und Halde Reste sind bei der Anlage des Stadtparkes beseitigt worden, aber zahlreiche Halde Reste finden sich noch westlich des Friedhofes am Hang des Heidelberges, und Namen wie Zinnstraße, Zwitterweg, Handlung zum Erzberg erinnern noch das Kind der Industriestadt an alte Zeiten.

Die wichtige Zinngrube am Heidelberger, „Himmelfahrt“ genannt, und die dazu gehörige obere erste und zweite Maß, d. h. die nächsten beiden Geländestücke oberhalb der Grube, sind 1662 belegt mit einem Steiger, 4 Häuern, einem Knecht und führen gute Zwittererze in Gängen, drei weitere Maße werden von einem Steiger, 3 Häuern und einem Jungen befahren und bis zur 12. Maß ist das Feld belegt. Ueberhaupt werden von unterschiedlichen Gewerkschaften Stollenörter in den Berg getrieben. Im Quartal Trinitatis 1662 beträgt die Ausbeute 2 Florentinergulden, im nächsten sogar 3 Gulden auf einen Ruz. 1663 liefern sowohl Himmelfahrt wie die neue Gewerkschaft Trost Israel am Heidelberger im Quartal drei Gulden Ausbeute, und von 1664 an führt Melzers Schneeberger Chronik alljährlich die Ergebnisse des Zinnbergbaues auf. Die Austeilung für Quartal Trinitatis 1662 ergibt 842 Zentner Zinn mit 7788 Gulden Ertrag.

Inzwischen ist nämlich dem Heidelberger noch ein Nebenbuhler entstanden: Unternehmende Bergleute hatten halbwegs zwischen Bockau und Aue an der Habichtsleite geschürft und gleichfalls Zwitter gefunden. Von beiden Nachbarorten strömen daraufhin die Arbeiter herbei und wühlen sich mit der Margareta Fundgrube oder Friedrich Gnade Gottes tief in die Flanken des Berges hinein. Weiter entsteht der Erzengel Michael und die Junge Margareta, 1665 kommen dazu Segen Gottes Fundgrube sowie Magdalena, beide am

Heidelsberge. Ferner wird gearbeitet auf St. Andreas von 4, auf Osterlamm von 5 Arbeitern, und in der Roten Grube an der Habichtsleite stürzen 2 Bergleute die gewonnenen Zwitter auf die Halbe, bis ein Pochwerk in der Nähe erbaut wird. Der Irrgang hat einen Steiger und einen Arbeiter, Auferstehung Christi ist mit 4 Mann belegt. Vom Hilfe Gottes Schacht wird der Zwittervorrat nach Aue gebracht, wo ein Pochwerk erbaut werden soll. In der Gewerkschaft Roter Löwe sind Herzog Moritz von Sachsen (der vierte Sohn des Kurfürsten Johann Georg II. und Begründer der Nebenlinie Sachsen-Weitz) sowie die Herren von Miltitz und von Carlowitz Mitbesitzer. Auf der Habichtsleite arbeiten im Margaretabergwerk ein Steiger, drei Häuer, ein Junge, dazu im Pochwerk ein Mühlmeister mit fünf Aufbereitern an den vorzüglichen nierenförmigen Zwittern. Der Segen Gottes Schacht ist mit 4, Friedrich Gnade Gottes mit 5 Mann belegt. Als Schichtmeister in Aue werden genannt Christof Lindemann, Hans Georg Junghänel, Christian Heß, Christian Siegel, Georg Tröger (Himmelfahrtermäßen), Hans Georg Schnorr (1668 auf Prophet Elias am Heidelberger). Von Steigern seien erwähnt: Elias Eger, Georg Scherber, Christof Händel und Hans Fleischer.

Ueber die Löhne im Auer Bergbau gibt eine Verordnung vom 22. 12. 1669 Aufschluß, die nötig wurde, weil sich die Gewerken in Aue an keine Bergordnung binden wollten und weil die Schichtmeister die Löhne nach Gutdünken festsetzten. Künftig bekommt der Schichtmeister, der gewöhnlich mehreren Gruben vorsteht, für jeden in seinem Dienst stehenden Häuer 2 Groschen. Der Steiger bekommt als Wochenlohn 1 fl 6 Groschen, „wann er der Bursche viel hat und die Sache wohl in acht nimmt“. Des Häuers Wochenverdienst beläuft sich samt Leuchtgeld auf einen Gulden, der Kaffelnnecht bringt es auf 18, der Karrenläufer auf 12, der Anschläger auf 10 Groschen und 6 Pfennige. Im Pochwerk verdient der Mühlmeister einen Gulden drei Groschen, der Kerdejunge 12, der Tag- oder Nachtjunge 10 Groschen. An Fuhrlohn wird für ein Pferd gezahlt 10 Groschen 6 Pfennig den Tag, „wenn die Zwittergebäude weit entlegen sind vom Pochwerk“. Dem Pochwerk endlich sind 60 Zentner Zwitter mit 12 Talern zu vergüten.

Ein wichtiges Berggebäude ist der Jäger. Offenbar hat Nachals dort den ersten Anbruch gehabt. 1668 werden aber nur 2 Arbeiter noch dort verwendet. Aufgezählt seien noch die Fundgruben St. Johannes im Lumpicht (3 Arbeiter), Mariae Reinigung (2 Arbeiter), Egede und Theodorus (5 Mann), Osterlamm (2 Arbeiter) und Neugeboren Kindlein. Zu Trinitatis 1668 müssen Friedrich Gnade Gottes und Erzengel Michael wegen Wassereinbruch die Arbeit einstellen. Anbelegt sind um jene Zeit Gnade Gottes, Segen Gottes, die Mäßen von Segen Gottes, Junger St. Johannes und Erzengel Gabriel. Die Ausbeute, zuerst so überraschend, sinkt in den nächsten Jahren schnell, von 4 Gulden geht sie bald auf 2 oder einen Gulden (für Quartal und Kur) zurück. Hat man in den ersten beiden Jahren des Zinnbergbaues 1200 Zentner Zinn erzielt, so ergibt die Uebersicht der Jahre 1690—1711 in 21 Jahren nur mehr 3599 $\frac{1}{8}$ Zentner. Viele Schächte erfordern schon Zuschuß. Neu sind um 1680 die Zechen Morgenstern an der Habichtsleite (1676), Dorothea am Heidelberger (1682) über dem jungen Osterlamm gelegen, St. Georgen, Hülfe Gottes, Bartholomäus, sämtlich an der Habichtsleite, Hülfe Gottes am Spanhübel unter dem Kohlweg, König David, Festeburg, Glücksburg und Wildermann am Heidelberger. Dazu kommen noch eine Anzahl Gruben in den oberen oder unteren Mäßen der erwähnten Zechen.

Nach 1690 tauchen die Namen auf: Hoffnung zu Gott, Gottes Geschick, Esaias, Herzog Augustus (1701), Christian Erbstollen (1707), Auerhahn (1708), Heilige drei Könige (1709), Bescherung Gottes (1711). Neben diesen Zinnzechen werden als Eisenerzgruben betrieben: 1. St. Andreas im Lumpicht (1668), mit zwei Arbeitern, die geringen Eisenstein flözweise abbauen und vierteljährlich 25 Fuder zu je 20 Groschen liefern; 2. Drei Brüder, in alter Binge am Burkhardtswald; 3. Neujahr Fundgrube im Lumpicht; 4. Ritter St. Georg, ebenda; 5. Segen Gottes, am Klosterberg.

Vom Jahre 1683 und 1696 gibt Melzers Schneeberger Chronik eine Uebersicht der Schuldenrückstände, die infolge hoher Kosten auf manchen Schächten ruhen. Besonders hoch ist dieser „Rezeß“ beim Irrgang und seinen Maßen, Trost Israel, der Roten Grube und dem St. Andreas. Offenbar sind die Ursachen dieses schlechten Standes die vielen Prozesse, die sich gerade im Auer Bergbau entspinnen.

Gleich bei Anbruch des Zinnbergbaues sucht Schneeberg möglichst hohen Vorteil herauszuschlagen. Dieser Stadt war nämlich 1646 das Vorrecht verliehen worden, von jeder sündigen Zeche, „es sei von Silber, Kupfer, Wismut oder Kobalt“, zwei Ruxe ohne weiteres als städtisches Eigentum, je einen Rux aber für Kirche und Hospital in Besitz zu nehmen. Zinn war also nicht dabei erwähnt, weil damals im Schneeberger Bergrevier noch keines gefunden ward. Die Gewerke in Aue weigern sich daher, vier Freikuxe an Schneeberg abzugeben, und tatsächlich entscheidet der Kurfürst Johann Georg II. am 4. 10. 1662 zunächst gegen Schneeberg. Aber am 16. 1. 1663 werden unter Berufung auf Kurfürst Moritzens Bergordnung von 1551 die 4 Freikuxe nach Schneeberg zugestanden, eine weitergehende Forderung auf 7 Freikuxe jedoch wird abgelehnt. Jedes Bergbauunternehmen des Schneeberger Reviers gab damals insgesamt 135 Ruxe aus, von denen also vier der Stadt Schneeberg zu gute kamen.

Den zweiten Prozeß führt der alte Streitkopf Oberförster Rachals, der als Eigenlöhner den „Jäger“ betreibt und mit den Gewerken des Segen Gottes Schachtes in Zwist gerät. Letztere hatten sich mit der Festeberg vereinigt und überschritten um $\frac{1}{4}$ Lachter die Grenze des Jägers. Das Bergamt Schneeberg untersagt während des Streites Rachals auf ein Jahr die Arbeit; dieser aber erbittet vom Berghauptmann in Freiberg Untersuchung und läßt auch alle seine guten Verbindungen zum Dresdner Hof und zu höheren Beamten spielen. Ob er den Sieg davongetragen, läßt sich aus den Aktenstücken nicht ermitteln. 1668 kommen Irrgang und Lamm Gottes einander in die Quere. Nachdem die Stollen von einer Kommission besichtigt sind und der Durchschlag zwischen beiden Schachtanlagen festgestellt ist, muß die Gewerkschaft Lamm Gottes als jüngere das Feld räumen. Besonders langwierig sind die Rechtsstreite der Gewerkschaft Trost Israel. Der Bergmann Vespasianus Kühnemann hatte nämlich eine Mutung hinter der Trost Israeler Bierung angelegt. Sein Schurf ist erst außerhalb des Israeler Ganges gelegen; bald aber schließt er mit Balthasar Böttger und David Rehm die Gewerkschaft Erzengel Michael, springt gegen 30 Ellen in die Bierung von Trost Israel hinauf, erreicht den Erzgang und schlägt dem Nachbar Zwitter weg. Auch dem Weißen Löwen kommt er dabei ins Gehege.

Am 8. 1. 1666 trifft Himmelfahrter Maßen mit seinem Stollen in ein Lichtloch, das Rachals sich vor Jahren im Trost Israeler Feld gemacht. Bei den Verhandlungen, die das Bergamt Schneeberg in dieser Sache abhält, geht es sehr stürmisch her. Denn Balthasar

Böttger aus Aue und Karl von Kyffel aus Schneeberg als Mitgewerken von der Himmelfahrt treten sehr ungestüm auf. Die meisten Ruxe besitzt übrigens David Rehm, der Gründer der Tausendgüldenstube. Nachdem schon 1500 fl aufgewendet sind und sogar der Rat zu Freiberg als Bergschöppenstuhl seinen Entscheid gegeben hat, kommt am 28. August 1667 ein gütlicher Vergleich zustande, wonach Trost Israel seine Fundgrube samt der oberen nächsten Maß und allen dort gewonnenen und auf Halde gestürzten Zwitter abgibt, sodaß Himmelfahrt die 5., 6. und 7. Maß voll erhält, dafür aber auf alle Forderungen verzichtet. Die Bergkommission verzehrt in Aue beim Gastwirt David Rehm 23 Taler zu ihrer Sitzung. Auch die Einigungsverhandlungen finden in der Tausendgüldenstube statt.

Ein weiterer Prozeß spielt zwischen dem mit Osterlamm verbundenen St. Andreas und dem Weißen Löwen. Als Lehenträger der ersten Gewerkschaft hat 1663 Andreas Zahn einen Zwittergang zwischen Christof Fischers und Georg Mildners Feldern am Gemeinholz gefunden. In kurzer Zeit fördern sie 60 Fuder Zwitter und liefern sie ins Pochwerk. Da versucht Barthol Epperlein, der zunächst unten am Gemeinholz gemutet hat, in ihrer Nähe sich festzusetzen. Sein Mutzettel lautet: „Herr Bergmeister, ich mute und begehre uff meines gnädigsten Kurfürsten und Herren Freiheit, als nämlich eine Fundgrub samt der obern nächsten und unter nächsten Maß, samt einen tiefen Erbstolln in dem Gemeinholz uff der Aue an der Viehetrist am Heidelsberg gelegen, gemut uff Silbererz, uff Zwitter, alle Metall und Mineral, gemut und begehrt den 10. Martii umb 7 Uhr vormittag 1663. Barthol Epperlein, Lehenträger.“ Nach seiner ersten Mutung springt er dann von der Stelle, die er dem Bergmeister gezeigt hat, einige Lachter hinauf, und seine Arbeiter, Christian Andres und Hans Heberling, versuchen, im Gang der St. Andreas Gewerkschaft zu arbeiten. Epperlein, der Hufschmied in Aue ist, erhält besondere Hilfe durch Frau Sabine Weise, die Gattin des Hammerherrn von Auerhammer und Tochter von Veit Hans Schnorr dem älteren; und zur Gewerkschaft Weißer Löwe gehören Sabines Onkel Johann Georg Schnorr sowie die Amtschösser in Schwarzenberg und Grünhain. Als der Weiße Löwe trotz Verbotes des Schneeberger Bergamts Zwitter von der umstrittenen Zeche auf Schlitten nach Auerhammer abfahren läßt, kommt es zu heftigen Protesten. Wiederholt werden Sachverständige zur Besichtigung und Vermessung gebeten, wobei festgestellt wird, daß in den beiden Gruben nicht ein und derselbe, sondern tatsächlich zwei verschiedene Zwittergänge angebrochen sind. Am 3. September 1664 erfolgt der Entscheid dahin, daß der Weiße Löwe die fortgeschafften Zwitter bezahlen muß. Die Prozeßkosten werden halbiert.

Gleichzeitig wird über den Prozeß zwischen St. Andreas und Trost Israel verhandelt. An letzter Gewerkschaft sind zunächst Auer Bürger beteiligt, an der Spitze der Handelsmann Hans Müller, der Fleischer Andreas Zahn, der Schneider Albhard, einige Frauen: Rosina Perß, Susanna Behr, Dorothea Albert, Margareta Mehlhorn usw., auch Hans Georg Schnorr. Später kaufen aber der Annaberger Bergzehntner Christoph Hölzel, sowie Hildebrand v. Einsiedel und dessen Frau geb. v. Schönberg einige Ruxe und betreiben den Prozeß so erbittert, daß der Volksmund noch lange über „Trost Israel“ und „Zantandreas“ spottet. Im Herbst 1664 endet der Rechtskampf mit einem Vergleich. Man sieht aus dem allen, wie erbittert der Wettbewerb um die Zinnerze geführt wurde. Vielfach mag auch das Schneeberger Bergamt durch ungenaue Abgrenzung der Felder die Zwistigkeiten verschuldet haben. Der Bergmeister bekommt deshalb auch einen Tadel vom Kurfürsten.

Noch sei die Beschwerde des Mühlengutsbesizers Nicol Fischer des älteren erwähnt, der sich wiederholt beim Bergamt beklagt, daß durch Sturzhalden, Fahrwege, Fußsteige und Pochwerksanlagen seine Felder und Wiesen beschädigt würden, daß die Fuhrleute meist die Viehzäune offen ließen, sodaß ihm Schweine und Gänse in die Felder liefen, daß sein Getreide Schaden litte und dergleichen. Er verlangt, nur der Oberweg dürfe zur Zwitterabfuhr benutzt werden, und einigt sich endlich mit den Gewerken dahin, daß der obere Weg durch die Gewerken geräumt und allein zur Zwitterfuhr gebraucht werden soll, sobald „Zacharias Pempels Hopfen und Berten Gewächs (wohl Brache) eingesammelt sein wird.“ Sieben Pochwerke liegen auf Fischers Grundstück, das sich zwischen Schwarzwasser und Mulde befindet. Sie entziehen zum Teil der Mühle das Wasser. Trost Israel bezahlt für zwei Pochwerke 25 Gulden, die Rote Grube für eins 10 Gulden. Die Himmelfahrt erwirbt zwei, und Auferstehung Christi hat ebenfalls zwei am Schwarzwasser angelegt.

Mitten in der Blütezeit des Zinnbergbaues, am 25. 1. 1667 richtet die Stadt eine Eingabe an den Kurfürsten, ihr als Bergstadt besondere Bergünstigungen zu gewähren. Das Gemeindegeld sei durch Halden und Gruben verwüstet, der Rauch der Schmelzhütte schädige die Fluren, die von der Gemeinde zu unterhaltenden Brücken litten von den schweren Fuhrwerken. Als Ersatz bittet sie um Befreiung von drückenden Frondiensten, z. B. vom Holzschlag in Albernau, vom Jagddienst, vom Vorspann usw. Auch ein neues Gemeindegeld möchten die Bürger haben. Als Antwort trifft im Dezember 1667 der Erlaß der Landsteuer und halben Tranksteuer ein. Die Jagd- und Spanndienste fallen weg. 1692 wird nochmals festgesetzt, daß die halbe Land- und Tranksteuer zu erlassen sei. Bis zur Einführung der Gemeindeabgabe 1703 mußten die Grundstücksbesitzer die volle Landsteuer (8 Pfennig aufs Steuerchock) entrichten, jedoch halb bezahlen, halb in den Bergbau verwenden.

Die Stadt Aue baut demgemäß seit Beginn des 18. Jahrhunderts einen Gemeindestollen. 1722 beschwerten sich die Häusler, daß sie Beiträge dazu zahlen sollen, da das Bergwerk Zubuße erfordert. Die Ueberschüsse waren bisher nur den Brauberechtigten zugute gekommen. Da die Häusler aber nicht brauberechtigt sind, wollen sie auch keine Zubuße zahlen. 1726 ist ihre Zubuße auf 90 Gulden angeschwollen. Nach einem kurfürstlichen Regulativ vom 8. 11. 1711 hat jeder Verbraucher, der bei der Generalabgabe Bergfreiheit genießen will, einen Kux auf den Gemeindestollen zu verbauen, einen zweiten kann er ebenda oder anderswo besitzen. Jeder brauberechtigte Bürger hat außerdem zwei Kuxe, jeder Bäcker oder Fleischer drei weitere, wer Branntwein brennen darf, sogar vier Sonderkuxe zu verbauen. Auf Grund dieser Vorschrift werden alle Eingaben der Häusler abgelehnt.

Im 18. Jahrhundert ist der Zinnbergbau nicht lange mehr erfolgreich. Vielfach springen gerade die aufgewendeten Gelder wieder heraus. Oftmals muß man „auf Hoffnung“ bauen, nicht selten hat jedoch der Inhaber eines Kuxes sogar Zubuße zu zahlen. Am besten geht Margareta an der Habichtsleite, die noch 1712 auf den Kux 2 Taler austellt, ferner halten sich gut Hoffnung zu Gott, Georg und Gabe Gottes ebenda sowie Himmelfahrtermaßen und Glücksburg am Heidelsberg. 1719 ist die Alte Himmelfahrt mit einem Steiger und einem Häuer belegt. Sie wird später Gemeindestollen, und 1740 kommt in gleicher Eigenschaft der Wilde Mann hinzu. Beide bringen aber nichts ein. Zubußzettel von 1744 an erweisen, daß jeder Kux ziemlich stark belastet ist. 1743 erwirbt die Stadt zu der

Kommunzeche Alte Himmelfahrt ein Pochwerk gleich an der Zeller Brücke nebst Wasserlauf und Mühlgraben aus dem Nachlaß des Steigers Lippmann für 13 Taler 12 Groschen. Sie bezahlt aber nicht einmal ihren einzigen Bergarbeiter richtig, sodaß Christoph Georg 1751 für die Jahre 1744/46 noch 5 Taler 16 Groschen nachzufordern hat. 1759 ist daher die Segen Gottes Fundgrube ganz vernachlässigt. Der Steiger kümmert sich nicht darum. 90 Karren Zwitter liegen da und kommen nicht ins Pochwerk. Es gibt aber noch immer Bergbaulustige in der Gemeinde. 1761 sind die Rote Fundgrube, die Alte Himmelfahrt und die Friedenszeche Gemeindebesitz. 1771 sind in Gang: Auer Hoffnung, Gottes Segen und Irrgang. 1773 wird wieder belebt Trost Israel und Glücksburg. Auch beteiligen sich Auer Bürger an den Burkhardtgrüner Zinnseifen. 1775 wird der Akziseeinnehmer Luther als Schichtmeister und 1 Arbeiter für den Gemeindestollen gewählt. Die Gewerkschaft Glücksburg tritt ihre Anlagen ohne Entgelt an die Stadt ab.

1771 verbaut die Gemeinde auf dem Stollen Auer Neuglück und Auer Hoffnung 133 Taler 20 Groschen 11 Pfennige. Die halbe Land- und Tranksteuer beträgt im gleichen Jahre jedoch über 77 Taler, sodaß die Stadt erheblich mehr ins Bergwerk steckt, als sie durch Steuererlaß gut macht. Zwar bessert sich dies in den nächsten Jahren, von 1781 an aber gehen wiederholt Eingaben an den Kurfürsten, um Vorschuß zur Neubelebung des Bergbaues zu erhalten. Das Bergamt Schneeberg erzwingt damals eine Neuverteilung der Kuxe unter die Bürger. Aber bisweilen schenken diese ihre Kuxe der Stadt, um sie wieder loszuwerden. Von 1783 an rechnet Aue genau ab, wieviel Faß Bier in der Stadt gebraut werden (Höchstzahl 121 Faß von je $\frac{1}{4}$ Tonne; 53 Faß gehen nach auswärts). Meist ergibt sich dabei, daß die Gemeinde beim Bergbau zuseht. Endlich 1793 tritt die Neuregelung in Kraft, daß Akziseinspektor Glück in Aue quartalsweise vom Betrag der Haus- und Grundsteuer Teilbeträge zurückzahlen muß zum Betrieb des Auer Hoffnungsstollens. Die Tranksteuer wird voll eingenommen, zur Hälfte nach Dresden, zur andern Hälfte ans Bergamt gezahlt, und dieses rechnet mit den Bergbauenden ab. Die Häuser auf der Bergfreiheit sind überhaupt frei von Steuern. Zubußverzeichnisse von 1797 bis 1807 ergeben meist 8 Groschen Zuschuß auf den Kux. Man läßt von einem Arbeiter mit geringstem Aufwand an Mitteln weiterarbeiten, um den Namen und die Freiheiten der Bergstadt behalten zu können. Der Zinnbergbau erlischt. Dafür werden 1793 drei Eisensteingruben erwähnt, in denen schwarzbrauner, glasköpfiger Eisenstein gewonnen wird, nämlich: Freundschaftsfundgrube, Hoffnung zu Gott sowie Roter Andreas, am Heidelberg bezw. im Lumpicht gelegen. Nach den Napoleonischen Kriegen wird 1822 noch der Auer Hoffnungsstollen als Kommunalgebäude genannt. 1823 betreibt ein Eigenlöhner auf „Gottes Segen“ Bergbau, während die Gruben Auerhahn und Rauhs Glück (am Brünlasberg) stillgelegt sind. Seitdem kommen vom Bergbau in Aue keine Nachrichten weiter, mit Ausnahme des Weißen Andreas. Diese Zeche verdient allerdings ein besonderes Kapitel.

Die Weiße Erdenzeche St. Andreas (später Andreas Neufang) wurde der Sage nach entdeckt vom großen Bergherren Veit Hans Schnorr 1709, als auf einem Ritt sein Pferd mit einem Huf in der weißen Masse stecken blieb. In Wirklichkeit ist die Grube wohl schon 1700 in Gang gewesen. Der Rote Andreas nebenan gehört Schnorr schon vor 1696. Ursprünglich wurde der Weiße Andreas, dieses bedeutendste Kaolinlager Europas, im Raubbau ausgenutzt, erst später ging man bergmännisch vor. Was man mit der weißen

Erde vor 1709 begonnen hat, ist unbekannt, angeblich stellte man daraus Puder her. Böttger, der Erfinder des Porzellans, soll damit seine Perücke gepudert und erst später das Kaolin zur Porzellanherstellung verwendet haben. Auch das ist aber als Sage abzulehnen. Vielmehr suchte Böttger, nachdem ihm 1709 die Erfindung des europäischen Porzellans gelungen war (allerdings zunächst als Böttger-Steinzeug), gründlich nach weißen Erden, besonders solchen, die sich in starkem Feuer durch Beimischungen und Unreinlichkeiten nicht verfärben, sondern unverändert weiß bleiben. Schon 1708 erhält er auf kurfürstlichen Befehl aus vielen sächsischen Aemtern Tonproben, und mit Hilfe des Colditzer Tones kann er 1710 auf der Leipziger Ostermesse weißes Porzellan zeigen. Aber dieser Ton erweist sich für Massenherstellung ungeeignet, und Böttger fordert neue Erden an. Beinahe geologisch wird Sachsen abgesucht nach weißer Erde, und so kommt denn die Schnorr'sche Erde in Böttgers Hand. Sie bildet nunmehr 150 Jahre den Hauptbestandteil des Meißner Porzellans.



Weiße Erdenzeche.

Das Kaolinlager von Aue, am Abhang des Heidelsberges nach dem Lumpicht zu gelegen, ist durch eine mehrere Meter mächtige Schieferhülle verdeckt. Aufgelöster Granit und Porzellanerde wechseln in mehreren Schichten miteinander ab. Zwei Eisensteingänge begrenzen das Lager, dessen Kaolin am feinsten auf der oberen Fläche der Kuppe sich findet, nach dem Eisenstein zu blaß-fleischrot aussieht, sonst rötlichweiß, grau, gelbweiß oder oder-gelb gefleckt erscheint. Die roten Teile sind minder rein. Sie müssen in faustgroße Stücke zerkleinert, alle Eisenbeimengungen sowie Quarz und Glimmer müssen beseitigt werden, will man rein weißes Porzellan erzielen. Zum Reinigen diente ein Schlemmwerk beim Schacht.

Diese Auer Erde hat dem Meißner Porzellan seine eigentümliche Farbe, seine große Haltbarkeit und das geringe Durchscheinen verliehen. Böttger bittet am 30. 5. 1711 die Aufsichtskommission der Manufaktur, daß Schnorr'sche Erde nur für ihn abgegeben werden dürfe. Nur vorübergehend kehrt er zu einem Dresdner Ton zurück. Von 1718 an wird Schnorr's Sohn gezwungen, regelmäßig an die Manufaktur zu liefern, mit der Bezahlung aber ein Jahr zu warten. Er erhält dafür ein Privileg auf seine Zeche und erhöht den Preis. Da inzwischen andere Fabriken entstanden sind und Böttgers Erfindung nachzuahmen suchen, namentlich in Wien, liefert Schnorr auch dahin Kaolin (nach Venedig über 500 Zentner), bis 1729 und in späteren Reskripten der Kurfürst die Ausfuhr weißer Erde verbietet. Nur Friedrich der Große, der 1742 eine Fabrik gegründet hat, führt mit Gewalt

im Siebenjährigen Kriege etliche Zentner nach Preußen aus. Andre Kaolinlager in Sachsen (Zwönitz, Elterlein usw.) werden gesperrt. Nur 1732 kauft Meißen in Bockau weiße Erde, und 1762 werden aus dem Osterlamm-Stollen am Heidelsberg drei Zentner ausgebracht. 1764 wird in Seilitz ein Lager entdeckt, das dann allmählich den Weißen Andreas aus dem Felde schlägt. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wird aber noch regelmäßig allwöchentlich weiße Erde von Aue in umschnürten und versiegelten Fässern von zwei verpflichteten Fuhrleuten nach Meißen gebracht. Die weiße Erde wird geheim gehalten. Ohne Erlaubnis dürfen Gruben, Trocken- und Vorrathshäuser nicht betreten werden. Von der Familie Schnorr übernimmt später der Staat die meisten Aue. Beschäftigt werden 1814 ein Steiger und 32 Bergleute. Das Lohnbuch weist 1838 einen Ober- und einen Untersteiger, 18 Bergleute und 7 Knechte auf. 1850 sind es noch ein Steiger und 16 Mann. Nach 1860 kommt die Zeche zum Erliegen. Sie hat anfangs jährlich 2000 bis 2500 Zentner geliefert, später beschränkt man sich auf 800 Zentner, 1826 ist man wieder auf 1200 Zentner gekommen. Im Jahre 1846 brachten 500 Zentner 1284 Taler 12 Groschen Erlös. Noch heute gemahnt das 1707 erbaute Huthaus droben im Walde nebst dem zugemauerten Stollen, den Halben und Löchern an die große Rolle, die Aue für Wirtschaft und Kunstgewerbe Sachsens ehemals gespielt.

Anschließend sei erwähnt, daß zeitweise auch Pinit in Aue abgebaut und als Schmuckstein verwendet wurde. Man grub nach diesem Mineral, einem Umwandlungsprodukt von Cordierit, sowohl im Weißen Andreas als auch im Piusstollen, im Irrgang, besonders aber in dem zuerst Pini-Fundgrube dann Heinrichszeche genannten Stollen an der Druidenau. Es sind 6- bis 9-seitige Säulen von schwärzlich-grüner bis rötlich-brauner Farbe. Auch andere Feldspatkrystalle hat die Pinitgrube geliefert.

Dem Meißner Porzellan dient Aue lange Zeit auch mit seinem Kobaltblau, das im Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel hergestellt wird. Schon im 16. Jahrhundert hatte man in Schneeberg aus dem zuerst verachteten Kobalt Safflor hergestellt, eine Art Halbfabrikat des Kobalts, das nach Nürnberg verkauft wurde. Lange Zeit bezogen die Holländer Kobalt aus Schneeberg für ihre Farbmühlen. Mit dem Aufkommen des fürstlichen Absolutismus und der Entwicklung des Merkantilsystems ging man aber in Sachsen selber zur Herstellung der blauen Farbe über. Als der dreißigjährige Krieg den Kobalthandel erschwert, baut Veit Hans Schnorr der ältere mit Benutzung eines alten Hammerwerks in Niederpfannenstiel auf einer Schwarzwasserhalbinsel, allerdings auf Schönburgischem Gebiet, 1635 das erste sächsische Blaufarbenwerk. Ein anderer Schneeberger Teilhaber am Kobaltkontrakt, der Bergherr Johannes Burkhardt, möchte als Konkurrenzunternehmen in Aue eine Farbmühle errichten und schiebt dazu den Müller Nikolaus Fischer vor, der 1640 die Genehmigung erbittet, sein 1635 nach dem großen Brand wieder aufgebautes Mühlengut zur Farbmühle ausbauen zu dürfen. Seine von den Feinden in den Wald gerettete Habe hätte er beim Neubau zusetzen müssen. Wenn er Holz, Wasser und Kobalt habe, könne er leicht die blaue Farbe herstellen. Gegen dieses Unternehmen treten sofort Burkhardts Konkurrenten auf. Der Schwarzenberger Schösser Halbth aber schlägt vor, den Bau außerhalb des Marktfleckleins Aue an der Mulde auf Fischers Grund zu gestatten. Fischer erklärt sich nochmals bereit, alles Gezähe und Gerät an Stampf- und Wasserrädern, Pochwerk, Eisenwerk usw. zu errichten, und im Frühling 1641 will er damit beginnen. In seiner nächsten

Eingabe droht er sogar, das Werk auf Schönburgischem Boden zu errichten. Dasselbst habe ja vor sieben Jahren schon ein Schneeberger Seifensieder (Schnorr) eine Farbmühle erbaut. Als dann Burkhardt selber die Eingaben macht, um Befreiung von allen Auflagen, um frei Schlachten, Baden und Brauen und um taxenmäßiges Holzflößen auf der Mulde bittet, erhebt Aue Widerspruch. Die Gemeinde fordert, Burkhardt müsse Steuern zahlen, frei Schlachten und Baden laufe den Innungsartikeln zuwider und schädige die Handwerker, die fast allein das Städtchen stützten. Die Braunahrung stünde ebenfalls schlecht. Bei Beeinträchtigung dieser Rechte würde das Städtlein wiederum einem Dorfe gleich werden. Infolge dieser Einwände baut Burkhardt sein Blaufarbenwerk nicht in Aue sondern 1644 in Oberschlema.

1641 kommt ein neuer Kobaltvertrag zwischen den drei Hauptkontrahenten Burkhardt, Schnorr, dem Hamburger Friese und den Kobaltgewerken zustande, und 1642 läßt sich Schnorr von Joh. Georg I. ein Privileg für sein Pfannenstieler Werk erteilen. Falls nämlich die Herrschaft Schönburg Schnorr mit unerträglichen Auflagen beschweren sollte oder Schnorr nicht mehr dort arbeiten wolle, dürfe er seine Farbmühle, Kobalt-, Poch- und Hüttenwerk auf kursächsischen Grund herübersetzen, dazu seine Mahlmühle mit 2 Gängen, er dürfe schlachten, schwarz- und weißbaden, versteuertes Bier schenken, auch seine kleine Schmiede nebst Häusern und Wohnungen neu errichten. Ferner wird ihm die niedere Gerichtsbarkeit zugestanden. Holz wird ihm aus kurfürstlichem Wald oder auf der Flöße zugesichert. Dafür zahlt Schnorr, solange sein Werk noch im Schönburgschen steht, 6 Gulden Erbzins, wenn es verlegt wird, jedoch 12 Gulden jährlich. Dies Privileg läßt sich Rosina Schnorr 1677 erneuern, und Johann Georg III. bestätigt es 1682 mit der Hinzufügung, daß Schnorr ein Fünftel von allem Kobalt erhalten soll. Die Besitzer von Niederpfannenstiel haben durch das Privileg ihr Werk auch gegen etwaige Schwierigkeiten von Seiten der Herrschaft Schönburg gesichert. Seit dem großen Kobaltkontrakt von 1642 blühen die Farbenwerke auf: Außer dem Pfannenstieler das Oberschlemaer (das 1653 dem Kurfürsten zufällt), das 1649 errichtete Schindlersche und das Oheimsche an der Sehma (später Zschopentaler Werk). 1651 wird ein enger Verband der Werke hergestellt. Seit 1667 erhält Oberschlema $\frac{2}{5}$ des Kobalts, die andern 3 Werke je $\frac{1}{5}$. Es werden genau dieselben Farbensorten erzeugt, das Handelslager ist gemeinschaftlich und der Erlös wird gesünfstelt. So geht die gemeinsame Arbeit bis 1845. Da erfolgt eine Vereinigung des Schindlerschen und Zschopentaler Werkes mit dem zu Niederpfannenstiel. Das Zschopentaler geht ein, das Schindlersche stellt künftig Ultramarin her, das Pfannenstieler hat fortan $\frac{3}{5}$ Anteil. Die Privatwerke waren in 128 Ruxe zerlegt, ein Kobaltinspektor überwachte die Aufbereitung der Erze, ein Kommunktor die Mustermäßigkeit der Waren. Am 1700 gingen jährlich 12000 Zentner blaue Farbe ab. Das Pfannenstieler Werk lieferte in den Jahren 1694—1710 an das Leipziger und Schneeberger Lager zusammen 46287 $\frac{3}{8}$ Zentner. Die Farbe findet Verwendung zur Malerei, Töpferei, Glas- und Papierfabrikation, in der Leinen- und Baumwollweberei, in Haushaltungen und Waschstuben, ganz besonders auch für das Meißner Porzellan. So blüht der Safflorhandel im 18. Jahrhundert, die Ruxe steigen, aber die Werke bleiben ohne Verbesserungen. 1710 erhält Pfannenstiel ein neues Herrenhaus. Es macht mit seinem neuangelegten Schank- und Schlachthaus, mit unversteuertem Löfznitzer Bier, mit Branntwein und anderen Waren, die über den Steg ins Kursächsische herübergespaßt werden, der

Stadt Aue Schaden, sodaß 1718 der Stadtrichter Joh. Gottfried Melber die Niederreißung des Schwarzwassersteges verlangt. Doch erheben die Niederpfannenstieler mit Erfolg Einspruch. Der Oberberghauptmann Frh. von Herder bringt 1826 als Blaufarbenwerkskommissar Neuerungen der Wissenschaft in den Blaufarbenwerksbetrieb. Mit größerer Sorgfalt werden neue Fabrikate aufgenommen und die Anlagen erweitert, sodaß Mitte des 19. Jahrhunderts Niederpfannenstiel 10 Haupt- und 36 Nebengebäude mit Pochwerken, Farbenmühlen, Röst- und Schmelzhütten, einem Gistfang, Laboratorium, Trockenhäusern und Beamtenwohnungen aufweist und Smalte, Kobaltoryde, Nickel, Wismut und Arsen herstellt. Die Gefahr von Seiten des neu erfundenen künstlichen Ultramarin erforderte große Anstrengungen der Blaufarbenwerke. Dagegen wirkte die Erfindung des Argentans sehr günstig ein, da nunmehr die vorher unverwertbare Nickelspeise Absatz fand.

Aue als Bergstadt weist neben dem Pfannenstieler Hüttenwerk schon frühzeitig eine Zinnschmelzhütte auf. Am 4. 12. 1662 bitten die bauenden Gewerke auf Himmelfahrt Fundgrube um eine eigene Schmelzhütte, damit sie nicht mehr ihr Zinnerz nach Eibenstock schaffen müssen. Das Auer Zinn gilt als besonders schön, es kostet einen Taler mehr als das Eibenstöcker. Darum wünscht man in Aue auch einen eigenen Zinnstempel. Als 1663 neue Gruben fündig werden (St. Magdalena, Regina, Segen Gottes) erbietet sich der Müller Nicol Fischer, seine Delmühle zur Zinnhütte umzubauen. Im März 1663 geht das Oberbergamt auf die Vorschläge der Gewerke ein, im August wählt der Zehntner aus Schneeberg den Bauplatz aus und behält von 35 Zentnern Zinn aus Trost Israel und 42 aus der Himmelfahrt die Steuer von 77 Gulden zurück zum Hüttenbau, dessen Kosten auf 200 Gulden veranschlagt werden. Maurer und Zimmerleute arbeiten fleißig zu. 1664 stellt der neu ernannte Hüttenreiber Christoph Lindemann die erste Rechnung über Schmelzhütte und Hutmannswohnung auf. Da die Auer Zinnwerken viel Zwitter liefern, auch von der Habichtsleite und aus Bodau Erz eingeht und Zschorlau Seifenzinn schickt, so kann am 27. Juni 1664 mit dem Schmelzen begonnen werden, nachdem der Eibenstöcker Schmelzer den Ofen geprüft hat. Die Gesamtkosten der Hütte belaufen sich auf 389 Gulden. 1665 macht sich ein Schlackenpochwerk von drei Stempeln nötig, außerdem wird die Hüttenreiberwohnung gebaut, in der auch für Gewerke und Arbeiter ein Tischtrunk verzapft werden darf. Der Schreiber beaufsichtigt das Schmelzen und die Vorräte, er hat das Zinn zu verwiegen, den Zehnten einzuziehen, die Stempel aufzuprägen, die Kohlen genau zu verrechnen und den Hüttenwächter zu bestellen. Von jedem Schmelzen müssen die Gewerke bis zu $\frac{1}{2}$ Taler Ofenzins zahlen. 1667 läßt das Bergamt zum Wismutschmelzen einen weiteren Ofen errichten. Die Hütte, nahe dem Flößgraben auf felsigem Grunde erbaut, benutzte Flößgrabenausschlagwasser und bestand aus der eigentlichen Hütte, dem Zinngewölbe, dem Wohnhaus und der Kohlhütte. 1669 wird der Hutmann abgeschafft, und sein Amt verwaltet der Hüttenreiber mit, der nur ein paar Leute zur Aufsicht am Feuer bestellt. 1670 und 71 entstehen neben der Hütte ein paar Wohnhäuser solcher Berg- und Hüttenarbeiter, und der Stadtteil Schmelzhütte bildet sich. Seit 1693 hat Lindemann seinen Sohn Christoph, später den jüngeren Sohn David als Helfer und schließlich als Nachfolger. 1718 wird die alte Hütte niedergerissen und umgebaut. Zugleich verlegt man die Silberhütte von Johannegeorgenstadt und Schneeberg nach Aue. Am 15. Mai 1719 wird sie in Betrieb genommen mit einem Hochofen, Krummofen, Zinnofen und Röststadeln

zum Verbleien. Doch fehlt es an Bleierzen, auch an Kies und Zuschlagschlacken. Ueberhaupt ist der Schmelzbetrieb nicht sehr lebhaft. Stehende Arbeiterschaft kann man gar nicht halten, sondern muß in Kampagnen arbeiten. Meist kommen die Schmelzer aus Freiberg her. 1754—57 werden nur 171 Zentner Erz mit 18 Mark 2 Lot Silbergehalt geschmolzen. Während des Siebenjährigen Krieges erzielt man gar nichts, bis der Metallurg Gellert, des Dichters Bruder, die Auer Schmelzprozesse verbessert. Statt nur Erze unter 4 Lot Gehalt zu nehmen, werden jetzt 365 Zentner Rohstein mit 243 Zentner Dürrerz gepocht und zu Anreicherstein verschmolzen. Dabei spart man Kiese, und es ergeben sich frische Schlacken und achtlötige Steine, die den Transport nach Freiberg lohnen. Die Erzlieferung wächst. 1770—72 werden 3341 Zentner Erz mit 451 Mark Silbergehalt geschmolzen. Doch liegt die Hütte zu weit von den Gruben und Holzschlägen. Gellert wehrt sich lange gegen eine Verlegung. 1782 aber wird das Silberschmelzen in Aue eingestellt. Nur der Erzeinkauf verbleibt hier. Man schafft die Erze bei Gelegenheit nach Freiberg. 1795 hört die Silbererzlieferung auf, und 1803 wird auch das Zinnschmelzen eingestellt. 1804 sind noch vorhanden die Schmelzhütte, ein Pochwerk, ein Stallgebäude, eine Zinnkammer, ein Wasserhaus und die Hütten-schreiberwohnung. Der Staat weist die Hütte dem Oberschlemaer Werk zu. 1839 sind von der Hütte selbst nur noch Umfassungsmauern da. Endlich 1851 parzelliert man das ganze Hüttengelände und versteigert die Teile an Christian Friedrich Pausch, den Tagelöhner Karl Wilhelm Kircheis, den Fabrikarbeiter Christian Gottlieb Wellner, den Zimmermeister Christoph Friedrich Georgi und den Bergmann Schwammekrug.

Der Hütten-schreiber Lindemann stellt im 17. Jahrhundert nebenbei Kauschgelb her (Arsentrisulfid). Obwohl der Oberhofzahlmeister Knorr ein Anrecht auf alleinige Herstellung dieses Produkts geltend macht, gelingt es Lindemann 1670 die Erlaubnis zum Kauschgelb-machen zu erwirken. Er hat, ursprünglich als Student der Theologie, später als Auer Hütten-schreiber, auf Schönburg'schem Boden in einer Hütte laboriert und bittet nun, dies im kurfürstlichen Gebiet fortsetzen zu dürfen. 1671 liefert er Proben an die kurfürstliche Kanzlei und darf danach eine „Farbhütte“ über der Zinnhütte dicht am Auer Stadtgebiet erbauen. 1678 erhält er die Erlaubnis, Schwefelschlacken auch anderswoher als aus Freiberg zu beziehen. Tatsächlich wird noch hundert Jahre später von den Lindemann'schen Erben in dieser Auer Hütte aus Kies von der Bockauer Silberheide Kauschgelb hergestellt.

Weiter ist als Stufe zwischen Hüttenwesen und Bockauer Laborantentum die Vitriolöl- und Scheidewassererzeugung in Aue und Umgebung zu erwähnen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden Vitriolwerke bei Geyer und Beierfeld. Am 1744 wurden die Arbeitsweisen der Erzeugung von Vitriolöl (rauchender Schwefelsäure) und des Scheidewassers (Salpetersäure) bedeutend verbessert, indem man eiserne Retorten verwendete und statt 8 Tage jetzt nur 36 Stunden zu brennen brauchte. So entstehen viele Oelbrennereien, aber der Preis für Schwefelsäure fällt natürlich. Zudem gründet man in Böhmen und Preußen Vitriolöl-fabriken. Am 1770 verkauft das Erzgebirge jährlich 60000 Pfund Schwefelsäure zum Preise von je 12 bis 18 Groschen. Fünf große Werke liefern um 1795 das Vitriol, mit dessen Bearbeitung in Aue, Bockau, Lauter, Sachsenfeld, Gosa und Wildenau mehr als 30 Brennereien beschäftigt sind. In Zelle wird 1760 der Maurermeister und Vitriollaborant Schäfer erwähnt. 1794 sind in Aue zwei Vitriolöl- und Scheidewasser-

laboranten, und 1823 besitzt der Stadtrichter Heinz noch eine Vitriolölbrennhütte, die sehr wenig betrieben wird und aus Mangel an Holz still gelegt werden muß.

Mit dem Bergbau steht in enger Beziehung der Auerhammer. Seine Geschichte reicht zurück bis ins 16. Jahrhundert. 1538 scheint er im Besitz der Familie Uttenhofen zu Oberschlema zu sein. 1560 gehört er dem Schneeberger Münzmeister Sebastian Funk, später der Familie Lobwasser und schließlich dem Schneeberger Bürger Rot. 1629 hat ihn Müller von Berned auf 6 Jahre gepachtet. Er muß vom Kriegsvolk viel leiden, ja 1633 wird der Hammer, wie Aue, niedergebrannt. Schon 1630 soll er versteigert werden, aber erst 1634 kauft ihn Veit Hans Schnorr der ältere zusammen mit seinem Hammermeister Zacharias Schöppel für 1000 Gulden. Während Veit Hans Schnorr in Rußland verschollen ist, gehört der Hammer seiner Gattin Rosina, aber diese überläßt ihn 1665 käuflich an ihren Sohn Veit Hans den jüngeren. Das Werk besteht damals aus einem Hochofen, aus einem Blechhammer zur Herstellung schwarzer und weißer Bleche, einem Stabhammer, dem Frischfeuer, Pochwerken, einer Hufschmiede, der Mahl- und Brettmühle, dem Brauhaus, dem Zinn- und Kohlhaus, Wohn- und Arbeiterhäusern und Nebengebäuden. 1682 erwirbt Schnorr die alleinige Berechtigung, ein Schneidewerk einzurichten, für das er einen Meister aus Lothringen mitbringt, der es versteht, das Eisen zu zainen, sodaß es dann leicht zu Spaten, Schaufeln, Hacken, Nägeln usw. verarbeitet werden kann. Auch eine Pfannenschmiede legt Schnorr an, in der Gefäße aus Eisen hergestellt werden. Sie wird 1694 durch Hochwasser zerstört.

Der jüngere Veit Hans Schnorr besitzt in Aue außer dem Hammerwerk die WeißeerdENZEHE und andere Schächte, das Blaufarbenwerk, das Brünlasgut und verschiedene Häuser und Güter in Zelle. 1668 erwirbt er etliche Jagd- und Weidegründe aus Niederschlemaer Besitz zum Hammer hinzu. Eine Uebersicht seiner Aue zählt im Jahre 1696 nicht weniger als 3904 Berganteile auf. Unmittelbar zum Auerhammer rechnet er den Weißen Hirsch, eine Fundgrube bei Auerhammer. Im Auer Gebiet besitzt er sehr viele Aue auf Trost Israel, Irrgang, Himmelfahrt, St. Johannes, Margareta, Ritter St. Georg; beim „St. Andreas im Lumbach“ hat er alle 128 Aue inne. Man kann wohl sagen, Veit Hans Schnorr war der wirtschaftliche Beherrscher des Auer Tales. Als er 1715 stirbt, wird sein Leichenbegängnis prunkvoll gefeiert. Von der Familie Schnorr erlangten hier noch Bedeutung Johann Georg Schnorr, Schichtmeister und im 17. Jahrhundert Stadtrichter in Aue, Conrad Schnorr, nach 1700 Handelsmann in Aue, und Karl Friedrich Schnorr, im 18. Jahrhundert Stadtrichter.

Ueber den Nachlaß von Veit Hans Schnorrs Sohn bricht 1730 der Konkurs herein. Aus der Masse kauft damals der Schneeberger Rat den Auerhammer für 10 300 Taler, weil er auf diese Weise einige Grundstücke zurückerwerben, Ainstreitigkeiten beenden und das Wasser des Floßgrabens für Schneeberg sichern will. Aber der Hammer verschlingt viel Geld. Das Flößholz ist knapp geworden, ja in den Jahren 1727—31 wird überhaupt keins geliefert. Der Pächter, Johann Gottlieb Gottschaldt, versucht eine Schwefelhütte einzurichten. Aber das Hammerwerk will nicht rentieren, obwohl Schneeberg ein Kapital von 30 000 Talern dazu aufnimmt. Höchstens die Brauerei verlohnt sich. Sie wird seit 1733 von einem Schneeberger Braumeister betrieben. Als der Hammer viel Rückstandschulden auf St. Michael Eisenzeche und die Zwittergebäude St. Johannes, Morgenstern und Auferstehung bezahlen

muß, hat er kein Geld mehr für das auf der Mulde eintreffende Floßholz. Der Floßbeamte legt daraufhin zwei Schwarzenberger Freischützen ins Werk und erhebt täglich sechs Groschen Exekutionsgebühren. In seiner Not läßt der Faktor im Hammerwald Holz schlagen, um von dem Erlös die Schulden bezahlen zu können. Allsonntäglich schließt der Pfarrer zu Aue den Auerhammer in die Fürbitte ein und erhält dafür vom Schneeberger Rat zwei Taler.

Endlich erteilt 1742 die Landesregierung der Stadt Schneeberg die Genehmigung zum Verkauf des Hammers. Johann Christoph Rudolph kommt aus dem Hennebergischen herüber und bringt das Werk wieder in Gang. Es gelingt ihm, sein auswärts vorhandenes Guß- und Roheisen abgabefrei nach Sachsen hereinzuschaffen. Dann baut er das Werk



Bergfreiheit.

wieder auf und arbeitet fleißig und erfolgreich, sodaß er in den ersten 2 $\frac{1}{2}$ Jahren schon 500 Taler Waggelnden und Ladegelder, 340 Taler Eisenlizenz und 55 Taler Akzise von seinen Erzeugnissen an den Staat zahlen kann. Er braucht jährlich 400 Schragen Kohlholz, teils aus den Waldrevieren, teils von der Muldenflöße. 1752 setzt er durch, daß zur Vermeidung einer Doppelbesteuerung das Beigeleite zu Aue von den für seinen Hochofen eingehenden Rohstoffen kein Geleitsgeld erheben darf. Weiter scheint er auch ein Messingwerk dem Hammer angegliedert zu haben. Das Herrenhaus baut er hübsch auf und umgibt es mit einem fischreichen Wassergraben. 1783 wird das ganze Werk beim Dambruch des Filzteiches von den Hochfluten des Zschorlbaches furchtbar verwüstet. Das Brauhaus und zwei andere Gebäude werden weggerissen. Um 1800 hat der Hammer nur noch geringe Bedeutung, er besteht noch bis 1829, wird dann vom Fiskus übernommen und aufgeteilt. Der Ort Auerhammer, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Mühle, ein Gasthaus, eine Brücke und 112 Einwohner aufweist, wird 1832 vom Amt Zwickau zum Amt Schwarzenberg gewiesen und kommt bald durch die Industrie zu ganz neuer Blüte.

Im Anschluß an den Auerhammer sei noch der ehemals nahe dem Klosterlein gelegene Zeller Hammer erwähnt. Wann er gegründet ist, konnte noch nicht ermittelt werden. In Steuerregistern für Zelle aus dem 17. Jahrhundert ist er nicht aufgeführt. 1697 jedoch wird der Waffenschmied und Gerichtschöppe Günther zu Zelle erwähnt. 1716 nennt Zürner in seinen geographischen Statistiken den Zahn- oder Pochhammer, aber außerdem zwei Schmieden in Zelle. Vielleicht hat Veit Hans Schnorr d. j., der in Zelle 1705 ein Gut erwirbt, den Hammer angelegt. 1770 vererbt Georg Friedrich Bieweg den Zain- und Waffenhhammer an seine Kinder. Sie heben die bisherige Verpachtung auf, und ein Sohn Biewegs wandelt den Hammer um in ein Schaufel- und Spatenwerk, mit der Absicht, Geräte herzustellen, wie sie bisher aus Steiermark und Schmallalden eingeführt wurden. Er braucht dazu einen Schmelz- und Blauföfen sowie eine jährliche Holzmenge von 300 Klaftern. 1785 befindet sich der Zeller Hammer im Besitz von Christian Karl Hutschenreuter und wird als Waffen-, Zain- und Schaufelhammer bezeichnet. Er besteht aus einem Wohngebäude, der Hütte, dem Kohlhaus und kleinerem Zubehör und ist mit vier Bälgen und drei Hammerstöcken ausgerüstet. Am 1826 stellt der Zainhammer aus altem Eisen noch Schaufeln, Spaten, Hacken, Zapfen für Mühlräder und ähnliche Geräte her. Auch 1846 scheint er noch in Betrieb zu sein.

Die Hammerwerke lieferten Schwarz- und Weißbleche für zahlreiche Blecharbeiter und Eisenstäbe, aus denen dann die Nagelschmiede Nägel herstellten. Diese Gewerbszweige sind in Aue und Umgebung seit dem Rückgang des Bergbaues sehr verbreitet. Das Verzinnen der Eisenbleche ist angeblich 1620 von einem lutherisch gewordenen katholischen Priester, der nach Sachsen geflüchtet war, erfunden worden. Diese Weißbleche werden im 18. Jahrhundert zu 300—400 Blatt in Fässer gepackt und versendet. Im 17. Jahrhundert ist das Erzgebirge fast ausschließlich Lieferant für Weißblech, bis der Engländer Yarranton aus Woburn in Worcestershire um 1670 verkleidet nach Aue und Umgegend reist und das Geheimnis der Verzinnung auskundschaftet. Seit 1710 wird in Beiersfeld die Löffelherstellung betrieben, die dann im Siebenjährigen Kriege besonders aufblüht und jährlich 15—20 Millionen Löffel liefert. Aber die Hungersnot 1771/72 vertreibt viele Löffelmacher aus dem Erzgebirge. Mehrfach versuchen die Löffelmacher eine Genossenschaft zu gründen, die ihren Mittelpunkt in Aue haben sollte. Denn gegen 1800 ist die Löffelfabrikation um Aue, Grünhain, Schwarzenberg und Zschorlau am stärksten. In manchen Orten befinden sich die Plattenschmiede, die zu zweit oder dritt am Feuer arbeiten und als Tagewerk 25 Duzend Platten herstellen, die sie zum Preis von 22 Mark 25 Pfg. für 100 Duzend an die Löffelmacher abgeben. Letztere vertiefen und beschneiden die Platten und liefern etwa 25 Duzend Löffel am Tage. Andere Arbeiter beizen, verzinnen, polieren und gravieren die Stücke, sodaß am Löffel 30 verschiedene Arbeiten in weitgehender Arbeitsteilung vorgenommen werden, daran schließt sich dann erst der Hausierhandel, der ebenfalls in unserer Gegend seinen Ausgang hatte. Aue hat 1779 zwei, 1794 fünf Löffelplattenschmieden, 1815 sind noch zwei davon in Gang. Auch zahlreiche Nagel- und Zweckenschmiede arbeiten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in Aue. Das alles sind Erwerbszweige, die sich aus dem Bergbau oder im Anschluß daran gebildet haben.

Stark entwickelt ist das Fuhrwesen in der Bergstadt, auch leben einzelne Laboranten und Arzneihändler hier, und etliche Arbeiter finden in Steinbrüchen Verdienst. Die Frauen

und Mädchen der Bergleute oder Eisenarbeiter, bei Arbeitslosigkeit auch die Männer selbst, suchen sonst den dürftigen Unterhalt wie überall im Erzgebirge durch Spitzenklöppeln zu verbessern. Zur Belebung dieser Kunst wird 1819 in Aue eine Klöppelschule gegründet.

Der Aderbau im Auer Kessel geht im 17. bis 19. Jahrhundert neben Bergbau und Eisengewerbe ruhig seine Bahn. Seinen Mittelpunkt findet er im Rittergut Klösterlein, das schon im 16. Jahrhundert durch den kurfürstlichen Münzmeister Biener neu gebaut



Aue 1820.

wird und eine Zeitlang den Bauern zu Aue und Zelle ein gutes Vorbild bietet. Am 1580 ist der große neue Hof umgeben von einem 100 Ellen langen Stall, der zweitorigen Scheune, dem angebauten Stübchen und Backofen, dem Schuppen mit dem Hühnerhaus davor und von einem großen Plankenzaun. Baum- und Krautgärten, Wiesen, Weiden, Roggen- und Haferfelder, große Waldstücke, Teiche und Gräben sowie eine Brettmühle sind auf der von Mathias Oder gezeichneten Flurkarte eingetragen. Lange Wildzäune hegen die Fluren ein. Leider gerät das hübsche Gut nach Bieners Tode (1604) in Verfall. Kurfürst Christian II. übernimmt es für einige Zeit, da Biener ihm Geld schuldet, und

läßt es von Michael Eberhardt verwalten. 1609 verkauft es im Auftrag des Kurfürsten der Schwarzenberger Schösser nach langem Prozeß an Hans Heinrich von Schönberg, und von diesem übernimmt 1614 Eleazar Schlafer von Nimka den Rittersitz. In den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges wird das Gut oft ausgeplündert, kommt in Schulden, muß Obergericht und Hirschjagd verkaufen, auch die Bauern in Zschoden an die Herrschaft Hartenstein abtreten.

Nach Schlafers Tode verkauft 1638 dessen Witwe Ottilie den Besitz an ihren Schwiegersohn Hans Friedrich von Wolffersdorff, und damit kommt ein Adelsgeschlecht nach Klösterlein, das anderthalb Jahrhunderte das Gut bewirtschaftet. Der neue Besitzer baut 1651, um sich vom Krieg zu erholen, mit dem Zwickauer Tuchmacher Christoph Weiß zusammen eine neue Brettmühle neben der alten und erwirbt 1681 die Obergerichte über Klösterlein und Zelle. 1688 ist Hans Heinrich von Wolffersdorff Besitzer. Ihm folgen 1705 seine vier Söhne, von denen der älteste, Johann Karl, das Gut leitet. Es wird durch Anlage einer Brauerei und Schäferei verbessert. Die Konradswiese ist eine Zeitlang Vorwerk. Bis 1714 betreibt Hans Karl von Wolffersdorff auf eigener Flur Bergbau und beteiligt sich 1715—27 am Bergbau in Aue. Er hinterläßt wiederum vier Söhne, von denen Karl August als Page am sächsisch-polnischen Königshofe aufgenommen, später Kammerherr und Mitbesitzer von Klösterlein wird. Der bedeutendste Sprößling dieser Familie ist Karl Friedrich Freiherr von Wolffersdorff, der 1716 auf dem Rittergut geboren, im siebenjährigen Krieg als Oberst unter Friedrich dem Großen dient, 1759 die Festung Torgau tapfer verteidigt und bis 1781 als kommandierender General bei Hamm in der Grafschaft Mark lebt. Sein Bruder Karl Erdmann bringt es bis zum preußischen Oberstleutnant und wird 1768 mit Klösterlein belehnt. Ihm folgen Karl August und Karl Ludwig von Wolffersdorff, nach deren Tode 1797 Karl von Brandenstein die Belehnung erhält. 1816 brennt das Gut nieder, wird aber sogleich wieder aufgebaut. Von Karl Hubert von Brandenstein übernimmt der tüchtige Landwirt Mehnert 1846 das Gut.

Die Bauerngüter des dem Rittergut untertänigen Dorfes Zelle sind meist sehr klein. Nur die Familie Günther, die jahrhundertlang den Dorfrichter stellt, bleibt im Besitz eines ganzen Gutes mit 7 Scheffeln Korn, 7 Scheffeln Hafer, 2 Hutweiden, 8 Tagwerken Wieswachs und einem Stück Holz. Sonst finden wir im 17. Jahrhundert elf meist $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{4}$ Gütchen, als deren Besitzer u. a. die Familien Heinz, Mehlhorn, Goldhahn, Salzer, Weiß, Tippner, Reinhold usw. genannt seien. Sehr zahlreich sind die „Gärtner“, die auch als Tagelöhner bezeichnet werden. Sie besitzen meist ein Häuslein mit Garten, etwas Feld, selten eine Wiese. 1688 sind es 12 Häuslerfamilien, 1785 dagegen 34, darunter Farbenwerksarbeiter, 2 Zimmerleute, 2 Maurer, 2 Schmiede, 1 Schneider und 1 Bergmann. Unter ihnen sind Namen wie Steubler, Kircheisen, Mothes, Kofner, Auerwald usw. vertreten. Dicht an der Brücke steht die Schenke (heute Gasthaus zum Muldental) und eine Mahlmühle (Listner). Auch besitzt die Gemeinde zwei Gemeindegäuser, in deren einem sich das Schulzimmer befindet. Anfang des 18. Jahrhunderts gehört auch dem Bergherren Veit Hans Schnorr ein Gut und ein Häuslein. Vom Wert der Felder heißt es 1688: sie seien meist sandig und steinig auf Berg und Hügeln gelegen. Bei Dürre verbrenne alles, kein Bauer habe die volle „Brödtung“ für ein halbes Jahr, Hutweide mangle, auch Dünger sei nicht genug vorhanden, denn kein Bauer halte mehr als 4 bis 5 Kühe. Viele

Acker blieben liegen, die Wiesen würden von den Flüssen und Bächen überschwemmt und verschlemmt. Die Gehölze enthielten nur Gestrüpp, Stöcke und Steinflüfte. Sonst sei kein Verdienst für die Einwohner, die auch noch Jagd- und Frondienste verrichten mußten und nebenher als Tagelöhner gingen, „wenn es ihnen so gut werden kann.“ Als Besonderheit erwähnt der Lößnitzer Chronist Desfeld um 1780 ein in Zelle angebautes Kraut „Wintergrün“, aus dem Kleider und Kehrbesen verfertigt werden.

So ist Zelle ein armes Dorf, das 1815 nur 30 Häuser zählt, 1846 aber mit Klösterlein bereits 72 Wohngebäude hat, in denen 732 Einwohner leben. Der Bärengrund mit seinen Häusern gehört lange Zeit zu Alberoda, kirchlich nach Lößnitz und schickt seine Kinder in die Zeller Schule.

Der ganze Auer Kessel zerfällt demnach ehemals in die politisch, kirchlich und gerichtlich getrennten Teile Stadt Aue (zum Amt und Gericht Schwarzenberg), Auerhammer (zum Amt Zwickau), Zelle (unter Klösterleiner Herrschaft, zum Gericht Wildenfels, kirchlich zu Oberschlema), sowie Niederpfannenstiel (Schönburg-Hartensteinisch, kirchlich zu Lößnitz). Als aber in Deutschland die Kleinstaaterie aufhört, als Aue sich von der Bergstadt zur Industriestadt entwickelt, verwachsen die wirtschaftlich aufeinander angewiesenen Teile im Auer Tale immer fester miteinander.

(Vorstehende Arbeit beruht in der Hauptsache auf Studien im Hauptstaatsarchiv Dresden, im Stadtarchiv Aue und in Urkunden des Rittergutes Klösterlein.)

Aue als Industriestadt.

Von Dr. Siegfried Sieber.

Die kräftige Entwicklung der Industrie im Kessel von Aue hat natürliche und geschichtliche Ursachen. Einmal bieten die Flüsse und Bäche, die hier zusammentreffen, inolge ihres lebhaften Gefälles Wasserkräfte dar, ferner ermöglicht die Nähe der erzgebirgischen Steinkohlenmulde billige Brennstoffzufuhr, und die günstige Verkehrslage macht Aue zum natürlichen Mittelpunkt eines industriereichen Gebietes. Geschichtlich dagegen wirkte ein: Der Rückgang des Bergbaues und damit die Notwendigkeit, die dichte Bevölkerung zu beschäftigen. Des weiteren regte der Bau der Eisenbahn Zwickau-Aue-Schwarzenberg 1858 und der Bahnbau auf der Strecke Chemnitz-Aue-Aldorf 1875 den Aufschwung der Stadt an. Den politischen und weltwirtschaftlichen Rückhalt dafür bildete jedoch die in derselben Zeitspanne durchgeführte Einigung Deutschlands samt der anschließenden Umwandlung zum Industrie- und Welthandelsstaat.

Aue ist im 19. Jahrhundert so rasch gewachsen, daß es alle Nachbarorte, selbst alte Kulturstätten wie Schneeberg, weit überflügelt hat. Die blühende Mittelstadt von heute, der wirtschaftliche und geistige Mittelpunkt eines großen Bezirkes, war um 1815 noch das Urbild eines ärmlichen Landstädtchens. Vom Bergbau war wenig mehr zu spüren; die Verkehrslage war ungünstig, da die wichtigsten Straßen der älteren Zeit die engen Täler mieden und deshalb auch dem Auer Kessel auswichen; das Handwerk litt unter der freieren Gewerbepolitik, durch welche die alte starre Zunftverfassung gelockert worden war; Ackerbau und Viehzucht konnten bei kärglichem Boden und rauhem Klima wenig Nahrungsmittel

liefern. Dazu kam noch der politische Druck, der unter des österreichischen Ministers Metternich Bevormundung auf ganz Deutschland lastete, und die Bescheidenheit, mit der die seit den Napoleonischen Kriegen verarmten Deutschen der Biedermeierzeit ihr Leben führten. Enger Geist herrschte in dem kleinen Erzgebirgsstädtchen. Ein paar Berg- und Hüttenbeamte bildeten mit dem Pfarrer und vielleicht dem Schulmeister die höher gebildete Schicht. Ein Leseverein und die Kantoreigesellschaft sorgten für literarische und musikalische Genüsse. Der größte Teil der Bevölkerung hatte nur dürftigen Schulunterricht genossen. Allerdings waren etliche als Frachtfuhrleute, Hausierer mit Eisenwaren, blauer Farbe, Schwefel und dergleichen weiter hinaus ins Land oder gar „ins Reich“ gekommen. Mühsam fristete ein Teil der Bevölkerung mit Klöppeln, Ausnähen, Sticken, Löffelmachen, Nägelschmieden oder Tagelohn sein Leben.

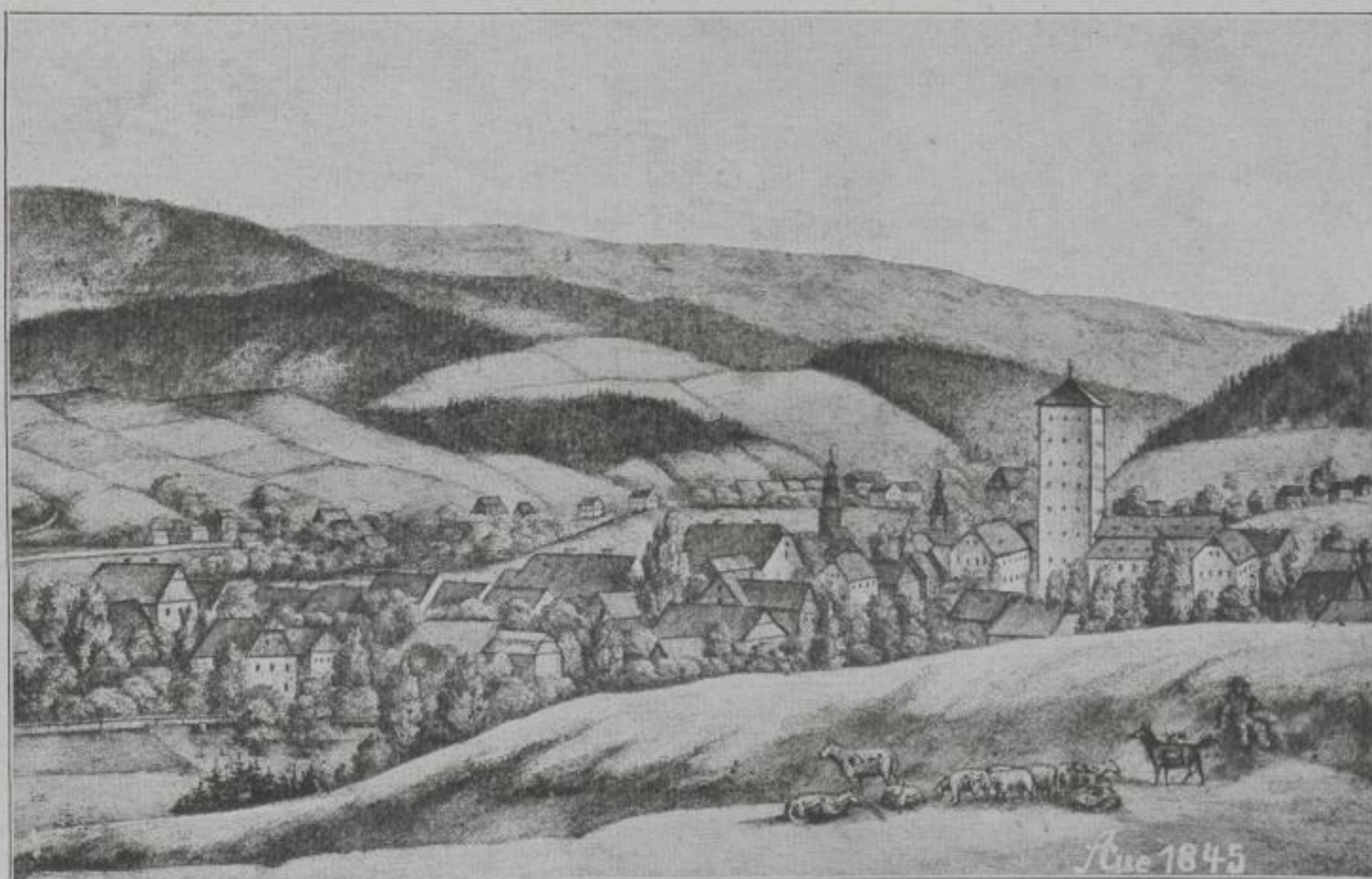
Da ward C. G. Feistel zum ersten Wohltäter der armen Stadt, indem er die Herstellung von Dosen und Zigarrenhüllen aus Papiermaché aufnahm. Die kleinen Büchsen wurden allerliebste verziert; die Deckelbilder zeigten oftmals sogar den Marktplatz zu Aue mit dem Blauen Engel oder das Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel. Feistel war übrigens ein tüchtiger Bienenzüchter und versuchte sogar, die Seidenraupenzucht in Aue einzuführen. Jahrzehnte lang blühte die Feistelsche Fabrik, zumal die Verbraucher von Schneeberger (oder besser Bodauer) Schnupstabaß sich der Auer Dosen gern bedienten.

Die Neuherstellung der Straße Schneeberg—Aue 1822 belebte den Verkehr etwas. Auch baute die Stadt damals ein neues Schulhaus und für die Bierbrauerei ein Malzhäus. Etwas später erhielt das Rathaus eine neue Turmuhr, und an die Gerichtsstube ward ein Tanzsaal angebaut. So findet Finanzprokurator Lindner, ein trefflicher Schilderer des Erzgebirges, den kleinen Ort. Er schreibt: „Wie ein Häuflein alter, lebensmüder Hospitaliten in herkömmlicher Einfachheit der Sitten und Gewohnheit sich an der Wärme der bald scheidenden Sonne erquickt, — so ruht das Städtlein Aue mit den 136 meist uralten hölzernen Häusern in einem milden wunderlieblichen Kessel, der die Aue heißt. Die geschmacklosen Formen der in den zwei oder drei Gäßchen ungerichtet hingesezten Häuser erinnern an das Mittelalter. Sie umfauern das Rathaus mit seinem verkreuzten Giebelholzwerk und Türmlein, woran das Zifferblatt totenbleich nach dem Gottesacker schaut. Die neuere Zeit hat vor den hölzernen Sitz des Stadtgerichts einen Tanzsaal geschoben, der mit seinem Orchester die Türe zur Rechtspflege versteckt.“

Als Sachsen Verfassungsstaat wurde und 1832 die Städteordnung die politischen Verhältnisse der Städte neu regelte, wählte sich Aue statt des bisherigen Stadtschreibers und Organisten einen Stadtrat und 1839 einen Bürgermeister nebst Ratmännern. Er war bis 1843 zugleich Stadtrichter. Damals ging die niedere Gerichtsbarkeit, die sich besonders auf Nachlaßregulierungen erstreckte, an das Amt Schwarzenberg über. Tatsächlich hatte der Bürgermeister jetzt mehr zu tun, da das Städtchen durch die inzwischen ausblühende Baumwollindustrie in seiner ganzen Eigenart verändert wurde.

Die billigen Arbeitskräfte zogen nämlich fremde Industrien ins Tal. Es war die Zeit, da Sachsen innerhalb des neugegründeten deutschen Zollvereins in Chemnitz und dem Erzgebirge seine großartige Baumwollindustrie entwickelte. Seit 1834 ward in Sachsen die Jacquardweberei heimisch, und eine großartige technische Umgestaltung des Wirtschaftslebens setzte ein. Haubold in Chemnitz baute seit 1826 Spinnmaschinen, und die Eisenhämmer

im Mulden- und Schwarzwassertal gingen über zum Bau von Maschinenwebstühlen, Wasserrädern, Walzen, Pressen, Gebläsen, Konstruktionswerkzeugen usw. Nun konnte man leichter Fabriken für Baumwollwaren einrichten oder notwendige Ausbesserungen vornehmen lassen. Selbst in abgelegene Täler drang das Baumwollfieber. 1835 entstand in Aue die Laudnersche Spinnerei. Auf dem Boden einer alten Mühle an der Mulde oberhalb der Stadt entstanden, entwickelte sie sich recht gut. Ein Spinnereigebäude, das Kesselhaus, das Wohnhaus des Besitzers und verschiedene Nebengebäude waren von hübschen Gartenanlagen und Feldern umgeben. Nur bei Wassermangel benutzte man die Dampfkraft. In eigener Maschinenbauanstalt wurden Spinnmaschinen und Teile derselben hergestellt.



Aue 1845.

Ein den Gebrüder Laudner patentierter verbesserter Selfaktor fand Verwendung in der Spinnerei. Von 3024 Spindeln wuchs die Zahl auf 6000 um das Jahr 1860. Kenner rühmen die Leistungsfähigkeit der Fabrik, und auf der Leipziger Ausstellung 1850 erhielt sie die große silberne Medaille.

Gleichzeitig mit dieser Fabrik war 1836 die Holbergsche Bleicherei und Färberei ebenfalls an Stelle einer Mühle entstanden. Ihr acht Stockwerke hoher Trockenturm überragte weit das armselige Städtchen (heute stehen dort zwei vierstöckige Türme von ähnlicher Gestalt) und der berühmte Garten bestand bis 1921. Lindner erzählt davon: „Die Holbergsche Bleich- und Appreturanstalt ist großartig und streckt einen acht Etagen hohen Trockenturm weit über das beschindelte Städtchen empor, um dieses seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen; um und neben diesem Riesen breiten sich Gärten aus mit sorgsam gepflegten

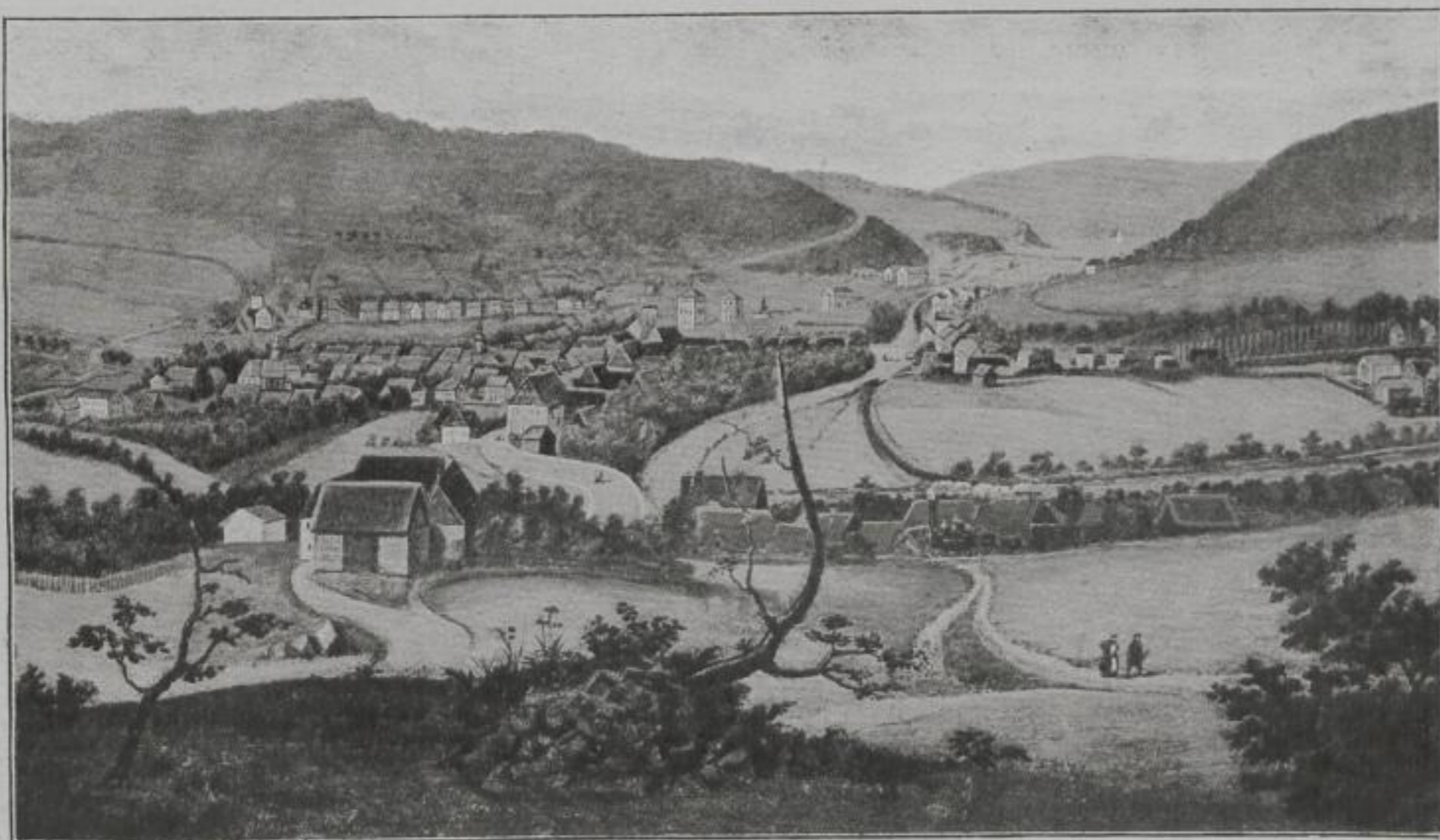
Blumen des In- und Auslandes; Früchte aller Art für die Küche und unmittelbar für den Gaumen werden in Menge gezogen und regen Lüsterheit selbst für die einfache Gewohnheit des Hauswesens im Orte an.“ Unter 41 sächsischen Bleichereien nahm sie 1843 die zweite Stelle ein. Auf der Dresdner Gewerbeausstellung 1845 war sie mit leinenartigem Schirting und vorzüglicher Satinappretur vertreten. Da die Zufuhr von Stoffen anfänglich gering war, bildete Holberg 1836 in Leipzig ein Konsortium, bestellte 20 mechanische Webstühle nebst Zubehör in England, besorgte Meister und Arbeiter und gründete 1837 eine Webereiaktiengesellschaft mit 300 000 Talern Kapital. Diese erbaute in Auerhammer auf dem Boden des einstigen Hammergutes die große mechanische Weberei. Das Hammerwerk Erla und ein englischer Ingenieur besorgten die Einrichtung. Infolge ungünstiger Geschäftslage übernahm Fabrikant Klaufz in Chemnitz die Fabrik und stellte auf 400 Stühlen mit mehreren Hundert junger Leute jährlich 40 000 Stück Schirting zu 64 Ellen her. Fremde besuchten die Fabrik gern, zumal da nicht die sonst übliche Geheimnisräumerei getrieben wurde. Auch hatten die Arbeiter dort schon sehr frühzeitig eine Krankenunterstützungskasse gegründet. Als das Unternehmen wieder in Not geriet, ließ die Landesregierung Geld zur Weiterführung des Betriebes. Seit 1857 gehört die Fabrik der Firma Liliensfeld. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte man gerauhten und ungerauhten Piqué, Nordbarchent, Bettdamast, Futterstoffe, Musseline und Kattune her. Der Absatz ins Ausland wurde in den 80er Jahren durch hohe Zölle oder durch böhmische Konkurrenz beeinträchtigt. Doch gelang es, die Gebiete wieder zurückzugewinnen. Gegenwärtig beschäftigt die Firma über 200 Arbeitskräfte. Eine weitere mechanische Weberei entstand 1866 in der ehemaligen Langmühle, die der Weber Geißler zu diesem Zwecke erwarb (heute Firma S. Wolle). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war also Aue eine Baumwollstadt mit drei verschiedenen Textilzweigen. Doch erlag die Laudnersche Spinnerei 1864 der Baumwollnot infolge des amerikanischen Bürgerkrieges. Die Holbergsche Bleicherei wurde nach der Revolution 1849 für 12 000 Taler an Gerichtsdirektor Weiste in Sachsenfeld versteigert und schließlich von Ernst Gehner übernommen. Wie später auszuführen ist, gestaltete dieser Mann die Fabrik vollständig um.

Die Webwarenindustrie brachte für Aue manche Veränderungen. 1839 erhielt das Städtchen eine eigene Postausgabestelle, weil der Schneeberger Landbriefträger die viele Geschäftspost nicht mehr bewältigen konnte. Auch machte sich 1841 der Bau einer guten Straße nach Auerhammer nötig, und 1843 schlossen sich die Weber zu einer Innung zusammen. Das Sturmjahr 1848 warf seine Umsturzgedanken auch bis in den stillen Gebirgswinkel. Wie in anderen Städten bildete sich eine Bürgerwehr, die von der Gemeinde sich den Schießhausplan als Exerzierplatz herrichten ließ und deren Anführer wahrscheinlich der 1846 ins Rittergut Klosterlein eingezogene Landwirt Mehnert war. Vielleicht beteiligten sich auch die letzten Nagelschmiede aus Aue an dem Verzweiflungskampf dieser in Not geratenen Arbeiter gegen ihre siegreiche Konkurrentin, die neue Nagelfabrik im Mittweidatal, und halfen mit bei deren Zerstörung.

Neben der Weberei faßten verschiedene andere Industriezweige Fuß im Auer Tal. Auf dem Gelände des 1829 parzellierten Auerhammers waren die Firmen Geitner (später F. A. Lange) und Christian Gottlieb Wellner entstanden. Die Schmelzhütte sollte schon 1834 zur Maschinenfabrik umgestellt werden, ihr Gebiet wurde aber erst 1851 aufgeteilt

und ward Ausgangspunkt der Firma August Wellner Söhne und der Stuhlfabrik Ernst Wellner. In den fünfziger Jahren hatte Aue bereits über 1700 Einwohner. Unglücksfälle wie die furchtbare Ueberschwemmung 1858 und der gewaltige Brand des Blauen Engel mit großen Erntevorräten wurden tapfer überwunden. Man mußte z. B. die Muldenbrücke neu bauen, legte aber auch kleine Wasserleitungen mit Holzröhren. Ueberdies eröffnete man für gewerbfleißige Kinder eine Sonntagschule (1854) und nahm die Kirchgemeinde Zelle, die aus Oberschlema ausgepfarrt wurde, mit auf als Filiale. Das wichtigste Ereignis war der Bahnbau.

Seit 1839 waren in Sachsen im Anschluß an die erste Eisenbahnlinie Leipzig—Dresden eine Reihe Eisenbahnen gebaut worden. Als erste Linie, die das Erzgebirge erschließen



Aue mit der ersten Eisenbahn 1858.

sollte, kam die Strecke Zwickau—Schwarzenberg in Frage. Der treffliche Oberberghauptmann Friedrich Konstantin Freiherr von Beust, ein Bruder des bekannten Ministers, kannte unsre Gegend genau, da er längere Zeit dem Bergamt Schneeberg angehört hatte. Von 1852 an vertrat er in mehreren Schriften den Plan, durch eine Eisenbahn das Hüttenwesen und die Blaufarbenwerke im Westerzgebirge zu beleben, billige Beförderung für Erzeugnisse des Bergbaues (u. a. Weiße Erde) zu beschaffen und dafür die arme Bevölkerung mit Lebensmittelzufuhr vor Not zu bewahren. 1855 beschloß der Landtag, diese Bahn zu bauen, um eine Verbindung zwischen den Zwickauer Steinkohlen und dem erzgebirgischen Eisenerz zu schaffen. Zugleich fand damit das Erzgebirge Anschluß an die eben fertig gestellten Bahnen Zwickau—Chemnitz und Chemnitz—Riesa. Auch war bis Bockwa schon eine Kohlenbahn vorhanden. Der Bau wurde trotz vieler Geländeschwierigkeiten so rasch gefördert, daß am 15. Mai 1858 die ganze Linie bis Schwarzenberg eingeweiht werden konnte.

Für Aue hatte der Bahnbau viel Vorteile im Gefolge. Zahlreiche Fabrikgründungen in jenen Jahren zeigen deutlich die Einwirkung des neuen Verkehrs auf die Wirtschaft. Vor allem führte 1861 Erdmann Kircheis die Maschinenindustrie in Aue ein. Ferner wurde für die zum Bahnhof gehenden Fuhrwerke die Straße nach Niederpfannenstiel gebaut, und für den Postverkehr nach den Nachbarorten erhielt Aue eine Posthalterei mit 10 Pferden. Als viel bestaunte Neuerung richtete die Stadt Straßenbeleuchtung mit Petroleumlaternen ein. Von 1863 ab wurden jährlich zwei Viehmärkte in Aue gehalten. Eine Menge Vereine entstanden. Hatte seit 1837 der Frauenverein und seit 1842 der Liederfranz sich öffentlich betätigt, so folgte 1856 der Jugendverein Concordia, 1862, kurz vor dem berühmten Leipziger Turnfest, der Turnverein und 1863 der Bürgerverein. Ein Spar- und Kreditverein bestand schon. Auch ein Arbeiter-, ein Militär- und der Gewerbeverein schlossen sich an. Kunzes Apotheke wurde 1867 eröffnet, und als erster Arzt wirkte Dr. Matthesius hier. Die Kirche mußte erneuert werden, und sechs Wohnhäuser am Markt, die 1863 durch ein Großfeuer zerstört worden waren, wurden wieder aufgebaut.

Elfried von Taura schildert um jene Zeit eine Reise von Zwickau nach Schwarzenberg und sagt von Aue: „Wir halten an der Station Aue, dem idyllischsten Städtchen des ganzen Obererzgebirges. Das Städtchen an sich hat einen ziemlich ländlichen Charakter, nur der kürzlich abgebrannte Stadtteil am Markt hat ein modernes städtisches Ansehen, und einige besonders hervorragende Gebäudekomplexe verraten, daß die rastlos sich ausbreitende sächsische Industrie auch in dieses stille Tal ihren Weg gefunden.“

Zu den damaligen Industriezweigen in Aue zählte vor allem die inzwischen wieder eingegangene Pfeifenkopfdrehschleierei. 1862 begann Karl Fischer mit diesem Artikel, und 1863 ging auch Feistel von Papiermachédosen über zur Herstellung von Pfeifenköpfen aus Erlen- und Birkenholz mit Futter aus Blech und Ton. Man benutzte auch schwedische Birke und rotes Amboinaholz oder fütterte mit Porzellan. Die Köpfe wurden auf gewöhnlichen Drehbänken hergestellt. Hauptsache und Eigentümlichkeit war der in der Fabrik selbst erzeugte Dellsack zum Lädieren des Holzes. Die Leipziger Messe vermittelte den Absatz ins Ausland. 1871 lieferten die beiden Firmen wöchentlich bis 380 Duzend Pfeifenköpfe zum Duzendpreis von einem Taler. Dann verdorrte dieser Industriezweig wieder, sodaß um 1890 nur noch Fischer und Weinigel Pfeifen mit Neusilberbeschlägen fertigten.

Mit dieser Holzindustrie hing zusammen die Herstellung von Kokoleisten, Holzornamenten, Tisch- und Nähtischsäulen, Teilen von Altären und Kanzeln. Solche Holzwarenfabriken bestanden besonders in Auerhammer. Sie nahmen eine gute Entwicklung mit dem Aufschwung der Kunstindustrie um 1884 und besonders, als die sogenannten altdeutschen Zimmer aufkamen. Weiter entwickelte sich aus dieser Holzbearbeitung die noch heute in Aue blühende Stuhlfabrikation. Schon August Wellner hatte eine Zeit lang Stühle hergestellt. Daraus entstand die Firma Ernst Wellner. 1875 ward gegründet die Stuhlfabrik Christian Becher, die Tische, Stühle, Bänke usw., auch Hotel- und Wohnungseinrichtungen und Schiffsausstattungen aufnahm. Nach dem Weltkrieg hat Karl Valentin die einst in Aue so blühende kunstgewerbliche Tischlerei wieder belebt.

Wohl im Zusammenhang mit der Pfeifenkopfindustrie war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Aue und Umgebung auch die Malerei auf schlesische Porzellane im Gang. Besonders Gebrauchs- und Mittelware wurde hergestellt. Als ganz neuer

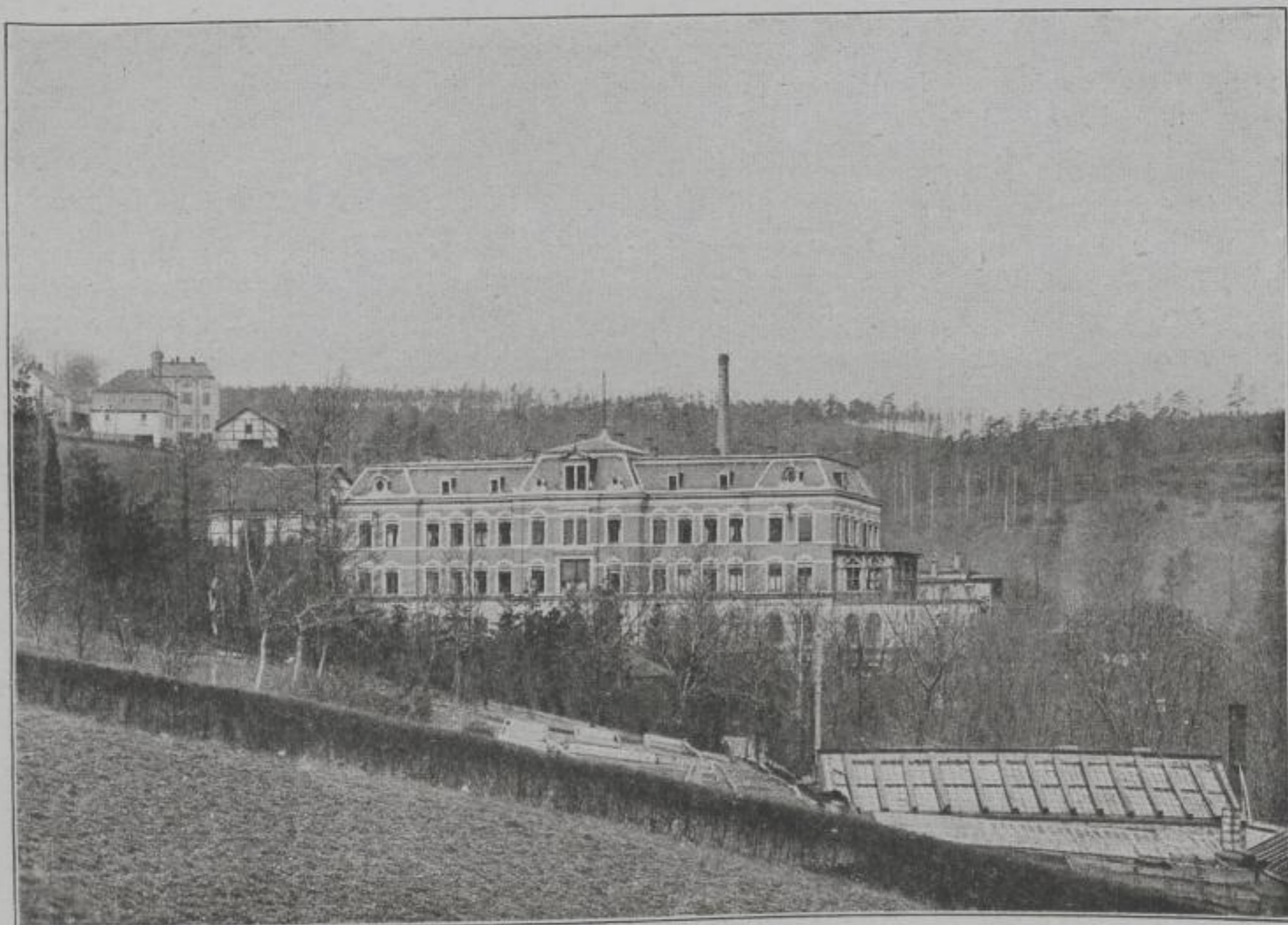
Industriezweig aber zog 1868 die Wäscheindustrie in Aue ein. Sie bestand schon seit 1840 im nahen Oberpfannenstiel als Heimarbeit. Als 1855 Hermann Laudner dorthin die erste Steppmaschine brachte, fürchteten die Näherinnen zunächst für ihr Brot, aber bald wußten sie die Maschine selbst zu nutzen, und die Arbeitsgelegenheit wuchs, statt abzunehmen. Nur der Hausierhandel der Oberpfannenstieler ging zurück. Statt dessen wünschte man, die günstige Postverbindung Aues für die Wäscheindustrie zu benutzen. Denn Aue hatte 1868 eine Norddeutsche Postverwaltung bekommen. Drum ward im gleichen Jahre die Wäscheindustrie nach Aue gebracht, und in kurzer Zeit entstanden vier bedeutende Wäschefirmen, von denen Einzelheiten weiter unten berichtet werden.

Die günstige Entwicklung so verschiedener Gewerbezweige in Aue war zum Teil mit verursacht worden durch die Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen 1861. Der Innungszwang war weggefallen, die Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern wurden neu geordnet, das Trucsystem ward beseitigt, der Staat verlangte Arbeitsbücher, und die Beschäftigung von Kindern in Fabriken wurde eingeschränkt. Als nun vollends das Deutsche Reich gegründet war und als Folge der französischen Milliardenzahlungen das deutsche Wirtschaftsleben seine Gründerjahre durchlebte, ward auch in Aue der Pulsschlag all des neuen Lebens spürbar. Nicht weniger als 11 größere Firmen sind in den siebziger Jahren gegründet worden, und die schon vorhandenen Fabriken vergrößerten meist in diesem Jahrzehnt ihre Betriebe. Die Stadt ward durch Anlage der Bahn Chemnitz-Aue-Urdorf Verkehrsknotenpunkt und konnte nun erst die Vorzüge ihrer Lage recht entfalten. Schon im Landtag 1866/67 war der Plan einer Linie von Chemnitz nach Jägersgrün erörtert worden. Aber erst 1869 kam die Angelegenheit in Fluß, als der vielseitige aber gewissenlose Eisenbahnkönig und Gründer zahlreicher Bahnlinien, Lokomotivfabriken und Schienenwalzwerke, Dr. Strousberg, ein bezeichnender Vertreter der Gründerzeit, an die Spitze eines Ausschusses für die Bahn Chemnitz-Aue-Urdorf trat. Die von ihm geplante Chemnitzer Gesellschaft sollte das Anlagekapital durch eine Prämienanleihe aufbringen. Jedoch der Landtag sprach sich gegen das Unternehmen aus, und Strousberg zog seinen Plan zurück. Erst nach dem Kriege mit Frankreich nahm die Regierung den Plan der Linie Aue-Jägersgrün wieder auf, der schließlich von einer Gesellschaft erweitert und mit 40 $\frac{1}{2}$ Millionen M an Anlagekapital begonnen wurde. Von 1873 bis 75 ward zunächst die Linie Aue-Schöneck fertiggestellt, und am 15. November 1875 konnte die ganze Linie samt der für damalige Verhältnisse außerordentlich schwierigen Strecke Aue-Zwönitz, dem „Sächsischen Semmering“, benutzt werden. Die Baugesellschaft geriet dabei in große Schwierigkeiten, und die Eisenbahngesellschaft mußte die ganze Linie für 91 Millionen Mark an den Staat verkaufen, um sich aus dem allgemeinen Zusammenbruch der Gründerzeit zu retten.

Die neue Bahnlinie ging mitten durch die Stadt. Die alte Pfarre hatte ihr weichen müssen. Aber an der Böschung entstand 1877 die neue Schule (jetzt 3. Knabenbürgerschule), und die Häuserviertel der Neustadt wuchsen jenseits der Bahn empor. Auch die Fachschule für Blechbearbeitung wurde gegründet, und die Fortbildungsschulen von Aue, Zelle und Auerhammer wurden vereinigt. Mit der zweiten Bahnlinie zog ein Postamt 2. Klasse, der Telegraphenbetrieb und eine Gendarmeriestation in Aue ein. Die Stadt brachte es auf 3500 Einwohner, konnte demnach von 1875/80 eine Zunahme um 31% buchen. Zelle hatte bereits 1500 Einwohner aufzuweisen und mußte einen eigenen Pfarrer anstellen. Von

Bereinsgründungen in Aue aus jener Zeit seien genannt die Freiwillige Feuerwehr, die Schützengilde und die Turnerschaft von 1878, ferner die Konzertgesellschaft, die Liedertafel und der Landwirtschaftliche Verein. Am Bahnhof von Aue im damaligen Erzgebirgischen Hof fand 1879, wie eine Gedenktafel besagt, sogar die Gründung des Erzgebirgshauptvereins statt, dessen Auer Zweigverein 1880 schon folgte.

Auch in den achtziger Jahren blühte Aue weiter auf. Die Stadtverwaltung, die ihre Räume aus dem alten Rathaus in die neue Schule verlegt hatte, führte große Aufgaben



Heilanstalt von Dr. Pilling.

erfolgreich durch. Eine Sparkasse, ein Wasserwerk, eine Gasanstalt machten sich notwendig. Als Fortsetzung der jäh aus dem Boden gewachsenen Wettinerstraße mußte eine Muldenbrücke gebaut werden. Und als Aue 1890 die Einwohnerzahl 6000 erreichte, führte Bürgermeister Dr. Kreschmar die revidierte Städteordnung durch. Zwei Zeitungen, der Anzeiger für Aue und die Auertalzeitung (bis 1900) sorgten für politische und geistige Anregung. Der leiblichen Gesundheit dienten zwei Ärzte, die Ortskrankenkasse, die in Durchführung des Krankenversicherungsgesetzes von 1883 eingerichtet werden mußte, der Naturheilverein und die Gemeindefiakonie. 1893 kam hinzu die Heilanstalt von Dr. Pilling, an der lange Zeit auch Dr. Köhler wirkte. In klimatisch günstiger Lage vor dem Klosterberg am Flößgraben mit seinen schönen Spaziergängen gelegen, war sie ursprünglich stark auf

Orthopädie eingestellt. Der Zanderaal wies gegen 50 verschiedene Apparate auf, ein Kinderaal, eine Veranda und ein herrlicher Park schlossen sich an die geräumigen, mit elektrischem Licht und Niederdruck-Dampfheizung versehenen Krankenzimmer an. Elektrizität, Massage, Wasserheilkunde, Diäten, Liegekuren wurden in den Dienst der Leidenden gestellt. Zahlreiche Operationen wurden vorgenommen, und die von Saalbach hergestellten künstlichen Gliedmaßen erfreuten sich großen Rufes. Besondere Aufmerksamkeit widmete man den Nervenkrankheiten, und zahllose Nervöse haben hier Heilung oder doch Linderung ihres Leidens gefunden. Eine besondere Abteilung ermöglichte auch weniger Bemittelten den Kurgebrauch, und später hatte die Reichsversicherung einen Teil der Betten belegt. Während des Krieges 1914/18 war auch ein Lazarett in der Anstalt untergebracht. Leider ist die Anstalt mit Beginn des Winters 1922 vorläufig geschlossen worden, es besteht aber Aussicht auf ihre Weiterführung.

Den gewaltigsten Aufschwung hat Aue im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts aufzuweisen. 1890/95 betrug die Zunahme 40%, 1895/1900 sogar 80%, wobei allerdings Zelle mit 2300 Einwohnern mitzählt, da es 1897 einverleibt wurde. Die Neuerungen für die Stadt in dieser Zeitspanne sind kaum aufzuzählen. Ein Postamt I. Klasse mit Fernsprechanlagen erforderte ein neues Postgebäude. Gerichtstage wurden in Aue eingeführt, und 1900 löste die Stadt sich endgültig von dem seit 1857 maßgebenden Gerichtsamt Schneeberg los und erhielt ein eigenes Amtsgericht. Auch kam eine Gewerbeinspektion in unsere industriereiche Stadt. An Bauten seien erwähnt ein zweites Wasserwerk, die Albertbrücke, der Muldensteg (jetzt Postbrücke), die Eisenbrücke (letztere beiden nach dem Hochwasser von 1897), das Stadthaus, die 2. Bürgerschule, die Nikolaikirche und das Pfarramt. Die Gasanstalt erfuhr Erweiterung, bessere Straßenbeleuchtung kam auf, und am Heidelberg legte man Parkwege an. Villenviertel entstanden nahe der Schneeberger Straße, die Schwarzenberger Straße und neue Ortsteile in Zelle wurden bebaut. Gasthöfe, Gastwirtschaften, Konditoreien schmückten ihre Räume für die zahlreichen Geschäftsreisenden, für Wanderfreunde und gleichermaßen für die Einheimischen. Banken und Warenhäuser siedelten sich an, die Innungen organisierten sich neu, und immer noch entstanden neue Fabriken. Es ist die wirtschaftliche Blütezeit Deutschlands in den Jahren 1897/99, die sich auch hier in Aue auswirkt.

Die Entwicklung unserer Stadt nach 1900 wird in einem besonderen Aufsatz gezeigt. Hier soll jedoch noch die Geschichte und der gegenwärtige Zustand der wichtigsten industriellen Betriebe Aues vorgeführt werden. Es sei vorher aber noch daran erinnert, wie viel Umwege und Ansätze notwendig waren, ehe die für Aue geeignete Verflechtung moderner Industriezweige gefunden war. Denn bei einer so dicht gedrängten Bevölkerung, wie hier im Westerzgebirge, ist es notwendig 1. alles von der Natur Gebotene richtig auszunutzen, in diesem Falle also Wald, Bodenschätze und Verkehrslage, 2. die Bevölkerung richtig zu beschäftigen, d. h. ihre natürlichen oder ererbten Anlagen zu verwerten und die Industrie so einzustellen, daß neben den Männern auch die zahlreichen Frauen und Mädchen geeignete Beschäftigung finden, 3. die verschiedenen Industrien so aufeinander einzuspielen, daß sie sich gegenseitig unterstützen, sei es durch Rohstoffe, Maschinen, Hilfsmittel, Verpackungen oder Anregungen aller Art. All dies ist bei der Auer Industrie durchaus nachweisbar.

W. K. K. K.
die alte
Kirche?

1. Bodenständige Industrien in obigem Sinne sind demnach die fünf Sägewerke, die Spanforb-, Stuhl-, Papier- und Kartonnagenfabriken unserer Stadt, ferner das Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel, das als letzter Rest aus Bergbauzeiten erhalten blieb, jetzt freilich neben dem einheimischen Kobalt ausländische Erze verarbeitet. Bodenschätze werden ferner schon längst ausgenutzt in den großen Granitbrüchen des Muldentales oberhalb Aue (Firmen Hermann Weißhorn, sowie Salzer & Co.) oder in der 1865 gegründeten Fischerschen und der inzwischen eingegangenen Bochmannschen Ziegelei. Die Gunst der Verkehrslage ermöglicht billige Kohlenbeschaffung und leichte Verbindung mit Lieferanten und Abnehmern in der industriereichen Umgebung.

2. Die Bevölkerung des Westerzgebirges ist seit Jahrhunderten geübt in der Herstellung von Eisengeräten und Blechwaren. Sie eignet sich darum zum Maschinenbau und zur Metallindustrie. Der weibliche Teil, vom Spizenflöppeln, Sticken und Nähen herkommend, stellt geschulte Arbeitskräfte für die Wäscheindustrie zur Verfügung. Lange Betätigung in der Baumwollindustrie hat auch dafür guten Boden geschaffen.

3. Das Blaufarbenwerk und die Firma F. A. Lange liefert Rohstoffe für die Metallindustrie, die Maschinenfabriken haben besonders in der Blech- und Emailleindustrie der nächsten Umgegend einen vorzüglichen Stützpunkt, manche hiesige Fabrikbetriebe brauchen die Hilfe der Eisengießereien Bochmann und von Stein, des Dampfhammerwerks Günther oder der Maschinenfabrik Druidenau. Verpackungen für die Erzeugnisse der Metall- und Wäscheindustrie werden von den Kartonnagenfabriken geliefert, und als Sammelstätte aller Anregungen aus der Metallbearbeitung besteht ja die Höhere Fachschule für diesen Wirtschaftszweig. So ist die Industrie der Stadt Aue trotz ihrer scheinbaren Zersplitterung doch ein einheitlicher durch Natur und Geschichte bedingter Organismus, der seinen Platz innerhalb des deutschen Wirtschaftslebens gut ausfüllt.

Die nachfolgende Schilderung der größeren Betriebe beruht zum Teil auf den eigenen Angaben der betreffenden Firmen.

Wir beginnen bei der Betrachtung der einzelnen Industriezweige mit der Maschinenindustrie und stellen an die Spitze die älteste Maschinenfabrik im Tale, die aus der Holbergschen Bleicherei entstandene Textilmaschinenfabrik Ernst Geßner. Kurz nach der Revolution 1848/49 übernahm der Tuchmachersohn Geßner die Holbergsche Fabrik in Aue. 1826 im Nachbarstädtchen Lößnitz geboren, hatte er sich der Tuchmacherei zugewendet. Vermöge seiner hohen Begabung und scharfen Auffassungskraft lernte er frühzeitig die Bedürfnisse der verschiedenen neuen praktischen Spinnerei-, Weberei- und Appreturarbeiten verstehen. Seine geistige Schaffenskraft und seine praktischen Erfahrungen fanden fortgesetzt Ideen für Verbesserungen und neue praktische Einrichtungen, die er mit Hilfe seiner Kenntnisse in der Maschinenbautechnik verkörperte. So gelangte er sehr bald zu seiner ersten bedeutamen Erfindung: der Doppelrauhmaschine mit vierfachem W-förmigen Anstrich, welche 1854 in Sachsen und in vielen anderen Ländern patentiert wurde, sich infolge ihrer sehr großen Leistung rasch bis nach England und Amerika verbreitete und heute noch als „Geßners Doppelrauhmaschine“ überall gekannt und hochgeschätzt wird. Auf der ersten Pariser Weltausstellung 1855 erhielt er ein Diplom dafür.

Da Geßners Fabrik anfangs nur auf Buchskin-Fabrikation berechnet war, so mußte der Bau der Rauhmaschine so lange an andere Maschinenfabriken vergeben werden, bis das

Wollweber

Werk für Maschinenfabrikation eingerichtet war. In den Jahren 1857 bis 1861 erhielt Geßner zwei weitere sächsische Patente und zwar auf die von ihm erfundene „endlose Band- und Pelzbildung“ an Reißkrempeleln und seinen „Florteiler“ für die Vorspinnkrempele, Erfindungen, die seit den nun über 60 Jahren ihres Bekanntheits ihren Weg durch die ganze Welt genommen haben. Welche Bedeutung z. B. der Florteiler für die Spinnerei hat, darüber urteilt Dr. Grothe in seinem großen Werke „Streichgarnspinnerei“: „Der Florteiler ist eine der bedeutendsten Erfindungen der Neuzeit auf dem Spinnereigebiete, von absoluter Neuheit und Originalität. Jeder Spinner müßte den Hut abziehen vor dem geistreichen Manne, der diese Kombination erfunden.“

Infolge der im Jahre 1858 eingetretenen Hochflut des Muldenflusses, durch deren verwüstende Wirkung die Geßnersche Fabrik einen längeren Stillstand erlitt und durch die



Aue um 1840.

als Folge einer allgemeinen Handelskrisis gegen Ende der 50er Jahre auftretende allgemeine schwierige Geschäftslage in der Textilbranche wurde die weitere Entwicklung der Firma für einige Zeit gehemmt. Bald aber belebte sich das Geschäft aufs neue, 1872 stellte Geßner die Tuchmacherei ein und widmete sich nur noch seinem Maschinenbau. Auf allen Gebieten seiner Branche wirkte er bahnbrechend und schöpferisch. Davon zeugen seine weiteren Erfindungen, welche durch ihre Eigenart und Weltbedeutung ihm den Ruf als Erfinder für alle Zeiten gesichert haben.

Von diesen Erfindungen seien hervorgehoben: der Legtisch für Krempeleln, Einrichtung zur Erzeugung plattierter Garne, die Dampfsylinderpresse mit zwei Mulden, Verbesserungen an Zylinder- und Hammerwalken usw. Eine der genialsten Erfindungen ist aber die Universal-Kratzenrauhmaschine mit 24 rotierenden Rauhwälzen, welche eine großartige Bedeutung und Weltverbreitung erlangt hat. Durch seine letzten Verbesserungen an Krempeleln und Spinnereimaschinen hat Geßner schließlich auch diese Maschinen auf die höchste Stufe

der Leistungsfähigkeit erhoben und dadurch eine neue Blütezeit in der Streich-Spinnerei hervorgerufen, weil sich infolgedessen ganz neue Gesichtspunkte und neue Bahnen für die einzelnen Spinnereizweige ergeben haben. Am 1890 gingen Geßnersche Maschinen außer nach Deutschland und Oesterreich nach Rußland, Italien, der Schweiz, Belgien, England, Dänemark und Südamerika.

Anlässlich der Feier seines 70. Geburtstages im Jahre 1896 wurden dem greisen Erfinder sowohl von den städtischen Behörden in Aue und Löbnitz, als auch von den eigenen Fachgenossen und Textilindustriellen des In- und Auslandes ehrenvolle Kundgebungen zuteil, und sein Name wurde in den hervorragenden Fachblättern gefeiert. Sein in Bronze gegossenes Bildnis ist noch heute am Hauptgebäude zu sehen.

Seit dem im Jahre 1897 erfolgten Ableben des Gründers der Firma Ernst Geßner wurde diese von dessen ältestem Sohne Ernst Geßner geleitet. Seine umsichtige Leitung hat sich unausgesetzt darauf gerichtet, die vorliegenden Erfindungen noch zu verbessern und konstruktiv zu vervollkommen. Um die Lieferungen ganzer Spinnerei- und Appreturmaschinen einrichtungen zu ermöglichen, nahm er den Bau noch anderer in Frage kommender Maschinen mit auf und gestaltete das ganze Werk den modernen Bedürfnissen und Anforderungen entsprechend aus. Infolgedessen hat sich der Kundenkreis beträchtlich erweitert und auch die Auslandsgeschäfte haben sich fortgesetzt vergrößert. Um die dementsprechend immer zahlreicher eingehenden Aufträge zu erledigen, mußte im Jahre 1905 ein großer Erweiterungsbau mit Betriebszentrale aufgeführt werden.

Im Weltkrieg wurde die Firma besonders hart dadurch getroffen, daß der Export ihrer Erzeugnisse zum größten Teil unterbunden wurde. Eine Umgestaltung auf die Kriegsindustrie erfolgte nur in bescheidenem Umfang. Während des Krieges wurden zahlreiche Angehörige des Werkes zum Kriegsdienst eingezogen. 24 Kriegsteilnehmer blieben vom Feinde.

Wie lebhaft die Erzeugnisse der Firma nach Friedensschluß begehrt wurden, zeigt sich am deutlichsten durch die Ueberbeschäftigung des Werkes. Seit Kriegsende hat die Firma ihre Fabrikate nach allen Weltteilen wieder geliefert. Trotz der Störung in der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Lage wurde ein Neubau von 5600 qm aufgeführt, um dem kommenden scharfen Konkurrenzkampf durch Vervollkommnung der Fabrikation die Spitze bieten zu können. Ernst Geßner der jüngere, ein auch künstlerisch hochbegabter Mensch, der auch eine Zeit lang dem Stadtverordneten- und später dem Ratskollegium als Mitglied angehörte, starb am 3. Dezember 1920.

Danach wurde am 9. Februar 1921 die ehemals offene Handelsgesellschaft Ernst Geßner als Aktiengesellschaft in das Handelsregister eingetragen. Den Vorstand bilden die Herren Großer, Felber und Brunner.

Zur Zeit ist die Firma mit neun anderen Textilmaschinenfabriken zu einer Interessengemeinschaft zusammengetreten, die an allen wesentlichen Orten der Welt, die als Absatzgebiet der Erzeugnisse in Frage kommen, gemeinsame Vertreter unterhält. Auch eigene Reisende sind bereits nach fremden Erdteilen gesandt worden. Zur Zeit beschäftigt die Firma ungefähr 80 Beamte und ungefähr 460 Arbeiter.

Eine Sonderstellung unter den Maschinenfabriken von Aue nimmt die dem Holzgewerbe dienende Maschinenfabrik Karl Hoffmann ein. Im Jahre 1878 von Karl Hoffmann gegründet, stellte sie seit ihren ersten Anfängen Maschinen für Holzschleifereien und für die

Holzbearbeitung her. Der Betrieb bewegte sich zunächst in bescheidenen Grenzen und befand sich in einem einstöckigen Gebäude mit nur wenigen Arbeitsmaschinen. Die Fabrikate der Firma, zu denen im Anfang besonders Riemenaufleger- und Wirtschaftsmaschinen, seit 1882 vor allem Schmidtsche Langschleifapparate gehörten, fanden infolge ihrer soliden Ausführung und zweckmäßigen Konstruktion bald den größten Beifall der Kundschaft, sodaß die Arbeitsräume immer mehr ausgebaut werden mußten. Nach dem Hochwasser von 1897 wurde im Jahre 1898 ein neues großes Fabrikgebäude errichtet. Fortan wurden Maschinen für Holzstoffabriken und Sägewerke, z. B. Wasserradschaukeln und Schutzvorrichtungen für Kreissägen geliefert. Auch Bauabriken, Tischlereien, Glasereien und Kistenabriken bezogen ihre Maschinen bei der Firma. Anstelle des gealterten Gründers übernahm 1911 der Glasfabrikbesitzer Franz Oskar Hirsch in Pirna die Firma und legte die Leitung in die Hände seines Sohnes, des Ingenieurs Conrad Leopold Hirsch, welcher seit dem Ableben seines Vaters als Mitinhaber der Firma die selbständige Geschäftsführung inne hat. Der heutige Betrieb besteht aus einer Modelltischlerei, einer Schmiede, Dreherei, Fräselei, Hoblerei, mehreren Schlossereiräumen sowie einer großen Montagehalle und ist mit den modernsten Arbeitsmaschinen ausgestattet. Die Firma stellt zurzeit alle gangbaren Sägewerks- und Tischlereimaschinen her, als Spezialität ein äußerst hochwertiges Walzenvollgatter. Die Hauptabsatzgebiete der Firma sind neben Deutschland, Rußland und Oesterreich mit ihren Nachfolgestaaten, Belgien, Frankreich und der Balkan.

Weiter sei eingegangen auf die Werkzeugmaschinenfabrik Druidenau, die ihren Namen von der kleinen Talausbuchtung an der Mulde oberhalb Aue genommen hat. Im Jahre 1889 kamen Curt Kühnel und Arthur Bochmann in Aue überein, ein Fabrikunternehmen zu gründen, dessen Leitung in die Hände des ersteren gelegt werden sollte, der damals Betriebs-Ingenieur bei der Firma Erdmann Kircheis war. Das Grundstück und die Gebäude dagegen beschaffte Baumeister Arthur Bochmann und so entstand die Firma Werkzeugmaschinenfabrik „Druidenau“. Wie schon aus der Firmenbezeichnung hervorgeht, befaßt sich das Unternehmen mit der Herstellung von Werkzeugmaschinen. Dieser Sammelbegriff ist natürlich sehr weitgehend, und tatsächlich war auch das Fabrikationsprogramm sehr umfangreich. Drehbänke, Hobelmaschinen, Shapingmaschinen, Stoßmaschinen, aber auch sonstige Metallbearbeitungsmaschinen und Transmissionen, Plättmaschinen usw. wurden modelliert, bis man, von den Amerikanern auf die Reorganisation im Maschinenbau aufmerksam gemacht, zur Spezialisierung überging.

In ganz bescheidenen Verhältnissen mit nur wenigen Leuten begonnen, wurde im Jahre 1892 eine Eisengießerei angegliedert, die sowohl den eigenen Bedarf deckt, als auch Kundenguß herstellt. In dieser Zeit wurde auch eine Erweiterung der Werkstätten vorgenommen und in den Jahren 1894/95 zur Spezialfabrikation übergegangen. Aus dem bisher so umfangreichen Gebiet wurde nur der Bau von Drehbänken beibehalten und mit allen Mitteln gefördert. Allenfalls wurden noch einige Shapingmaschinen, die sich namentlich für die Schnittwerkzeugabriken gut eigneten und beliebt waren, auf besonderen Wunsch geliefert, bis später auch diese Sonderausführung vollständig eingestellt wurde. In den folgenden Jahren wurden allmählich die Maschinenwerkstätten, wie auch die Eisengießereianlagen erweitert. 1905 ging das Unternehmen in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung über, deren Leitung der bisherige Betriebsleiter Julius Schwarz unter gleichzeitiger Beteiligung

erhielt. Das Geschäft nahm weiteren Aufschwung, die Erzeugnisse fanden Absatz nach allen Erdteilen und erfreuen sich guten Rufes. Seit 1919 steht Direktor Buchgraber an der Spitze des Geschäftes, welches heute rund 200 Arbeitern und Angestellten Unterkommen bietet.

Wenden wir uns jetzt der wichtigsten Industrie von Aue zu, der Fabrikation von Blechbearbeitungsmaschinen. Von Aue nahm sie ihren Ausgang und hat den Aufschwung der deutschen Industrie nicht nur mitgemacht, sondern wesentlich gefördert. Die ganz außerordentliche Ausdehnung der Metallwarenindustrie z. B. ist unstreitig zum großen Teil auf die Einführung und Vervollkommnung der Blechbearbeitungsmaschinen zurückzuführen. Dank dieser Hilfsmaschinen können heute eine große Menge kleiner und größerer Artikel, die man früher nur aus Holz, Stein, Pappe, Eisenguß usw. formte, künstlerische Gegenstände mit reichen Ornamenten aus Kupfer, Messing, Neusilber, Aluminium, Weißblech und Zink unschwer hergestellt werden. Große Fabriken dieser einzelnen Industriezweige sind entstanden, die vielen Tausenden im erwerbsfähigen Alter stehenden Personen den Lebensunterhalt bieten.

Man möge auch die Entwicklung der Konservenindustrie infolge ihrer vorzüglichen maschinellen Einrichtungen und den daraus entstandenen unermesslichen Nutzen für die Menschheit berücksichtigen. Es werden z. B. in Süditalien Millionen von Tomaten, die ihrer kurzen Lebensdauer wegen früher zum großen Teil unverwendet blieben, jetzt in Blechbüchsen konserviert und nach den nördlichen Ländern exportiert. Auf der Märcheninsel des Robinson Crusoe hat sich eine Fabrik angesiedelt, welche den dortigen Ueberfluß von Hummern konserviert und ihn billig ausführt. Nansen hatte seine „Gram“ mit allen möglichen Konserven versehen, und er und seine Begleiter haben vielleicht in mancher langen Polarnacht während ihrer Konservenmahlzeit an den Nutzen und Segen der Konservenbüchse gedacht, wie ihn einmal ein Missionar aus dem dunklen Innern Afrikas schilderte. Ganz zu schweigen von der gewaltigen Bedeutung der Konservenindustrie im Weltkrieg.

Die Großindustrie hat aber nicht allein den Nutzen dieser Neugestaltungen. Denn durch die Benutzung kleiner Kraftmaschinen (Gasmotoren, elektrische Motoren), die auch für kleinere Werkstätten ohne allzu erheblichen Kostenaufwand zu beschaffen sind, ist es dem Kleingewerbe sehr gut möglich, seinen Existenzkampf gegen die übergewaltigen Produktionsmittel der Großindustrie erfolgreich zu führen. Mit diesen großen Erzeugnissen geht aber auch der Verbrauch der Materialien: Kupfer, Neusilber, Messing, Zink, Aluminium, Weißblech usw. Hand in Hand. Auch auf diesem Gebiete sind neue und große Werke entstanden, die wiederum Tausende von Arbeitern beschäftigen. Und diese ganz außerordentliche Entwicklung und dieser ungeahnte Aufschwung neuer Industriezweige ist zum großen Teil entstanden aus der unermüdbaren Tätigkeit und Schaffenskraft des Vaters der Blechbearbeitungsmaschinen Erdmann Kircheis, dessen Name von großen Männern der Wissenschaft und der Praxis verewigt ist und der für alle Zeiten als ein genialer Erfinder, origineller Konstrukteur und großer Fabrikant genannt werden wird.

Die Maschinenfabrik und Eisengießerei von Erdmann Kircheis, das heutige „Kircheiswerk“, wurde im Jahre 1861 unter ganz bescheidenen Verhältnissen von dem am 24. April 1830 zu Aue im Erzgebirge geborenen und dort am 21. August 1894 verstorbenen Maschinenbauer Carl Erdmann Kircheis gegründet. Sein Vater war im

Blaufarbenwerk Pfannenstiel Steiger und galt als Muster eines pflichttreuen Mannes, der sich besonders der Erziehung seiner Kinder in gewissenhafter Weise annahm. Nachdem Kircheis die einfache Schule unseres Ortes besucht hatte, kam er zu einem Maschinenbauer in die Lehre, wanderte nach Vollendung derselben in die Fremde und bildete sich theoretisch aus. Mit 25 Jahren war er schon Direktor einer Maschinenfabrik in Dessau, die damals achtzig Arbeiter beschäftigte. Im Frühling 1861 machte er sich selbständig und begann den Bau der Blechbearbeitungsmaschinen.

Erdmann Kircheis ist und bleibt somit der Vater der Blechbearbeitungsmaschinen, dieses wichtigen Zweiges der deutschen Maschinenindustrie, der sich hauptsächlich durch die Kircheis'schen originellen Erfindungen und deren tatkräftige Nutzbarmachung zur heutigen Ausdehnung und Bedeutung entwickelt hat. Allen seinen Konstruktionen lag die Absicht zu Grunde, durch Einfachheit und vielseitige Verwendbarkeit der entwickelungsfähigen, damals aber noch in den Kinderstufen stehenden Blechwarenindustrie gute und billige Hilfsmaschinen zu liefern. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten und bitterer Erfahrungen, die anfänglich die Einführung seiner Maschinen erschwerten, mehrten sich bei Kircheis die Aufträge und mit ihnen auch seine Unternehmungslust, so daß er sich schon im Frühjahr 1863 zum Ankauf der mit ansehnlicher Wasserkraft versehenen „alten Fabrik in der Stadt“ entschloß.

Nun konnte Kircheis mit einer rationellen Fabrikation seiner Blechbearbeitungs-Maschinen und der allgemeinen Einführung derselben beginnen. Dazu kamen ihm, neben seinen Reisen in ganz Deutschland, die Ende der sechziger Jahre ins Leben gerufenen kleinen deutschen Gewerbe- und Industrieausstellungen zu statten, die er alle besuchte, sodaß er die Aufmerksamkeit aller Fachleute und vieler Gelehrten auf seine originellen Fabrikate lenkte. Überall erhielt er hohe Auszeichnungen und Anerkennungen. Auf der zuerst von ihm besuchten Gewerbe- und Industrieausstellung in Chemnitz 1867, wo außer den Fachmännern auch Gelehrte und technische Größen die „wegen guter Konstruktion und vielseitiger Verwendungsfähigkeit“ prämierten Kircheis-Blechbearbeitungsmaschinen mit Interesse beurteilten, wurde ihm durch diese Anerkennung und durch zahlreiche Aufträge der erste Lohn für seine mühevollen und opferreichen Pionierarbeit auf diesem Gebiete. Besonders die Weltausstellung Wien 1873, auf der Kircheis die große Fortschrittsmedaille zuerkannt wurde, brachte ihm eine außerordentliche Menge Aufträge, so daß er zu einer wesentlichen Vergrößerung seines Betriebes gezwungen wurde und dazu die in der Nähe der Stadt, am Muldenufer, gelegenen Grundstücke und Wasserkräfte erwarb, welche Teile des einstigen Klosters und späteren Rittergutes „Klosterlein“ waren. Hier, wo die ersten Ansiedelungen „in der Aue“ stattgefunden hatten, errichtete jetzt Kircheis seine Fabrikgebäude und vereinigte die vorhandenen Wasserkräfte zum gemeinsamen Betrieb. Das Bild der alten Klosterkirche wurde das Wahrzeichen und die Fabrikmarke des Kircheiswerkes, dessen Grund hier gelegt wurde. Damals beschäftigte Kircheis 80 Arbeiter.

Von besonderer Wichtigkeit für die Einführung der Kircheis-Maschinen waren die um jene Zeit beginnenden Fachausstellungen des Vereins Deutscher Klemptner-Innungen. Die erste fand 1875 in Kassel statt. Kircheis beteiligte sich an ihr mit einer auserlesenen Kollektion seiner Maschinen und erhielt die höchste Auszeichnung, das „Diplom I. Klasse“. Dort fand auch zwischen ihm und hervorragenden Männern des Faches sein Gedanke: eine zeitgemäße Fachschule für Klemptner, Spengler, Installateure usw. zu gründen, den ersten

Austausch. Seiner Tatkraft, seiner Ausdauer und auch seinen Opfern ist es zum größten Teil zu verdanken, daß im Frühjahr 1877 die „Deutsche Fachschule für Blecharbeiter“ in Aue eingeweiht werden konnte.

Auf der musterhaften und bedeutsamen Fachausstellung der Deutschen Metallindustriellen Nürnberg 1879, wo sich auch schon einige kleinere neuerstandene Blechbearbeitungsmaschinen-Fabrikanten eingefunden hatten, bot Kircheis mit seiner wirkungsvollen Zusammenstellung unübertroffener Blechbearbeitungsmaschinen den Fachmännern und Gelehrten des Maschinenbaues Gelegenheit, zu sehen, welche Fortschritte und Verbesserungen in bezug auf praktische Konstruktion, vielseitige Verwendbarkeit und vorzügliche Ausführung bei den Kircheis-Blechbearbeitungsmaschinen seit der Fachausstellung Kassel 1875 gemacht worden waren. Die damalige Kircheis'sche Preisliste zählte schon an 80 Nummern und Abbildungen von Blechbearbeitungsmaschinen, wovon der größte Teil ausgestellt war. Für diese hervorragende Leistung erhielt Kircheis wiederum die höchste Auszeichnung: Die große goldene Medaille; und zwei Jahre später, auf der Kraft- und Arbeitsmaschinen-Ausstellung Altona 1881, neben der goldenen Ausstellungsmedaille die große Königlich Preussische Staatsmedaille in Gold, die einzige, die auf dieser Ausstellung gegeben wurde.

Sehr wertvoll für die Firma Erdmann Kircheis sind die beiden Auszeichnungen der Maschinenausstellungen München 1888 und 1898: zwei Königlich Bayerische Staatspreise mit dem Prädikat:

„Für ganz hervorragende selbständige und zweckentsprechende Konstruktion, sehr saubere und gediegene Ausführung von Blechbearbeitungsmaschinen unter gleichzeitiger Anerkennung der Verdienste um die Einführung dieser Maschinen.“ Damit wurde Erdmann Kircheis offiziell der Vorrang in der Herstellung und Einführung der Blechbearbeitungsmaschinen zugesprochen. Die vielen und hohen Auszeichnungen, zu denen noch eine beträchtliche Anzahl persönlicher Ehrungen gezählt werden können, lassen auf die sehr bald gewonnene Bedeutung und außerordentliche Entwicklung der Firma Erdmann Kircheis und das hohe Ansehen des Vaters der Blechbearbeitungsmaschinen schließen.

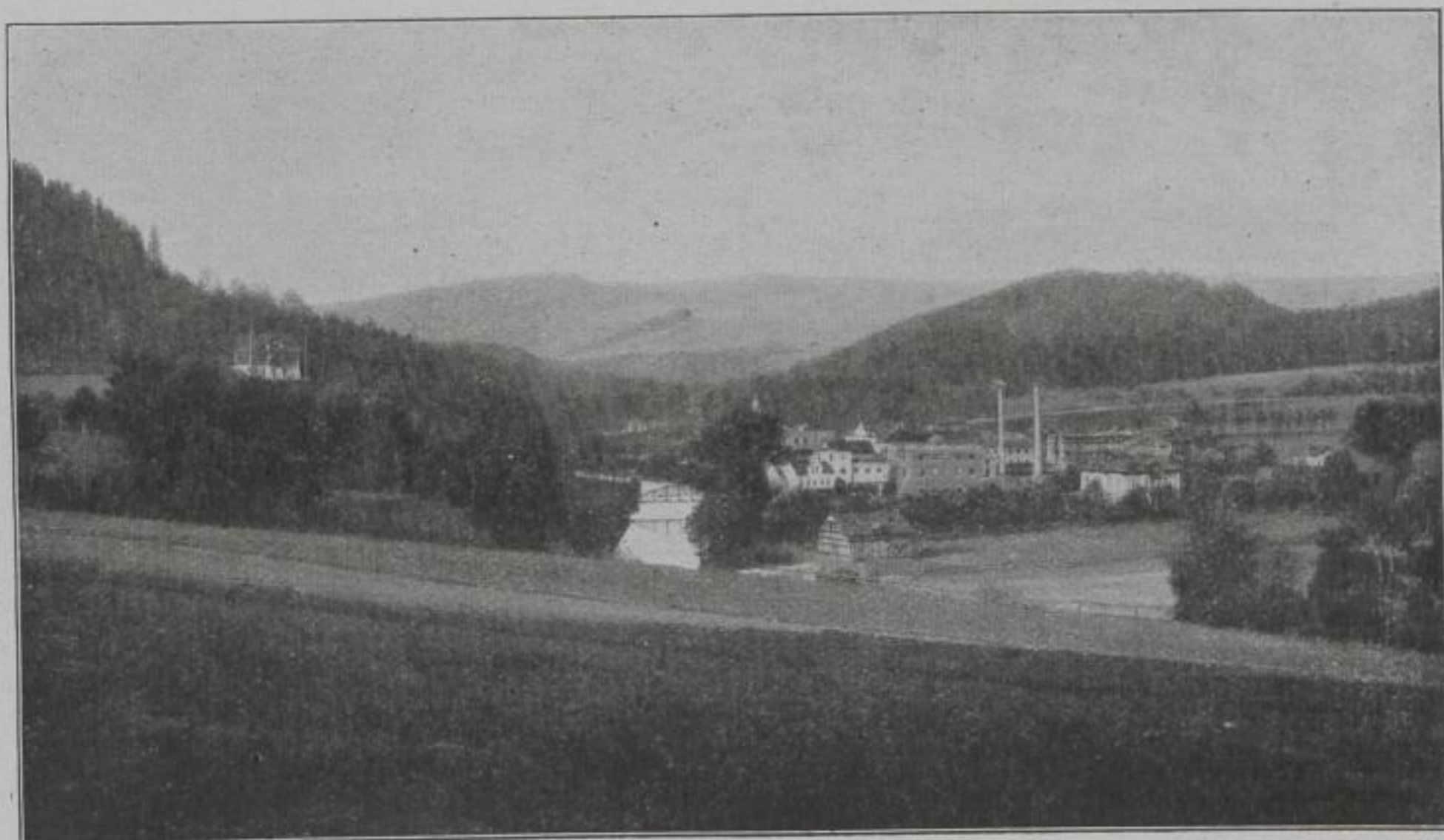
Am 21. August 1894 beschloß Erdmann Kircheis sein taten- und erfolgreiches Leben.

Bei seinem Heimgang hatte die Fabrik schon eine beträchtliche Ausdehnung genommen. Sie beschäftigte damals 500 Arbeiter. Auch eine eigene Eisengießerei war seit dem Jahre 1884 in Betrieb, und zu den nun nicht mehr ausreichenden Wasserkräften waren bereits zwei Dampfmaschinenstationen gekommen. Ganz im Geiste und nach den bewährten Grundsätzen des Heimgegangenen wurde das Kircheiswerk von seinem Nachfolger und Schwiegersohn Wilhelm Köll weiter geleitet, der sich, als langjähriger Mitarbeiter von Erdmann Kircheis, schon zu dessen Lebzeiten große Verdienste um die Vervollkommnung der Blechbearbeitungsmaschinen und um die Entwicklung des Kircheiswerks erworben hat. Dabei wurde er von dem Bruder des Begründers, dem Direktor Hermann Kircheis, tatkräftig unterstützt, bis dieser verdienstvolle Mitarbeiter im Jahre 1902 zur ewigen Ruhe ging.

Nachdem die Firma längst Filialen in Berlin und Paris geschaffen hatte, richtete sie Vertretungen in fast allen Hauptstädten Europas und des Auslandes ein, durch welche die Kircheismaschinen in alle Welt verbreitet wurden. Im Jahre 1888 wurde das große Modellgebäude mit 100 Meter Front errichtet, in dem alle die zu den Kircheismaschinen gehörenden, nach Tausenden zählenden Modelle aufbewahrt werden. Nach diesem mustergültigen

Bau entstand im Jahre 1910 das mit allen zeitgemäßen Neuerungen und technischen Vorteilen eingerichtete stattliche Montagegebäude. Dieses Gebäude dient insbesondere dem Bau und der Montage schwerer Pressen und Scheren und hat infolge seiner modernen, eine rationelle Arbeit ermöglichenden Einrichtungen und Transportvorrichtungen die Leistungen des Kircheiswerkes im Pressen- und Scherenbau bedeutsam erhöht.

Mit der Geschichte und Entwicklung der „Ziehpressen“ ist der Name des Vaters der Blechbearbeitungsmaschinen, Erdmann Kircheis, eng verknüpft. Im Jahre 1878 stellte er die ersten Versuche mit dem sogenannten „Ziehen“ der Bleche an und ließ sich die erste Ziehpresse patentieren, womit ihm das Erstrecht auch auf diesem Gebiete gesichert ist. Anfänglich dienten diese Ziehpressen nur zur Herstellung kleinerer Blechdosen und ähnlicher



Klosterlein mit Kircheiswerk um 1900.

Gegenstände; mit der Zeit wurden aber höhere Anforderungen gestellt und immer größere Leistungen verlangt, und so entstanden die verschiedensten Konstruktionen einarmiger, doppelarmiger, doppelageriger und automatisch arbeitender Ziehpressen.

Neben der Pressenabteilung besteht im Kircheiswerk eine besondere Abteilung für die Herstellung der zu den Pressen gehörigen Schnitt-, Stanz- und Prägwerkzeuge, die mit allen zeitgemäßen Werkzeug- und Präzisionsmaschinen ausgerüstet ist.

Auch noch eine ganz besondere neue Gruppe nützlicher Blechbearbeitungsmaschinen hat Kircheis geschaffen: die Maschinen, Werkzeuge und Apparate zur Herstellung und zum luftdichten Verschließen von Konservendosen. Nach jahrelangen, im Verein mit Fachmännern vorgenommenen Versuchen gelang es Kircheis anfangs der achtziger Jahre, eine Maschine zu konstruieren zur völlig mühelosen Erzeugung eines sauberen, hermetischen Doppelsalzverschlusses der Deckel und Böden an Konservendosen. Diese wurde von

Sachverständigen in Holland und Frankreich — damals den Ländern der größten Konservenindustrien — geprüft und hinsichtlich der an sie gestellten Bedingungen als „eine wirklich rationell, zuverlässig und betriebsicher arbeitende Maschine“ befunden. Sie wurde Kircheis patentiert und ihm damit die Priorität gesichert, gleichwie die später konstruierte, automatisch arbeitende Verschlussmaschine und eine solche für ovale, vier- und vielkantige Dosen. Zu diesen verschiedenen Verschlussmaschinen kamen die originell konstruierten, zum Teil auch patentierten Vorbereitungsmaschinen.

Uebrigens wurden der Firma Erdmann Kircheis bis jetzt 112 in- und ausländische Patente und andere Schutztitel erteilt.

Eine besondere Sorgfalt verwendet die Firma Erdmann Kircheis auf die Schutzvorrichtungen an ihren Maschinen, und sie verfolgt alle dahingehenden Bestrebungen mit Interesse. Deshalb wurde auch Wilhelm Köll im Jahre 1907 von deutschen Eisen- und Stahlberufsgenossenschaften beauftragt, einen Vorschlag für möglichst einheitliche Bestimmungen zu Schutzvorrichtungen an Pressen, Stanzen, Fallhämmern, Scheren und dergleichen gefährlichen Maschinen auszuarbeiten, welcher auch von den zur Beratung dieser wichtigen Frage in München versammelten Beauftragten des Reichsversicherungsamtes, der Eisen- und Stahlberufsgenossenschaften und den sonstigen Interessenten einstimmig angenommen wurde.

Der Weltkrieg brachte zwar naturgemäß eine Stockung in die räumliche Ausdehnung des Kircheiswerkes und es konnten nur die nötigsten Baulichkeiten (neue Konstruktions- und Zeichensäle, Anbauten usw.) ausgeführt werden. Unter Hinweis auf die heutige Ausdehnung des Kircheiswerkes und auch auf die erfreuliche Tatsache, daß sich nach dem Kriege die alten guten Geschäftsbeziehungen mit dem Ausland wieder erschlossen und zu einem ersprießlichen Geschäftsverkehr geführt haben, kann gesagt werden, daß das Kircheiswerk die größte und leistungsfähigste Blechbearbeitungs-Maschinenfabrik des Kontinents, wie sie es vor dem Kriege war, auch heute noch ist.

Das Personal der Firma Erdmann Kircheis besteht heute aus 130 Beamten — darunter allein 40 Konstrukteure und Techniker — und 1000 Arbeitern. Die Zahl der Jubilare — die ununterbrochen über 25 Jahre bei der Firma tätig sind — ist auf 389 gestiegen und die der Deforierten — die, nach 30jähriger ununterbrochener Beschäftigung bei der Firma, früher mit dem „Königlichen Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit“ ausgezeichnet wurden, jetzt aber dafür von der Firma eine Ehrenurkunde erhalten — hat die stattliche Höhe von 213 erreicht. Außerdem wurden bis jetzt an 9 Jubilare, die ihr 50jähriges Jubiläum im Dienste der Firma feiern konnten, Ehren-Diplome ausgestellt. Dazu erhielt jeder Jubilar an seinem Ehrentage ein Sparkassenbuch mit namhafter Einlage. Die Firma unterhält eine solide Kantine mit Speisesaal für Arbeiter und Speisezimmer für Beamte, in denen die Speisen und Getränke zum Selbstkostenpreis verabreicht werden. Die Wasch- und Garderobensäle des Kircheiswerkes sind geräumig, freundlich und modern eingerichtet. Seit vielen Jahren wirkt segensvoll eine gut fundierte Fabrik-Krankenkasse für Beamte und Arbeiter und deren Familien und außerdem sind beträchtliche Fonds für Beamten-, Arbeiter- und Witwen-Unterstützungskassen gestiftet.

In den Weltkrieg zogen die zwei Söhne von Wilhelm Köll, 64 Beamte und 450 Arbeiter, von denen 14 Beamte und 99 Arbeiter den Heldentod fürs Vaterland starben. Das sind 10,7% des damaligen Gesamtpersonals, oder 22% der ins Feld gezogenen Krieger des

Werks. Diesen treuen Mitarbeitern der Firma Erdmann Kircheis, die auf dem Felde der Ehre geblieben sind, wurden im Saale des Kircheiswerkes zwei Ehrentafeln aus Bronze errichtet, auf denen ihre Namen für alle Zeiten, als Zeichen der Dankbarkeit für ihre Treue zum Vaterland bis in den Tod und als Vorbild für die kommenden Geschlechter, für deren Ehre und Freiheit sie ihr Herzblut gaben, verherrlicht sind.

Im Frühling 1911 fand die fünfzigjährige Jubiläumsfeier des Kircheiswerkes statt. Aus Nah und Fern, aus aller Welt, trafen die Glückwünsche ein und wurden von hohen Beamten und Behörden, Gelehrten, hervorragenden Männern der Industrie und des Handels, wirtschaftlichen Vereinigungen, Schulen, dem Personal der Firma, Freunden und Gönnern noch besonders dargebracht. In Wort und Bild brachte eine schön ausgeführte Festschrift den Werdegang des Kircheiswerkes und die Geschichte der Blechbearbeitungsmaschinen. Wilhelm Köll ernannte seinen ältesten Sohn Wilhelm Köll junior zum Mitinhaber der Firma und stiftete namhafte Beiträge zu den vorhandenen Mitteln der Beamten-, Arbeiter- und Witwen-Unterstützungskassen des Kircheiswerkes.

Jetzt hat Wilhelm Köll nach einer langen arbeitsfreudigen Lebenszeit seinen beiden Söhnen die Leitung des Kircheiswerkes übergeben. Trotz seiner 73 Lebensjahre steht er aber doch noch in geistiger und körperlicher Frische seinen Söhnen mit seinen Erfahrungen und mit Rat und Tat zur Seite. Anlässlich der am 1. Januar 1922 stattgefundenen Einverleibung des seither selbständigen Rittergutes Klösterlein in den Stadtgemeindebezirk Aue hatte er noch die freudige Genugtuung, daß seitens des Rates der Stadt Aue das „Kircheiswerk“ diese Benennung offiziell erhielt und daß die von der Stadt Aue durch den Gutsbezirk Klösterlein nach dem Kircheiswerk führende Straße „Erdmann Kircheisstraße“ benannt wurde.

Gleichfalls große Bedeutung auf dem Gebiete des Blechbearbeitungsmaschinenbaues erlangte die Maschinenfabrik Hiltmann & Lorenz, jetzt Aktiengesellschaft. Sie wurde am 6. Februar 1879 durch den späteren Kommerzienrat und Stadtrat Gustav Hiltmann und Bernhard Lorenz gegründet. In der anfänglich kleinen Betriebsanlage, welche in gemieteten Räumen von ca. 40 qm Fläche im Ortsteil Zelle, nahe am Bahnhof, untergebracht war, wurde der Bau von Apparaten, Schnitt- und Stanzwerkzeugen, sowie Maschinen zur Blech- und Metallbearbeitung betrieben. Zu diesem kleinen Anfang wurden die Arbeiten von den beiden Gründern selbst ausgeführt. 1 kleine Drehbank, 1 kleine Bohrmaschine, 1 Schmiedefeuer, sowie 1 Schraubstock bildeten die ganze Betriebsanlage. Die Maschinen wurden mit Fuß und Hand betrieben. Doch sobald einige Maschinen und Einrichtungen geliefert waren und die guten Fabrikate bekannt wurden, war sofort eine rege Nachfrage vorhanden. Es gingen Aufträge ein, sodaß 2 Schlosser bereits Anfang April 1879 eingestellt werden konnten und die Arbeiterzahl noch im ersten Jahre auf 7 Mann kam. Die an das junge Unternehmen gestellten Anforderungen waren im zweiten Jahre schon so groß, daß der kleine gemietete Raum nicht mehr genügte, und es wurde daher bereits im Jahre 1880 ein größeres an der jetzigen Reichstraße liegendes Fabrikgrundstück mit Motorkraft gekauft, der Betrieb in die wesentlich größeren, ca. 500 qm umfassenden Arbeitsräume verlegt und damit der Grundstock für die heutige große Anlage geschaffen. Schon einige Jahre später, im Jahre 1883, wagten sich die Inhaber der Firma mit ihren Fabrikaten an die größere Öffentlichkeit, indem sie die in diesem Jahre in Berlin stattfindende Fachausstellung des

Verbandes deutscher Klempnerinnungen mit einer kleinen Anzahl Maschinen beschickten, um auf diese Weise mit den Konkurrenzfirmen in öffentlichen Wettbewerb zu treten. Die ausgestellten Fabrikate wurden als vorzüglich anerkannt, besonders in bezug auf selbständige Konstruktion und Neuerungen, weshalb der Firma Lob gespendet und ihr der zweite Preis zuerteilt wurde. Die im Jahre 1886 in Altenburg stattfindende Landesausstellung beschiedte die Firma Hiltmann & Lorenz ebenfalls und auch hier wurden die Fabrikate ausgezeichnet. Bereits fünf Jahre nach dem ersten Fabrikbau mußte ein Anbau an die dann immer noch zu kleine Fabrik erfolgen. Namentlich waren die Gebäude für die anzufertigenden größeren Blechbearbeitungsmaschinen, wie Pressen, Scheren usw. zu klein und niedrig, auch die Betriebskraft war zu gering. Deshalb wurde im Sommer 1888 zum Neubau eines größeren, vollständig neuen und modernen Fabrikgebäudes geschritten, eine neue größere Kesselanlage gebaut, sowie eine neue 50 PS-Dampfmaschine aufgestellt. Der etwa 1460 qm Arbeitsfläche umfassende Neubau wurde mit neuen und modernen starken Hilfsmaschinen ausgestattet. In 3 Jahren waren sämtliche Räume besetzt, und bereits 1891 machte sich ein weiterer Anbau von etwa 300 qm Fläche erforderlich. Die in dieser Zwischenzeit stattfindenden Ausstellungen (Gewerbeausstellung in Bielitz 1890 und Fachausstellung in Chemnitz 1891) wurden von der Firma wiederum beschiedt und die Fabrikate, besonders die neuen und modernen Pressen und Scheren für Motorbetrieb, als hervorragende Leistung prämiert. Im Jahre 1892 war auch der vergrößerte Anbau wieder voll besetzt. Ein weiterer Vergrößerungsbau konnte nicht vorgenommen werden, weil das 1880 erworbene Grundstück voll bebaut war. Es mußte zunächst ein gewisser Stillstand in der so notwendigen Vergrößerung eintreten. In dieser Zeit wurde die Hauptarbeit auf verschiedene Verbesserungen und Neukonstruktionen, namentlich der Pressen und Scheren gelegt, da gerade die an diese Maschinen gestellten Anforderungen immer größer und die bisherigen Maschinen für Handbetrieb mehr und mehr von den Maschinen für Motorbetrieb verdrängt wurden.

Inzwischen wurde im Jahre 1892 auch die Schlosserfachausstellung in Hannover beschiedt, auf welcher die Fabrikate wegen ihrer gediegenen und modernen Form und Ausführung und ihrer Leistungsfähigkeit große Beachtung fanden und mit der höchsten Auszeichnung, dem Ehrenpreis, und außerdem mit der goldenen Medaille bedacht wurden. Die im Jahre 1893 in Döbeln veranstaltete Allgemeine Industrie- und Gewerbeausstellung wurde ebenfalls beschiedt; auch hier wurden die Leistungen der Firma Hiltmann & Lorenz als vorzüglich anerkannt und die Fabrikate mit der Königl. Sächs. Staatsmedaille preisgekrönt.

Diese Erfolge bestärkten die Nachfrage nach guten Maschinen immer mehr, und die schon seit Jahren notwendige Vergrößerung der Fabrikräume wurde brennender. Nach Erwerb des Nachbargrundstücks wurde im Jahre 1893 ein allen Anforderungen entsprechendes modernes 4stöckiges Fabrikgebäude mit einer gesamten Arbeitsfläche von ca. 2160 qm errichtet. Die Halle dieses neuen großen Fabrikgebäudes wurde besonders ausgestattet, damit sie allen Anforderungen genüge, um die schweren und schwersten Maschinen mit Vorteil zu bauen.

Zur Fachausstellung in Leipzig 1895 wurden die ausgestellten und im Betrieb vorgestellten Pressen und Scheren von Fachleuten als erstklassig gerühmt und mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Im Jahre 1898 beschiedte die Firma die allgemeine „Kraft- und Arbeitsmaschinen-Ausstellung“ in München mit Spezialmaschinen, besonders Pressen und Scheren zur Massen-

fabrikation. Diesmal wurde besonderer Wert darauf gelegt, sämtliche Maschinen mit Schutzvorrichtungen auszustatten, namentlich um den Arbeiter vor der so häufig vorkommenden gefährlichen Fingerverletzung zu schützen. Die für diese Ausstellung aufgewendete Mühe war nicht umsonst. Der Firma wurde die „Königlich Bayerische Staatsmedaille“ mit dem Prädikat „Für sehr gut ausgeführte und konstruierte Blechbearbeitungsmaschinen mit zweckmäßigen Neuerungen behufs Ein- und Ausrückung, Materialzuführung und Arbeiterschutz“ zuerkannt. Durch diese erneuten Erfolge wurde die Firma immer mehr bekannt, sodaß sich eine weitere Vergrößerung der Gebäudeanlagen notwendig machte. Im Jahre 1900 wurde abermals eine Vergrößerung des Betriebes um ca. 1800 qm Arbeitsraum durchgeführt. Auf der im Jahre 1900 beschickten Ausstellung für „Anfallverhütung und Arbeiterschutzvorrichtung“ in Frankfurt a. Main zeigte die Firma eine Anzahl Maschinen (Pressen usw.) mit den neuesten und sehr vervollkommenen Schutzvorrichtungen. Die Maschinen fanden bei dem Preisrichter-Kollegium derartigen Beifall, daß der Firma der höchste Preis zugesprochen wurde.

Im Jahre 1909 entstand ein vollständig neues Verwaltungsgebäude. 1910 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Kapital heute 14 Millionen Mark beträgt und in deren Aufsichtsrat die Inhaber und Gründer eingetreten sind. Im Jahre 1913 erwarb die Firma die Eisengießerei der Firma Möckel, Hänel & Co., die sie zum größten Teile niederlegte, neu aufbaute und mit den modernsten Einrichtungen versah. Auch die 1888 gegründete Maschinenfabrik für Blechemballagen von O. Becher wurde hinzugekauft.

Gleisanschluß an die Eisenbahn erhielt die Firma im Jahre 1920 durch den Kauf des Sägewerkes der Firma Emil Tauber, und durch den letzten Bau einer Montagehalle von 80 Meter Länge und 32 Meter Breite im Jahre 1922 wurde sie in die Lage versetzt, Blechbearbeitungsmaschinen allerschwerster Art vorteilhaft zu bauen. Wie bei Gründung, so hat die Firma auch in der Folgezeit ihr Augenmerk immer auf eine gewisse Spezialisierung ihrer Erzeugnisse gerichtet und das Hauptgewicht fast ausschließlich auf den Bau von Pressen und Scheren und den damit zusammenhängenden Bau von Schnitt- und Stanzwerkzeugen gelegt. Hierbei ist die Firma Hiltmann & Lorenz stets ihre eigenen Wege gegangen und hat nur selbständige Konstruktionen auf den Markt gebracht.

Die schweren Blech- und Metallbearbeitungsmaschinen dienen der gesamten Blech-, Metall- und Elektro-Industrie, sowie der Kalt- und Warmpresserei. Es werden gebaut Friktionspressen und Friktions-Schmiedepressen bis zu einer Spindelstärke von 450 mm, doppelständige Erzenterpressen aller Art bis zu einer Druckleistung von 1250 Tonnen, automatische Pressen mit Revolverapparat oder selbsttätigem Walzentransportapparat und sonstige Spezialpressen. Neu aufgenommen wurde die automatische Spezialpresse „Hilo“ mit 5-, 6- oder 8fachem Werkzeug arbeitend. Ihre Bedeutung besteht darin, daß nur die Blechscheibe in die Maschine eingelegt zu werden braucht, während alles andere die Maschine selbst besorgt, sodaß die Teile, die früher 5, 6 und 8 mal durch die Hand mußten, heute mit einem Druck fertig werden. Weiter fertigt die Firma Pressen zum Prägen, Schneiden usw. für alle Metalle und Zwecke, Motortafelscheren bis zu 3500 mm Messerlänge und für Blechstärken bis zu 45 mm, Erzenter-, Kurbel- und Ziehpressen in jeder Größe und für alle Zwecke, Lochstanzen und Erzenterscheren bis zu 1500 mm Ausladung und für Bleche bis

45 mm Stärke, Perforiermaschinen für zu lochende Bleche in allen Größen, Original-Decoupier-, Aushau- und Lochmaschinen, Schnitt-, Stanz- und Ziehwerkzeuge für alle Blechwaren und für massiv gepreßte Artikel aus Eisen, Stahl, Messing, Kupfer, sowie für Schwarz-, Weiß-, Messing-, Kupfer- und Neusilber-Blechwaren. Ferner schuf die Firma auch Maschinen, Schnitt- und Stanzwerkzeuge oder Hauer zur Bearbeitung von anderen Stoffen, z. B. Papier, Pappe, Holz, Leder, Schirting, Leinen, Zelluloid, Gelatine und Glitter.

Heute verfügt das Unternehmen über 18000 qm bebauter Flächen für Werkstätten-, Lager- und Verwaltungsräume, während noch 39000 qm unbebauter Flächenraum vorhanden ist. Die erforderliche Betriebskraft fördern 2 Dampfmaschinen mit zusammen 150 PS., eine Wasserturbine mit 100 PS., 2 Transformatorstationen von je 300 PS.

Ohne nennenswerte Betriebsmittel wurde das so bescheiden gegründete Geschäft zu einem Weltunternehmen emporgehoben, und dieses Gedeihen ist der besonderen Intelligenz und unermüdblichen Tätigkeit der Inhaber zuzuschreiben. Streng solide und gediegene Ausführung und stetige Verbesserung der Fabrikate trugen zum Gelingen bei. Durch stete Festhaltung dieses Grundsatzes auf dem so schwierigen und vielseitigen Gebiete der Blechbearbeitungs-Maschinen-Industrie ist es gekommen, daß die Fabrikate der Firma heute mit an erster Stelle stehen und die bedeutendsten Privatfirmen, Staatswerkstätten usw. des In- und Auslandes Abnehmer dafür sind.

Ebenso wie die zuletzt behandelte Firma ist die Fabrik von Schorler & Steubler durch ehemalige Mitarbeiter von Erdmann Kircheis gegründet worden. 1873 begannen Ferdinand Schorler und Johann Gottlieb Steubler den Bau von Maschinen für Blech- und Metallbearbeitung, wobei sie stets neueste, zeitgemäße Konstruktionen erstrebten. Scheren, Pressen, Ablantemaschinen, Rundmaschinen, Sickenmaschinen gingen aus dem rasch gewachsenen Betriebe hervor, und nicht nur im deutschen Reiche, sondern fast in allen Ländern der Erde wurden und werden noch heute diese Erzeugnisse in Blech- und Lackierwarenfabriken, Emaillier- und Stanzwerken, elektrotechnischen Fabriken, Ornamenten- und Bauklempnereien, Kupferschmiedewerkstätten und ähnlichen Betrieben verwendet. Seit 1901 sind die Söhne der Gründer David Schorler und Johann Gottlieb Steubler Inhaber der Firma. Die Fabrikgebäude sind von neuzeitlicher Bauart, geräumig und mit den besten Hilfsmaschinen ausgestattet. Als treibende Kräfte finden Wasser, Dampf, sowie Elektrizität Verwendung. 150 Arbeiter verdienen in dieser Fabrik ihr Brot. Die Leistungen der Firma wurden wiederholt auf Fachausstellungen durch Verleihung von Medaillen und Diplomen anerkannt.

Es schließt sich an die Betrachtung der Firma Bernhard Hiltmann. Der Schlossergehilfe Bernhard Hiltmann suchte sein Arbeitsfeld in Aue, wo Erdmann Kircheis und die ihm Nachstrebenden seine Vorbilder wurden. Hier konnte er verwerten, was in ihm schlummerte. Sein größtes Interesse widmete er dem Bau der zu den Maschinen notwendigen Werkzeuge zum Bearbeiten der Bleche. Er fand gar bald heraus, daß die Anfertigung dieser Erzeugnisse der Behandlung als Spezialfach bedurfte. So gründete Bernhard Hiltmann Anfang des Jahres 1882 eine Spezialfabrik für Schnitt- und Stanzwerkzeuge.

Der Anfang war schwer. Die ersten Werkzeugmacher entstammten dem Maschinenbau, und mit den einfachsten von Händen betriebenen Hilfsmaschinen mußte an die Arbeit gegangen werden. Zunächst wurden hauptsächlich Einrichtungen zum Herstellen von

Blechspielwaren verschiedenster Art aus Weiß- und Messingblech gefertigt, z. B. für kleine Reibeisen, kleine Schaufeln, Sandförmchen, Eisenbahnwagen und vieles andere. Einfache Freischnitte (Fassonschnitte) wurden zum Ausschneiden benützt; zum Lochen fanden leichte Führungsschnitte Verwendung. Das Biegen, Prägen oder Fassongeben erfolgte unter gewöhnlichen Stanzwerkzeugen. Mußten Gegenstände aus einem Stück gezogen werden, so kamen Hebel- oder Schieberwerkzeuge in Frage. Die Verbraucherkreise erkannten indessen immer mehr die Vorteile der neuen Arbeitsmethode. Sie suchten dauernd nach Neuheiten. Alles, was irgend möglich war, wurde auf Grund der neuen Arbeitsweise erzeugt. An den Maschinen wurden Verbesserungen geschaffen, und so kam es, daß Anfang der 1890er Jahre die Hebel- oder Schieberwerkzeuge durch die Federwerkzeuge verdrängt werden konnten. Die Erfahrungen hatten weiterhin dazu geführt, verschiedene Arbeitsvorgänge zu vereinigen. Das kombiniert arbeitende Werkzeug, mit dem zu gleicher Zeit ausgeschnitten und gezogen sowie weitere Arbeitsvorgänge vereinigt werden können, hielt Einzug. Auch bei den Schnittwerkzeugen legte man verschiedene Vorgänge zusammen, sodaß man die sogenannten Führungsschnitte mit Vorlocher und Seitenschneider bringen konnte, die später noch zum gleichzeitigen Prägen oder auch Biegen vervollkommen wurden. Daneben fand das Ziehen höherer oder größerer Gegenstände Berücksichtigung. Da bei diesen der Federdruck nicht mehr stark genug war, so wurden Werkzeuge mit Blechniederhaltung, die in Fachkreisen bekannten Ziehwerkzeuge, geschaffen. Den oben erwähnten Maschinenfabriken war es gelungen, besonders hierfür geeignete Pressen zu konstruieren.

Die hohen Anforderungen an Genauigkeit in der Elektrotechnik und in ähnlichen Betriebszweigen verlangten eigens dazu konstruierte Schnittwerkzeuge. Daraus ergab sich die Herstellung der in neuerer Zeit allgemein bekannt gewordenen Komplettschnitte (Block-schnitte). Mit diesen Werkzeugen können in einem Pressedruck Bleche gelocht und geschnitten, gegebenenfalls auch geprägt werden.

Mit 180 gut geschulten Kräften und mit den neuesten Spezialmaschinen können heute alle Wünsche der Kundschaft, soweit sie im Rahmen technischer Möglichkeiten liegen, erfüllt werden. Mit einer ansehnlichen Zahl der Blech- und Lackierwarenfabriken, der Emaillier- und Stanzwerke, Metallwarenfabriken, Fabriken der Beleuchtungsindustrie, der elektrotechnischen Industrie, Fahrrad-, Schreib- und Nähmaschinenfabriken, Aluminiumwarenfabriken und anderer Branchen wird eine dauernde Geschäftsverbindung gepflegt.

Leider konnte sich Bernhard Hiltmann nicht sehr lange seiner Erfolge erfreuen. Schon 1919 wurde er nach still erduldetem, schwerem Leiden aus seinem Wirkungskreise herausgerissen. Sein Geist lebt jedoch in seinem Unternehmen weiter. Seine beiden Söhne Hugo Hiltmann und Fritz Hiltmann als seine Nachfolger sind bemüht, die Grundsätze ihres Vaters zu wahren.

Dem Schnitt- und Stanzenbau dienen noch drei Firmen in Aue. Edmund Hiltmann & Co. gründete 1892 eine Maschinen- und Werkzeugfabrik zur Blech- und Metallbearbeitung. Es werden dort Pressen, Tafelscheren, besonders aber Schnitt- und Stanzwerkzeuge zur Bearbeitung von Blechen, Pappen, Zelluloid, Staniol usw. geschaffen. Desgleichen fertigt die Firma Louis Reich Schnitte und Stanzen, Drück- und Teilsutter und moderne Ziehwerkzeuge. Und das gleiche Arbeitsgebiet hat die Spezialfabrik Ernst Arnold, die für Blechindustrie Werkzeugeinrichtungen, Präge-, Schnitt- und Ziehwerkzeuge herstellt.

Anschließend seien noch Firmen der Eisenindustrie genannt. Die Eisengießerei Bochmann & von Stein begann ihre Tätigkeit 1897 mit 14 Arbeitern. Heute sind gegen 300 dort beschäftigt. Hergestellt wird Eisenrohguß von kleinen auf Formmaschinen angefertigten Teilen bis zu den großen Pressenkörpern von mehr als 300 Zentnern, wie sie von der Auer Maschinenindustrie gebraucht werden. Das 1889 entstandene Dampfhammerwerk von Hermann Günther liefert Schmiedestücke in Stahl und Eisen für die Maschinen- und Metallindustrie, u. a. Kurbel- und Erzenterwellen, Pleuel- und Schubstangen, Spindeln, Kreuzköpfe, Klauen, Tafelscherenhebel, Schnitt- und Ziehringe, Schnittplatten, Scheiben, Messerwellen, Besteckstangenstahl und dergleichen.

Die Simphonwerke, von Albert Baumann gegründet, stellen in dem Härterwerk samt der Ofenfabrik Härte-, Glüh- und Einsatzöfen, Lädieröfen, Koks-Heizkörbe, auch Räucheröfen für Fleisch- und Wurstwaren her, während in einer anderen Abteilung Handel mit Eisen und Stahl, Maschinen und Werkzeugen verschiedener Art getrieben wird. 1900 gründete Max Butter die heutige Fabrik von Butter & Haupe G. m. b. H., deren Besonderheit früher Plättmaschinen waren, während sie heute vor allem Werkbank-, Glüh- und Einsatzöfen sowie Wäschereimaschinen auf den Markt bringt.

Eine bedeutende Blechbearbeitungsfabrik ist die von Ernst Papst. Dieser hatte sich zuerst als Reifemonteur für die Geßnersche Fabrik betätigt, machte sich aber im März 1872 in bescheidensten Verhältnissen selbständig und begann, Maschinen für die Hauswirtschaft, z. B. Wasch- und Wringmaschinen sowie Wäשמangeln zu fabrizieren, wandte sich aber allmählich der Herstellung von Blechspulen zu. Anfangs für Tuchfabriken liefernd, führte er seine Waren auch in anderen Textilzweigen ein, sodaß um 1885 ein Drittel der gesamten Spulen an mechanische Webereien, zwei Drittel an Tuchfabriken ging. 1887 ersetzte er auch in der Schiffchenmaschinenstickerei die hölzernen Spulen durch blecherne und legte ein Zinnhaus an, in dem alle Spulen durch flüssiges Zinn gezogen wurden. Am 1890 war der Absatz, besonders im Auslande, auf 6 Millionen Blechspulen gestiegen. Stählerne Wechselarten, Metallhüllen für Kopsfärbereien und Bleichereien, besonders vierkantige Hüllen mit tiefeingedrückteten Nuten zum leichteren Durchlassen der Lauge, Spulenhalter und andere Sonderartikel für die Textilindustrie machten die Fabrik in allen Erdteilen bekannt, sodaß neue stärkere Dampfmaschinen und Erweiterungen sich als nötig erwiesen und die Arbeiterzahl anwuchs. 1911 zog sich Ernst Papst vom Geschäft zurück. Die nach ihm benannte Ernst-Papst-Straße erinnert an diesen verdienten Ehrenbürger der Stadt. Freilich mußte Papst erleben, daß sein Schwiegersohn und Nachfolger Kurt Kühnel, der Mitbegründer der Maschinenfabrik Druidenau, ihm im Tode vorausging. Am 14. November 1921 starb Ernst Papst. Inhaberin der Firma ist Frau Johanna Kühnel und die Leitung des Unternehmens liegt in den Händen des langjährigen Geschäftsführers H. Fehner.

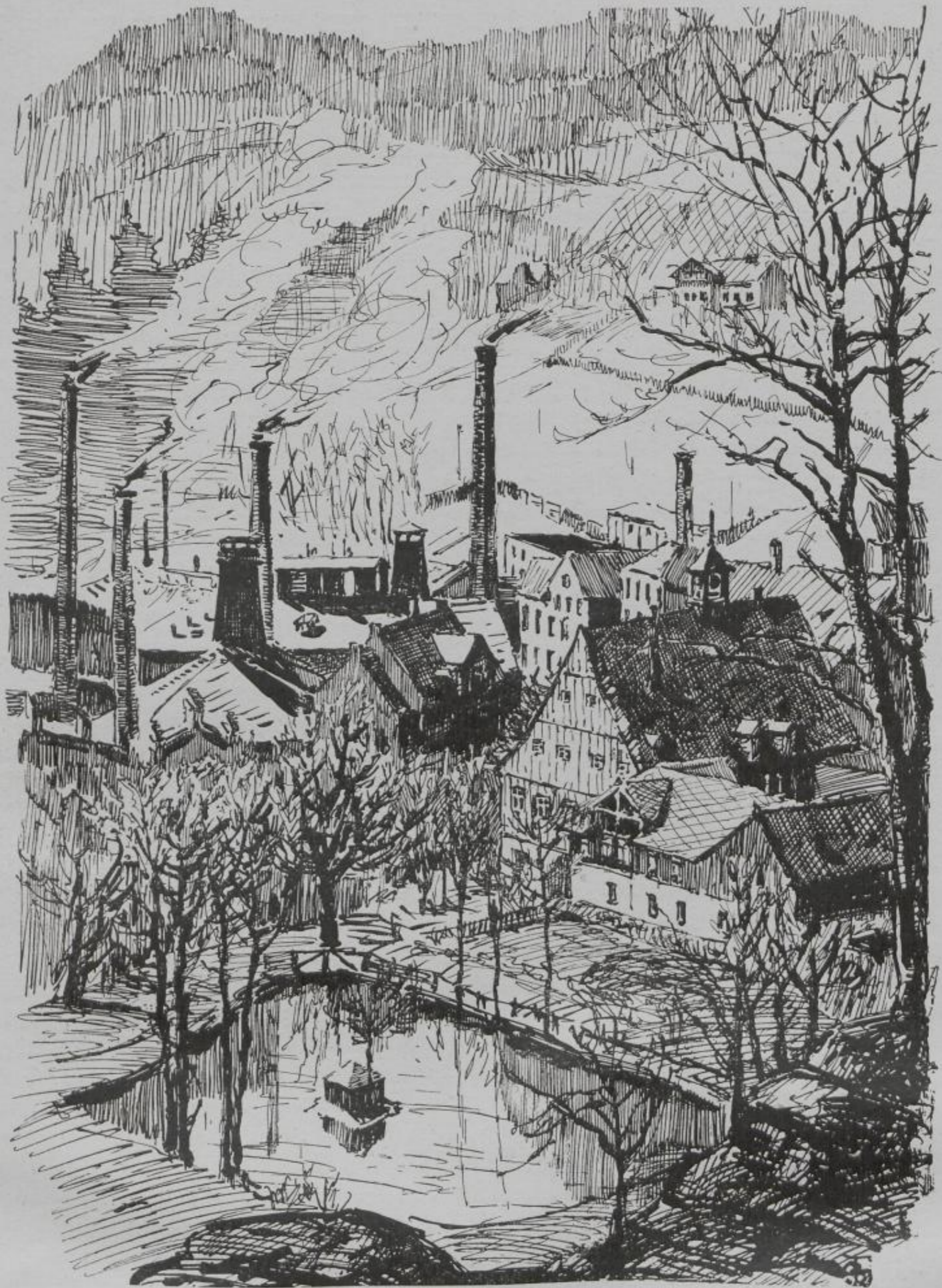
Die Blech- und Lädierwarenindustrie selbst, für die in Aues Maschinenfabriken soviel Hilfsmittel geliefert werden, hat schon längst ihren Sitz auch in Aue. 1875 gründete Max Böhme eine Fabrik, in der Tafelecken, Zigarrendosen, Streichholzkästchen, Bleistiftschoner, Sparkassen, Brillenfutterale, Büchsenverschraubungen, Christbaumtüllen, Harmonikaplättchen und ähnliche Gegenstände aus Blech gemacht wurden. In den achtziger Jahren bildeten gezogene Röhren, die an andere Blechwarenfabriken geliefert wurden, den Schwerpunkt des Geschäfts. Die Firma Kutscher & Gasse, die zuerst Metalldruckwaren mit

Wasserkraft bearbeitet hatte, führte 1882 Dampfbetrieb ein, um aus Weißblech, Zink, Neusilber oder Kupfer Aschenbecher, Barbierbecken, Wärmflaschen, Zuckerstreuer, Eierprüfer, Feuerzeuge und ähnliche Waren, später auch Messinggegenstände herzustellen. Böhme sowohl wie Kutscher & Gasse verlegten um 1890 ihre Betriebe nach Scheibenberg bezw. Schwarzenberg.

Dagegen ist noch heute in Aue ansässig die Firma Ernst Hecker. Sie wurde im Jahre 1886 von Ernst Hecker mit etwa 20 Arbeitern gegründet und stellt ausschließlich Weißblechgegenstände für den Küchenbedarf her, z. B. Gebäckkörbchen, Kohlenkästen, Blumen gießkannen, Backformen usw. Die Fabrikate Heckers fanden infolge der soliden und sauberen Herstellung sehr guten Anklang und bedingten schon nach kurzer Zeit eine Erweiterung der Betriebsanlagen. 1896 wurde die Fabrikation von messingvernickelten Kaffee- und Teegeräten, Tafelgeräten usw. aufgenommen. Auch diese Fabrikate verschafften sich als Qualitätsware sehr bald guten Absatz, sodaß bedeutende Betriebserweiterungen vorgenommen werden mußten. So konnte 1897 in Löbnitz ein Filialbetrieb eröffnet werden. Im Jahre 1899 trat der Schwiegersohn des Gründers, Wilhelm Schreiber, in das Geschäft ein. Ernst Hecker verstarb im Jahre 1909. Es kam alsdann eine Fusion mit der Aktien-Gesellschaft Reinstrom & Pils, Schwarzenberg und Bockau, zustande und Wilhelm Schreiber trat als Direktionsmitglied in den Aktien-Konzern ein, verblieb aber als alleiniger Direktor Leiter des Auer Werkes. Im Jahre 1917 erwarb Schreiber die Firma Ernst Hecker käuflich zurück und ist seit dieser Zeit alleiniger Inhaber. Neu aufgenommen wurde noch die Fabrikation von Aluminium- und Massiv-Kupferkochgeschirren in extra schwerer Qualität sowie die Herstellung versilberter Kaffee- und Teegeräte usw.

Während des Krieges hatte sich die Firma als eine der ersten ihrer Art auf die Fabrikation von Feldkochgeschirren, Feldflaschen usw. und später auf Gasmasken-Bereitstellungsbüchsen sowie Feldgeschütz- und Kartuschenhüllen umgestellt und in diesen Heeresgegenständen eine bedeutende Produktion erreicht. Sie beschäftigt zur Zeit über 500 Arbeiter, ist maschinell durchaus zeitgemäß ausgestattet und zählt zu den ersten maßgebenden Firmen ihres Geschäftszweiges. Ausstellungen zu Chemnitz, Leipzig, Berlin, Zwickau usw. brachten ihr Goldene und Staatsmedaillen.

Die Metallwarenfabrikation hat im Auer Tale besonders guten Boden gefunden. Hier hat ja auch der bedeutende Erfinder Dr. Ernst Geitner das Argentan zuerst hergestellt. Ernst August Geitner ward geboren am 12. Juni 1783 in Gera. Er studierte ursprünglich Theologie, dann Medizin und deckte den höheren Aufwand für dies Studium durch Anlegen von Herbarien und schriftstellerische Arbeiten. Von Professor Sachse wurde er an den Minister von Einsiedel empfohlen, der ihn als Privatsekretär und Chemiker auf seinem Eisenwerk verwendete. 1809 ließ sich Geitner als Arzt in Löbnitz nieder, begann dort eine Fabrik für Kupferfarben und stellte Kupferammonium, Neugrün sowie holzsaure Salze für Kattunfabriken her, da die Kontinentalsperre Napoleons die Einfuhr solcher Farben verhinderte. 1819 fixierte Geitner, der inzwischen nach Schneeberg gezogen war, zuerst in Deutschland chromsaure Verbindungen auf tierische und pflanzliche Stoffe für farbige Erscheinungen, gewann Ultramarin und bereitete Chemikalien für Porzellan, Steingut, Glasmalerei usw. Nachdem er 1823 das Argentan erfunden hatte, erwarb er 1829 den Auerhammer und legte dort Walz- und Streckwerke an. Auch besaß er eine Nickelhütte



Blick auf Auerhammer. Zeichnung von Gertrud Hofmann.

in Ungarn und eine Porzellanfabrik in Böhmen. Besonderes Aufsehen erregte 1837 sein genialer Gedanke, die unterirdischen Kohlenbrände bei Planitz durch Anlage von Wärmehäusern und Treibgärten für tropische Gewächse auszunutzen. Seine letzten chemischen Versuche galten der Verwendung von Alizarin für Rattendruckereien. Von seinen Schriften seien genannt: „Die Familie West, oder Unterhaltungen über die wichtigsten Gegenstände der Chemie und Technologie“ (1806), „Briefe über Chemie“, zwei Bände (1808), Aufsätze im „Journal für Fabriken“ (1806—10), sowie „Versuche über das Blaufärben ohne Indigo“.

Den Anlaß zu Seitners Erfindung gab die Nickelspeise, eine Verbindung des Nickels mit Arsen und Antimon, die als Rückstand bei der Ausschmelzung der Kobalterze in den Blaufarbenwerken auf die Halden gestützt wurde. Seitner raffinierte sie, erzielte reines Nickelmetall und legierte es. Schon längst suchte man in Europa nach dieser Legierung. Hatten doch die Chinesen in ihrem Paktong schon seit Jahrhunderten Vorbildliches geleistet. 1823 setzte der Verein zur Beförderung des Gewerbesleißes in Preußen sogar einen Preis von 200 Talern samt einer goldenen Denkmünze für einen Silbererfaß aus, und auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Halle 1823 wurde ein Vortrag über diese Frage gehalten. Im gleichen Jahre glückte Seitners Erfindung, die alsbald im „Elbeblatt polytechnischen Inhalts“ vom 10. 4. 1824 gepriesen wurde: „Diese Erfindung wird für alle Verarbeiter der Metalle eine Epoche werden, auf welche der bescheidene Erfinder weniger Wert legt, als wir glauben, daß sie verdient, indem wir sie für höchst wichtig halten und Sachsen gratulieren, daß von hier aus ein Chemiker den Chinesen ihr Geheimnis entziffert hat“. In gewisser Hinsicht ist also Seitners Erfindung des Argentans der Böttgerschen des Porzellans an die Seite zu setzen. Und ähnlich wie beim Porzellan ahmte man sogleich auswärts, besonders in Wien und Berlin die Erfindung nach. Die Berliner Neusilberindustrie gewann dadurch einen Vorsprung, daß die sächsische Regierung erst 1826 an Seitner ein eng umgrenztes Privileg erteilte. Er durfte Argentan nicht verarbeiten zu Koch-, Trink- und Speisegeräten, namentlich Speiselöffeln, sondern höchstens zu Zuckerzangen, Zuckerboxen, Eistöpfen, Teesieben, Eiernäpfchen usw. Man fürchtete nämlich, das in der Kobaltspeise vorhandene Arsen könne noch im Argentan gesundheitsschädlich wirken. Seitner stellte nunmehr Nickel im Großen her, bezog auch Nickel aus Ungarn, da die im Erzgebirge gewonnenen Mengen nicht zureichten, fertigte Sporen, Geschirrbeschläge und ähnliches. Die Preissteigerung des Nickels um 1830, die lange Zeit anhielt, erschwerte die Argentanherstellung. Auch entstanden viele ähnliche Fabriken. In Auerhammer selbst gründeten 1829 die Gebrüder Unger eine Argentan- und Argentanwarenfabrik, in die 1857 Ferdinand Lindner als Teilhaber eintrat. Zwei Walzwerke und die Löffelmaschine stellten Bleche, Gußwaren, Löffel, Pfeifenbeschläge, Sporen, Kantaren, Steigbügel, Leuchter usw. her. Gewöhnlich wurden 12 Arbeiter da beschäftigt. Später ward diese Fabrik von der Firma F. A. Lange angekauft.

Lange war Seitners Schwiegersohn, der nach des Erfinders Tode 1852 mit den anderen Erben gemeinsam das Argentanwerk verwaltete. 1857 übernahm Lange allein die Fabrik. Sofort erweiterte er den Betrieb. Da die Wasserkraft in trockenen Jahren versagte, wurde 1864 Dampfkraft eingerichtet. Nach dem Eingehen der Laudnerschen Spinnerei wurde auch diese eine Zeit lang als Argentanfabrik benutzt. War man 1852 noch mit 15—20 Arbeitern ausgekommen, so waren es 1872 schon 160. Als 1873 im deutschen Reiche die Nickelmünzen

eingeführt wurden, stieg der Nickelpreis so hoch, daß die Argentanerzeugung gefährdet wurde. F. A. Lange nahm deshalb die Darstellung von Messing auf. Auch Uran, das Geitner schon erzeugt hatte, fand Verwendung. War 1860 der Absatz noch auf Deutschland beschränkt, so kamen 1871 die Schweizer Uhrenindustrie, 1882 Westeuropa und 1883 sogar Ueberseegebiete als Abnehmer hinzu. Das Schwanken des Silberpreises der Einfuhrländer, Kriegerunruhen und Handelskrisen beeinflussten den Absatz immer sehr stark. Doch entwickelte sich das Werk trotz aller Schwierigkeiten großartig weiter, sodaß seine Fabrikgebäude und Arbeiterhäuser der ganzen Gemeinde Auerhammer ihr Gepräge geben. 1500 Arbeiter werden in Tag- und Nachtschichten hier beschäftigt. In Grünthal bei Olbernhau besteht ein Zweigunternehmen, und in Pforzheim hat die Firma eine Silberwarenfabrik erworben. F. A. Langes Sohn Albert Lange steht dem gewaltigen Werk vor.

Im Zusammenhang mit Geitners Argentanfabrik sind in Aue und Auerhammer eine Reihe Metallwarenfabriken entstanden, die zunächst aus Argentan Pfeifenbeschläge, Stockzwingen, Fahnen- und Blitzableiterspizen, Bierglasdeckel, Sporen, Steigbügel, Wagenriffe, Schnallen usw. fertigten, dann aber Neusilberbestecke, Löffel und ähnliche Tafelwaren aufnahmen.

Untrennbar verbunden ist die Geschichte dieses blühenden Industriezweiges mit dem Namen Wellner. Der Stammvater der Familie, Christian Wellner, stammte aus Bermsgrün und kam von da gegen 1810 nach Aue, wo er Verdienst als Bergmann und Waldarbeiter fand. Auch bei Geitner war er beschäftigt, lernte dort die Neusilberherstellung kennen und versuchte sich selber auf diesem Gebiete, nachdem er bei der Aufteilung des einstigen Auerhammers den Zainhammer erworben hatte. Dort arbeitete seine Familie fleißig im Betrieb, doch wurden die beiden Söhne, wie wohl die meisten Auer Kinder, schon frühzeitig in der Mechanischen Weberei Auerhammer beschäftigt und erlernten dann ein Handwerk, August wurde Tischler, Christian Gottlieb Huf- und Wagenschmied. Sie wanderten natürlich als Gesellen mehrere Jahre, arbeiteten dann in Aue und Umgegend und halfen dem Vater nebenher im Walzwerk, wo er seit etwa 1840 Neusilber herstellte. Die aus der Gießerei hervorgehenden Neusilberblöcke wurden mit Handsägen in mühseliger Arbeit zu Platten zersägt, dann auf Handwagen nach Erla bei Schwarzenberg ins Hammerwerk geschafft, wo sie zu Blechen ausgewalzt wurden. Als die Familie 1851 einen Teil der einstigen Zinnschmelzhütte erworben hatte, wurden auch Fertigfabrikate von ihr hergestellt, vor allem Pfeifendeckel und Beschläge. Nach dem 1857 erfolgten Tode des Stammvaters blieb dem Sohn August Wellner, der seit 1854 Tischlermeister in Aue war, die Schmelzhütte, Christian Gottlieb dagegen erhielt den Zainhammer, wo er weiter Neusilber erzeugte. August aber und der aus Schleiz zugewanderte Gürtler Karl Friedrich Hutschenreuter, der eine Schwester der beiden Wellner geheiratet hatte, verarbeiteten ihres Bruders Erzeugnisse zu Fertigfabrikaten. So bildeten die drei Betriebe, aus denen die heutigen großen Fabriken entstanden sind, ehemals in gewissem Sinne eine Einheit.

August Wellner wandte sich seit 1860 einem neuen Artikel zu, den Eßbestecken aus Neusilber. Er kaufte 1870 für 9000 Taler die Langmühle hinzu, kam aber infolge der Rohstoffknappheit während des deutsch-französischen Krieges mit seiner Metallwarenfabrikation nicht recht vorwärts. Zudem fand 1872 in der Mühle beim Auswalzen von Löffeln seine Frau im Rädergetriebe den Tod. Neben der Besteckfabrik bestand aber in der Langmühle

der Lieblingsbetrieb Wellners, die Stuhlfabrik, an der auch der Gründer der späteren Stuhlfabrik Christian Becher einige Zeit mitarbeitete. Dieser Tischlereibetrieb ist bis 1872 von August Wellner mit durchgeführt worden, dann übernahm ihn sein ältester Sohn Ernst Wellner, der Stühle, Tische und gebogene Möbelstücke aller Art für Gastwirtschaften herstellte. Für die Stuhlfabrik wurde 1884 im Gelände der heutigen Wellnerschen Fabrikgrundstücke ein vierstöckiges Gebäude errichtet, das mit Dampfkraft und zeitgemäßen Holzbearbeitungsmaschinen ausgestattet war, während die Metallwarenherstellung in einem weit kleineren Gebäude nur mit Handpressen und einer Metallschleiferei arbeiten mußte. Die Langmühle ging danach in den Besitz des Webers Geißler über, Wellner behielt aber noch eine Zeit lang Räume im Gebäude als Niederlage für seine Stühle und Metallwaren.

In der Folgezeit übernahm ein Kaufmann Karl Krause in Leipzig gerade während der für die Metallindustrie sehr günstigen achtziger Jahre den Vertrieb der Wellnerschen Neusilberwaren. Er vermittelte sieben Jahre lang so überreiche Aufträge, daß die Familie Wellner samt den wenigen Arbeitskräften sie kaum ausführen konnte. In weitestem Maße wurden noch, solange die Gesetzgebung dies gestattete, Kinder zur Arbeit herangezogen, die dem Werk dann meist als gut geschulte Arbeiter treu blieben. 1891 trat Wellners Schwiegerjohn Paul Gaedt ins Geschäft ein. Er erhielt Prokura, als 1892 August Wellner die Firma unter dem Namen Sächsische Metallwarenfabrik August Wellner Söhne seinen Kindern übertrug, und verschaffte der Fabrik alsbald gegenüber dem Vertreter Krause die nötige Ellbogenfreiheit. Mit Gaedts Wirken beginnt die überraschende Aufwärtsentwicklung der Firma. Schon jahrzehntelang waren von ihr Neusilberlöffel, dann Messer, Gabeln, Eßlöffel, Kaffeelöffel und dergl. geliefert worden, anfangs nur handgeschmiedet, seit Anfang der sechziger Jahre aber nach dem Vorbild von Geitners altem Rivalen Henniger in Berlin auf mechanischem Wege mit Hilfe einer Spindelpresse. Seit Gaedts Eintritt wurden unversilberte und versilberte Hotel- und Tafelgeräte neu aufgenommen, zu deren Bearbeitung elektrische Kraft sich nötig machte, dann kamen 1895 zu den vier großen Friktionsbestechprägepressen und sechs Erzenterpressen auch eine Geschirrziehpresse, eine Planier- und eine Ovaldrehbank hinzu. Fortgesetzt wurden zum Schmelzhüttengelände Grundstücke hinzugekauft, und 1897 entstand das erste große Fabrikgebäude daselbst. Um sich von Neusilberlieferanten wie Christian Gottlieb Wellner und F. A. Lange unabhängig zu machen, ward 1900 eine Neusilbergießerei und ein Walzwerk in Betrieb genommen, und bald konnte nicht nur der eigene Bedarf damit gedeckt werden, sondern es gingen auch noch Drähte, Stäbe, Stangen und Bleche aus Neusilber als Halbfabrikate an die weiterverarbeitende Industrie. Immer neue Fabrikationsabteilungen gliederten sich an. In eigenen Werkstätten entstehen jetzt Stahlstanzen und Schriftstempel; die Reparaturwerkstatt wurde zur Maschinenbauanstalt für das Werk; die Tischlerei liefert allen Bedarf an Schränken, Regalen, Kisten und Maschinenmodellen; Guß- und Schmiedestücke für Maschinen und Werkzeuge kommen aus der eigenen Gießerei und dem Dampfhammerwerk; Werkmaurer sind tagaus tagein in der Fabrik beschäftigt, und in Filialbetrieben arbeiten 400 Facharbeiter verschiedener Berufe.

Aus zwei Hauptteilen besteht die Fabrik, dem Walzwerksbetrieb und der Fertigwarenfabrikation. Für ersteren werden die Rohmetalle im Magazin tiegelrecht zerkleinert und für die 36 Schmelzöfen der Metallgießereien zusammengestellt. Bei 850 bis 900 Grad geschmolzen, darauf zu Walzplatten gegossen und im Laboratorium untersucht, werden sie

in der Metallschneiderei und Plattenfräserei zersägt und in 24 Glühöfen gegläht. Im Walzwerk befinden sich 6 Walzenstraßen mit 30 Walzengerüsten für Warm- und Kaltwalzerei. Dort werden unter gewaltigem Druck die Platten zu Blechen bis zu 0,1 mm Stärke ausgewalzt. Ein Teil davon kommt in die Beizerei und das Blechmagazin, andere erhalten in der Drahtzieherei ganz feine Drahtform bis zur Stärke eines Frauenhaares (0,03 mm) oder in der Stangenzieherei Stabform. (Aus der Wellnerschen Drahtzieherei ist übrigens die heute selbständige Firma Kratos Maschinenfabrik in Grüna bei Chemnitz hervorgegangen, die mit ihren Drahtziehmaschinen alle bedeutenden Drahtziehereien, Kabelfabriken usw. beliefert). Das Bandwalzwerk endlich liefert sogenannte endlose Bänder, die besonders von der Knopf- und Druckknopfindustrie gebraucht werden. Den Walzwerksbetrieb schließt ab die Blechversandabteilung, von welcher die Halbfabrikate an die eigene Fertigfabrikation oder an fremde weiterverarbeitende Firmen gelangen.

Die Fertigfabrikation stanzt in der Blechzuschneiderei und Brandelstanzerei die Scheiben, Fassonteile und Besteckbrandeln aus. Die Löffelwalzerei schließt sich an. In der Besteckstanzerei, die 80 Friktions-, hydraulische und Erzenterpressen aufweist, werden Löffel und Gabeln geprägt. Sie durchlaufen dann Fräsereien, Feilereien, Schleifereien und Polierereien und werden automatisch entfettet. Nachdem sie eine Kontrolle durchlaufen haben, kommen die tafelfreien Stücke in die Versilberung, die mit 70 Silberbädern arbeitet, von denen einzelne 50 Duzend Löffel oder Gabeln aufnehmen können. Das Polieren der fertig versilberten Bestecke und Tafelgeräte erfolgt in der Fabrikpoliererei oder durch Heimarbeiter, die in 40 Gemeinden der näheren und weiteren Umgebung Aues wohnen. In Packstuben erfolgt nochmalige Prüfung. Dann können die Waren, mit Siegelmarken und Stempeln versehen, in die Lager verteilt werden.

Die großartige Entwicklung der Firma August Wellner Söhne findet jetzt ihr sichtbares Zeichen an dem neuen riesigen Geschäftshaus, welches, schon 1913 geplant, infolge des Krieges und seiner Folgen erst 1923 vollendet ward. Der geschmackvolle Neubau ist mit dem Werk durch einen Brückenübergang verbunden. Desgleichen ist das neue Wohlfahrtshaus mit Garderoben für 2000 Arbeiter, Wasch- und Badeeinrichtungen und der Werksküche für 1000 von auswärts kommende Arbeiter durch Uebergänge an die Fabrik angeschlossen. Das Geschäftshaus enthält riesige Lagerräume, wundervolle Schaufensterauslagen, Geschäftsräume für 400 Beamte und Arbeiter, Konferenzzimmer, Aufenthalts- und Speiseräume mit Küche für die Angestellten.

Die Stammfabrik in Aue, deren Betriebskraft auf 4000 PS. zu beziffern ist, beschäftigt, wenn man die Heimarbeiter einrechnet, gegenwärtig rund 200 Beamte und 3000 Arbeiter. Dazu kommen noch Zweigbetriebe in Löbnitz, Zschorlau und Eibenstock, welche mit der Zeit 1300 Arbeitskräfte aufnehmen können. Seit 1913 ist die offene Handelsgesellschaft in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Aktien aber in den Händen der drei Vorbesitzer verblieben sind.

Die Aktiengesellschaft Christian Gottlieb Wellner ist in ihren ersten Anfängen schon oben geschildert. Nach dem Tode des Stammvaters Christian 1857 fand sie ihren Mittelpunkt im Zainhammer mit seinem Neusilberwalzwerk. Hier stellte Christian Gottlieb Wellner der jüngere das Werk auf festen Grund, und Jahre der emsigsten Arbeit dieses willensstarken, markigen und kernigen Herrn brachten sein Werk weiter vorwärts.

Zu Anfang der 70er Jahre war die Neusilberfabrikation so weit gediehen und damit das Unternehmen so weit entwickelt, daß zur Anschaffung einer Dampfmaschine geschritten werden konnte. Bald wurde auch eine Drahtzieherei angegliedert, und weitere Hilfsmaschinen wurden beschafft. Arbeit und Mühe des Vaters Wellner begannen ihre Früchte zu zeitigen. Die Firma stieg weiter aufwärts. Auf allen beschickten Ausstellungen wurden die Erzeugnisse mit ersten Preisen prämiert. Im Jahre 1906 wurde das bis dahin groß gewordene Werk Christian Gottlieb Wellner in eine „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ umgewandelt. Die Oberaufsicht übernahm Christian Wellner, Rodewisch, die Geschäftsleitung Ingenieur Max Wellner, Aue i. Erzgeb. Da kam das große Trauerjahr 1914. Am 24. Januar starb der Senior-Chef, Christian Gottlieb Wellner, im hohen Alter von 83 Jahren. Bis zu seinem Tode hatte er das regste Interesse an dem von ihm geschaffenen Lebenswerk. Sein Name lebt in der Geschichte der Familie Wellner und in der Geschichte der Firma Christian Gottlieb Wellner fort. Wenige Monate nach diesem schweren Schlag brach der große Weltkrieg aus. Außer dem Leiter Max Wellner mußte ein großer Teil der Belegschaft der Firma dem Rufe zur Fahne folgen. Mit den vorhandenen Maschinen wurde übermenschlich gearbeitet, um die Lücken in der Belegschaft auszufüllen, bis der Rohstoffmangel der Fabrikation der Friedenserzeugnisse, der Herstellung von Neusilberblechen und -Drähten und allen Nebenerzeugnissen, ein Ziel setzte. Die Firma wandte sich dann einem neuen Erwerbszweig, der Eisenbearbeitung zu.

Nach Beendigung des Krieges wurde der Betrieb auf die Friedenserzeugung umgestellt und die Herstellung von Alpacca- und Neusilberblechen und -Drähten sowie aller Nebenerzeugnisse wieder aufgenommen. Gegen Ende des Jahres 1918 wurde von der Leitung der Firma der Entschluß gefaßt, einen neuen Fabrikationszweig dem alten anzugliedern, und zwar die Herstellung von Alpacca- und versilberten Fertigfabrikaten. Diese neue Abteilung wurde mit großen Zielen und in kürzester Zeit ausgebaut und nahm dank der tatkräftigen Arbeit einen ungeahnten Aufschwung. Nachdem mit allen Mitteln und mit umfangreichsten Neuanschaffungen und Neubauten der Betrieb vergrößert und der neue Erwerbszweig fest begründet worden war, wurde im Jahre 1922 die bisherige „G. m. b. H.“ in eine „Aktiengesellschaft“ umgewandelt.

Die Firma Christian Gottlieb Wellner, Aktiengesellschaft in Auerhammer, steht auf sicherster Grundlage, so daß die Gewähr zu guter und gedeiblicher Fortentwicklung gegeben ist. Gelände ist für die weitere Ausbreitung der Firma vorhanden. An allen größeren Plätzen unterhält sie eigene Vertretungen mit Musterlagern. Das Aktienkapital ist inzwischen auf 10 Millionen Mark erhöht worden.

Aus der Geschichte der Firma C. F. Hutschenreuter & Co. sei folgendes mitgeteilt. Gegründet wurde das Unternehmen 1852 von dem Vater bzw. Großvater der jetzigen Inhaber, dem oben erwähnten Karl Friedrich Hutschenreuter. Er war um das Jahr 1840 von Schleiz nach Aue gekommen und fand Arbeit als Gürtlergeselle in der schon genannten Argentanfabrik von Unger in Auerhammer, wo damals die Herstellung von Pfeifen-, Stockbeschlagen und ähnlichen Gürtlereiarbeiten betrieben wurde, ja auch schon Neusilberlöffel mittels denkbar einfachster technischer Vorrichtungen angefertigt wurden. Nach längerer Tätigkeit als Gürtlergehilfe strebte er nach Selbständigkeit, wozu die Ablegung der Meisterprüfung erforderlich war. Diese Prüfung in Aue zu machen war ihm nicht möglich, da er

von den bereits in Aue ansässigen Gürtlermeistern als Nichtsachse, gewiß auch aus anderen naheliegenden Gründen, zur Prüfung nicht zugelassen wurde. Bald aber gelang es ihm, im Nachbarorte Lößnitz, der damals unter Schönburgischer Herrschaft stand, zum Meister gesprochen zu werden. Nun konnte er in einem kleinen gemieteten Raume, der sogenannten „Neuen Mühle“, eine eigene Werkstätte gründen. Durch die „Neue Mühle“ floß der Zschorlauer Bach, dessen kleine Wasserkraft auch für den sehr bescheidenen Anfang bald nicht mehr ausreichte, da gleichzeitig in der Mühle die Begründer der Firma Schorler & Steubler arbeiteten.

Nach kurzer Tätigkeit in diesen Räumen wurde deshalb ein eigenes Heim in der Auerhammerstraße 11, auf dem Boden der Schmelzhütte, bezogen und eine kleine Dampfkraft angelegt. Hergestellt wurden hier zunächst mit den auch für damals bescheidensten maschinellen Einrichtungen alle Arten von Pfeifen- und Spazierstockbeschlägen, Stockzwingen und Bierglasdeckeln aus Neusilber. In den siebziger Jahren ging die Firma an den Sohn des Begründers, Karl Emil Hutschenreuter über, der noch heute in ihrer Leitung tätig ist.

Da obige Artikel später keinen genügenden Absatz mehr fanden und die Rentabilität des Unternehmens durch die billiger arbeitende Konkurrenz in Böhmen in Frage gestellt war, wurde im Jahre 1895 ein anderer Fabrikationszweig angegliedert, die jetzt als Spezialität gepflegte Fabrikation von Tafelbestecken und Hotelgeräten. Bald wurden auch die in der Auerhammerstraße zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten zu klein. Im Jahre 1912 konnte der jetzige umfangreiche Fabrikbau bezogen werden.

Während des Krieges mußte der Betrieb infolge der Beschlagnahme der Metalle auf die Erzeugung von Heeresbedarf umgestellt werden. Gleich nach Beendigung des Krieges wurde aber ein eigenes Metallwalzwerk angegliedert, sodaß die Firma alle von ihr verarbeiteten Materialien jetzt selbst herstellt. Unter den bescheidensten Verhältnissen gegründet, beschäftigt sie zur Zeit rund 400 Arbeiter und Angestellte. Nach dem Kriege traten die Enkel des Gründers, Christian Emil Hutschenreuter und Karl Johannes Hutschenreuter, die schon lange vorher als Mitarbeiter im Geschäft tätig gewesen waren, als Teilhaber der Firma an die Seite ihres Vaters.

An diese bedeutenden Firmen seien noch eine Reihe kleinerer Metallwarenfabriken angeschlossen. So stellt Bruno Richter seit 1909 versilberte und unversilberte Alpaccabestecks sowie Hotel- und Tafelgeräte her, desgleichen liefert Bruno Scholz Hotelsilber, Paul Nagler fertigt Massenartikel, Heinrich Stiehler Weißblechküchengeräte, Anger & Co., gegründet 1910, gestanzte Ofenbauartikel, Schlauchflemmen usw., Reinhard Rudolph Haus- und Küchengeräte und Walther Bochmann, G. m. b. H. Metallwaren für elektrotechnischen Bedarf.

Als Hilfsindustrie für die Metallwarenfabriken erzeugt die Kartonnagenindustrie Verpackungen. Sie beliefert zugleich die Wäscheindustrie. Seit 1878 blüht in Aue die Pappwarenfabrikation. Clemens Becker, der schon 1875 in Oberpfannenstiel diesen Geschäftszweig begonnen hatte, siedelte 1888 nach Aue über. Seiner Kartonnagenfabrik ist eine Buchbinderei, Präge- und Vergolbeanstalt angeschlossen. Kartons für Wäsche, Lagerkästen, aber auch Bierglasunterseher aus Pappe, Pappteller, Zigarrenkistchen in Holz und Pappe, Faltchachteln und Kistenschoner gehören zu ihrem Arbeitsbereich. Die Firma Clemens Becker Söhne hat gleichfalls Massenstanzartikel aus Pappe übernommen und fertigt Kartons für Zigaretten. Auch die Firma Eugen Lange fabriziert Kartonnagen.

Die Papierverarbeitung ist vertreten in Aue durch das Secarewerk. Seit 1903 bestehend und 1905 in eine G. m. b. H. umgewandelt, bringt diese Fabrik Papierrollen für Telegraphen, Rechenmaschinen, Kontrollkassen in den Handel, bedruckt solche Rollen und Bogen und führt als Sonderheit den Rollenpapiersparapparat Secare.

Erzeugnisse des erzgebirgischen Waldes werden ferner benutzt im Migrawerk von Max Johann Gerstner. Wie in einigen Nachbarorten werden in dieser Fabrik nebst Holzdrechselerei wunderhübsche, mit bunten Streifen durchzogene Spankörbchen geflochten.

Eine für Aue vollkommen neue Industrie ist die Rohrklopfer-, Fußmatten- und Kofosläuferfabrikation mit mechanischem Betrieb der Firma Christian Gerstner. Diese wurde im Jahre 1913 durch Christian Gerstner gegründet und stellte zunächst Artikel aus Leder her. Der Gründer hat eine Anzahl eigener Patente ausgenützt und ist nach einem arbeitsreichen, von Erfolgen gekröntem Leben im November 1916 verstorben. Im Laufe der Zeit begann die Firma die Fabrikation von Rohrklopfern unter der Fabrikmarke „Jocga“ und dehnte den Betrieb gegen Ende des Jahres 1921 auch noch auf Fußmatten aus. Das Geschäft ist inzwischen in eine Kommandit-Gesellschaft umgewandelt worden und ist das erste und einzige dieser Art im Erzgebirge. Da der Betrieb in Aue nicht mehr ausreichte, wurden Zweigfabriken in Schneeberg und Dels in Schlesien errichtet. Dort werden nur bessere Fußmatten hergestellt, während in Aue Möbelsklopfer aus Rohr fabriziert werden. Neuerdings ist mechanischer Betrieb eingerichtet worden, und seitdem werden Läufer aus echtem Kofosgarn hergestellt. Die Firma beschäftigt etwa 200 Arbeiter und verarbeitet zur Herstellung der Rohrklopfer, Matten und Läufer Rohr und Kofosgarn, welches aus Holländisch-Indien und Afrika eingeführt wird.

Neu eingeführt wurde in Aue die im Schönheider Gebiet ansässige Bürstenindustrie durch R. K. Mehlhorn, der Bürstenfabrikation betreibt und im vorigen Jahre eine kleine Fabrik hierzu errichtete.

Ein Fabrikationszweig verdient trotz der Kleinheit des Betriebes Erwähnung, weil er besondere Eigenart zeigt und in alle Länder der Welt seine Apparate liefert. Es ist der Elektrolysenbau Arthur Stahl, von 1895 bis 1912 ein Zweig der Elektrizitätsgesellschaft Haas & Stahl, seitdem selbständig. Er beschäftigt sich mit dem Bau elektrolytischer Apparate zur Zersetzung von Kochsalzlösung in Hyperchlorit, welches den Zwecken der Bleicherei anstelle der sonst üblichen Chlorkalklösung dient, ferner zur Desinfektion von Wasser, zur Beseitigung des Geruchs und zur Entkeimung von Abwässern.

Die Herrenwäscheindustrie mit Aue als Zentrum dieses bedeutsamen erzgebirgischen Industriezweiges läßt ihre Ausläufer und Zweigstellen weit über den Auer Kessel hinaus greifen. Fünf große Fabriken sind hier anzuführen.

Die Firma Gebrüder Simon wurde am 7. Mai 1877 vom nachmaligen Geheimen Kommerzienrat J. Casler unter den denkbar bescheidensten Verhältnissen gegründet und entwickelte sich unter seiner Leitung durch ungewöhnlich rasches Emporblühen zu ihrer heutigen führenden Stellung in der deutschen Herrenwäschebranche. Casler ist als Erfinder von Spezialmaschinen bahnbrechend für die gesamte Wäscheindustrie geworden. Dem einstmaligen kleinen Stübchen im Hinterhause des Fischerschen Grundstückes in der Reichsstraße, in dem er die Fabrikation begann, stehen jetzt vier größere Fabriken und mehrere Zweiganstalten mit zusammen 1100 PS. betragender Dampf- und Wasserkraft gegenüber. Die

Arbeiterzahl hat sich in dem Zeitraum von 46 Jahren vielhundertmal vergrößert, denn mit 8 Leuten wurde der Betrieb begonnen, und heute beschäftigt die Firma in Aue und den Zweigfabriken rund 2500 Angestellte und Arbeiter. Das Auer Werk besitzt eigene Maschinenbauanstalt, Schnitt- und Stanzenbauerei, Mech. Reparaturwerkstatt, Tischlerei, Buchdruckerei, Steindruckerei und lithographische Anstalt. In Grünstädtel, Zschorlau und Bockau befinden sich größere Wäsche-Zweigfabriken, auch sind in verschiedenen Ortschaften im Umkreise Wäsche-Faktoreien eingerichtet. Der umfangreiche Bedarf an Wäschkartons wird in einer eigenen Kartonnagenfabrik in Zschorlau gedeckt, die alle erforderlichen Pappen aus der eigenen Pappfabrik in Grünstädtel bezieht. In Berlin befindet sich eine Oberhemdenfabrik, die mit einem Wäschelager in Berlin, sowie weiteren Lagern in Danzig und Königsberg der Zentrale Aue angegliedert ist. In volkswirtschaftlicher Beziehung hat der Ausbau des Werkes eine ganz hervorragende Bedeutung erlangt. Die Firma ist im Laufe der Jahre nicht nur der Ernährer und Arbeitgeber zahlreicher Familien der Weißwarenbranche des Auer Tales und vieler benachbarten Gemeinden im weiteren Umkreise — vom oberen Erzgebirge bis hinunter in die Zwickauer Gegend und ins Vogtland — geworden, sondern auch eine große Menge Handels- und Gewerbetreibender hat durch sie lohnende Beschäftigung erhalten. 1911 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft.

Friedrich Wilhelm Gantenberg hat als erster in Sachsen die Wäscheindustrie mit Dampfkraft betrieben. Am 1. Oktober 1874 begann er mit 20 Arbeitskräften, 1875 schon bezog er die erste Dampfmaschine von Belleville in St. Denis. Der Mode in den siebziger Jahren entsprechend, ließ er zunächst Kragen mit Stickerei für Damen und Manschetten fertigen. Mit dem Wechsel der Mode ging aber dieser Artikel verloren, und dafür wurde Herrenwäsche aufgenommen. Die Chemisettes, Serviteurs, Herrenkragen und Manschetten fanden dauernd guten Absatz und waren auch nicht der Mode so stark unterworfen, höchstens änderte sich Form und Qualität etwas. Da sehr bald sich Mangel an Arbeiterinnen fühlbar machte, denn die anderen Wäschefabriken beanspruchten ebenfalls viel Arbeitskräfte, mußten in Nachbarorten Plätterinnen und Stepperinnen ausgebildet werden. In einer flauen Zeit im Absatz während der Jahre 1882/83 gingen aber die auswärtigen Kräfte meist wieder verloren, da ja kaum dem Stamm der Arbeiterschaft Arbeit verschafft werden konnte. Zudem bedrohte die aufkommende Gummiwäsche eine Zeit lang das Geschäft. Aber von 1888 an setzte eine neue Blütezeit ein. Zur Bedeckung der Jägerhemden wurden glatte, gestickte, auch mit Falten verzierte Jägerfronts auf den Markt gebracht. Dadurch wurde die Bevorzugung wollener Wäsche, die erst nachteilig für die Wäscheindustrie schien, zum Bundesgenossen derselben. Die Fabrik vergrößerte sich rasch. 1891 und 1893 waren große Neubauten erforderlich, denn die Zahl der männlichen und weiblichen Arbeiter in der Fabrik betrug bald 250, wozu noch 350 auswärtige Kräfte kamen. Eine 100pferdige Dampfmaschine wurde zum Antrieb der Hilfsmaschinen angeschafft. 1893 belief sich die Jahreserzeugung auf 150000 Duzend Chemisettes, Serviteurs, Kragen und Manschetten. Sie gingen nach Deutschland, Holland, Dänemark und Skandinavien. 1899 wurde in Neustädtel eine Zweigniederlassung eröffnet, und bald nach 1900 war die Arbeiterzahl auf 1300 gestiegen. Heimarbeiter aus über 40 Orten bis nach Plauen, Zwickau, Chemnitz, Döbeln und Annaberg hin schafften für die Auer Zentrale. 1912 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt.

Die Herrenwäschefabrik von J. Sinn kam von Frankfurt a. M. am 3. April 1895 nach Aue. Ihre Betätigung erstreckt sich von Anfang an ausschließlich auf die Herstellung von Herrenwäsche, und schon unmittelbar nach der Gründung wurden Exportbeziehungen mit dem Auslande angeknüpft. Mit 400 Arbeitern und den neuesten Maschinen für Wäscherei, Stepperei und Plätterei nahm sie bald eine geachtete Stelle in der Wäscheindustrie ein. Während des Krieges konnte der Betrieb, wenn auch eingeschränkt, aufrecht erhalten werden. Als sich nach und nach der Mangel an Rohstoffen immer empfindlicher fühlbar machte, war der Gründer der Firma, Julius Sinn in Leipzig, der Erste, der eine umfangreiche Ausnutzung der Papierfabrikation für die Herrenwäscheindustrie anregte und zu erfolgreicher Durchführung brachte. Natürlich wurde diese Art der Fabrikation nur solange festgehalten, als die Umstände es erforderten. Sobald nach dem Kriege Rohstoffe wieder in der nötigen Menge erhältlich waren, kehrte die Firma zur Erzeugung ihrer alten guten Waren zurück, denen sie seitdem immer weitere Absatzgebiete zu erschließen wußte. Die Firma führt vor allem gute Mittelqualität und besseren Genre. Nur bedeutendere Warenhäuser und Herrenspezialgeschäfte werden beliefert. Ein umfangreicher Vertreterstab ist über alle größeren deutschen Plätze wie über die in Betracht kommenden Staaten des Auslandes verteilt. Julius Sinn schied im Oktober 1921 aus dem Leben und überwies die Firma seiner Witwe und seinen Kindern. Die Leitung befindet sich heute in den Händen von Direktor Bell und Kurt Portmann.

Die beiden Begründer der Firma Klodt & Mildner begannen 1881 unter sehr bescheidenen Verhältnissen in einem Grundstück an der Bahnhofstraße. Da sich der Betrieb rasch vergrößerte und die alten Räumlichkeiten nicht mehr ausreichten, wurde die Fabrikanlage auf dem jetzigen Grundstück Mehnertstraße 12 geschaffen und daselbst durch den jetzigen Inhaber Max Blechschmidt Ende 1900 übernommen. Dieser Fabrikbau wurde durch das Hochwasser im Juli 1897 schwer betroffen und das Gebäude zum größten Teil zerstört. Daraufhin wurde die Anlage neu errichtet. Weiter wurde eine Faktorei in Bermsgrün eingerichtet, für die zahlreiche Arbeitskräfte tätig waren. Die Firma gehört mit zu den ersten Unternehmen, die sich mit der Herstellung von Weißwaren, d. h. Herrenwäsche befaßten. Sie gibt heute einer Arbeiterzahl von ca. 200 in und außer dem Hause dauernd Beschäftigung. Die Erzeugnisse, vor allem harte Herrenwäsche und Oberhemden, aber auch weiche Sportsachen finden ihre Käufer in ganz Deutschland sowie den nordischen Ländern.

Als Filialbetrieb der bedeutenden Rodewischer Wäschefabrik von Lom besteht hier die Fabrik von Eichler & Kunz.

Mit Anfertigung von Schlafanzügen, Herren- und Damenwäsche befaßt sich auch die Firma Otto Albrecht, die größere Werkstätten mit elektrischem Betrieb unterhält.

Den Abschluß bilde die Betrachtung der bedeutenden Baumwollfirma S. Wolle. Obgleich sie als offene Handelsgesellschaft bereits seit dem 1. April 1848 in Berlin bestand, datiert sie ihre Gründung erst von ihrer am 1. Januar 1882 gemeinsam von Alwin Bauer in Aue und George Wolle in Berlin erfolgten Uebernahme der bis dahin der Firma Geißler & Co. in Aue gehörenden mechanischen Weberei, ehemals Langmühle, in Aue, die im Jahre 1867 errichtet worden war. Unter den neuen Besitzern gewann das bis dahin in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen betriebene Unternehmen schnell an Bedeutung. Die Umsätze stiegen von Jahr zu Jahr, und um den wachsenden Anforderungen gerecht werden

zu können, mußten die Webstühle und sonstigen Hilfsapparate sowie die Arbeiterzahl ständig vermehrt werden. Um ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen, und auch, um von anderen Betrieben möglichst unabhängig zu werden und für die Güte der Fertigware voll und ganz einstehen zu können, gliederte die Firma der Weberei im Jahre 1893 eine Bleicherei, Färberei und Appreturanstalt an, die ebenfalls nach dem neuesten Stande der Technik eingerichtet wurden. Inzwischen war auch das ursprüngliche Arbeitsgebiet, daß sich auf die Herstellung weniger weiß-baumwollener Gewebe beschränkte, auf die Anfertigung von baumwollenen und leinenen Tischzeugen, Bettstoffen, Wäsche-, Konfektions- und Rouleaur-Stoffen, sowie Gartendecken und Frottiertüchern ausgedehnt worden. Nachdem in Aue Erweiterungen des Betriebes vorgenommen worden waren, erwarb die Firma im Jahre 1898 eine zweite Weberei in Eibau in Sachsen, die im Laufe der Jahre ebenfalls zu einem vorzüglich arbeitenden Großbetriebe ausgebaut wurde. Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung der Firma ist die Errichtung einer eigenen Spinnerei in Chemnitz im Jahre 1920. Durch Ausnutzung aller nur in Frage kommenden technischen Errungenschaften wurde die Leistungsfähigkeit von Jahr zu Jahr erhöht. Eine straffe Organisation umfaßt sämtliche Betriebe, die als vorbildlich für die Branche angesehen werden können. Der Betrieb in Aue, in dem z. Z. über 1200 Angestellte und Arbeiter beschäftigt sind, zerfällt in: Spulerei, Zettelei, Schlichterei, Weberei und die technischen Büros mit eigener Musterzeichneri. Dem Veredelungsprozeß dienen: Rauherei, Sengerei, Bleicherei, Färberei, Mercerisation, Appreturanstalt, Legerei mit Konfektionsabteilung. Ferner sind für die Instandhaltung der Maschinen und Werkeinrichtung Kupferschmiede, Reparaturschlosserei und Tischlerei vorhanden. Die technische Einrichtung, die für eine Tagesproduktion von ca. 15000 Meter Gewebe genügt, besteht aus: 21 Vorbereitungsmaschinen, 1000 Webstühlen, ca. 140 Ausrüstungsmaschinen und Apparaten mit einer großen Anzahl Bassins und Bottichen, nebst einer großen Enteisungsanlage mit umfangreichen Klärbecken zur Reinigung der Bleichereiwässer. Zur Erzeugung der notwendigen Kraft zum Antrieb der Maschinen und zur Beleuchtung sind nötig: 6 Kessel mit zusammen 1500 qm Heizfläche, 2 Dampfmaschinen, 2 Dynamomaschinen, 1 Wasserturbine mit insgesamt 1500 PS., sowie 124 Stück Elektromotoren.

Der Betrieb in Eibau, der 900 Arbeitern Raum zur Betätigung gibt, umfaßt: Spulerei, Zettelei, Weißerei, Zwirneri, Schlichterei, Weberei, Bleicherei, Färberei und Appreturanstalt. Auch hier ist ein großer Apparat im Gange. Die Tagesleistung beträgt ca. 12000 Meter Gewebe, zu deren Anfertigung dienen: 46 Vorbereitungsmaschinen, 800 Webstühle, 23 Ausrüstungsmaschinen und Apparate. Der Antrieb erfolgt durch Elektrizität, die von der Meberlandzentrale Hirschfelde in der Lansitz bezogen wird. Vorhanden sind 40 Elektromotoren mit insgesamt 600 PS.

Der Betrieb in Chemnitz hat die Aufgabe, die beiden Webereien mit einem Teil der zur Herstellung der Gewebe notwendigen Garne zu versorgen. Dort sind etwa 150 Angestellte und Arbeiter in der Flügelei, Kremperei, Fleyerei und Spinnerei beschäftigt. Es sind vorhanden: 37 Vorbereitungsmaschinen, 19 Fleyer, 15 Selfaktoren, 6 Ringspinnmaschinen mit insgesamt 15000 Spindeln, womit eine Tagesleistung von ca. 1200 kg Dreizylinder, Ketten- und Mulegarne erzielt wird. Die Kraftquelle für diese Fabrik sind 10 Elektromotore mit zusammen 500 PS. In Berlin besitzt die Firma ein großes Ein- und Verkaufsbüro. Von dem Standpunkte ausgehend, daß das Absatzgebiet im eigenen Vaterlande nicht

ausreicht, um die Entwicklung der heimischen Baumwollindustrie zu garantieren, hat die Firma von Anfang an das Exportgeschäft gepflegt. Infolge der vorzüglichen Qualität und der geschmackvollen Ausrüstung ihrer Erzeugnisse, errang sich die Firma immer ausgezeichneten Ruf auf dem Weltmarkte, und der beste Beweis für die Beliebtheit der S. Wolle'schen Fabrikate ist wohl der, daß sich seit Friedensschluß täglich die Aufträge mehren, die aus aller Herren Länder bei der Firma einlaufen. Kurz bevor die beiden Begründer der Firma ihr gemeinsames 25jähriges Jubiläum feiern konnten — im Jahre 1906 — wurde George Wolle in die Ewigkeit abberufen. An seine Stelle trat sein Nefte, Siegfried Heidemann, welcher das Berliner Haus leitet. Im Jahre 1915 wurde Alwin Bauers Sohn, Curt Bauer, als Teilhaber in die Firma aufgenommen und gleichzeitig mit der Leitung des Betriebes in Aue betraut. Am 1. Januar 1920 erfolgte die Umwandlung der Firma in die Kommanditgesellschaft S. Wolle, G. m. b. H.

Dieser Ueberblick über die größeren Betriebe der Stadt Aue, bei dem natürlich die mehr gewerblichen Werkstätten nicht berücksichtigt werden konnten, sei nicht abgeschlossen, ohne daß der Arbeiterschaft, die Tag für Tag ihre Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer in den Dienst des großen Organismus stellt, die gebührende Ehre erwiesen wird. Ihre Geschichte verflucht sich eng mit der unsrer soeben geschilderten Unternehmungen.

Die Geschichte der Arbeiterbewegung in Aue.

Von Stadtrat M. Ziegler.

Die moderne Arbeiterbewegung Deutschlands blickt auf keine allzulange Vergangenheit zurück. Abgesehen von den Gesellenorganisationen der Zunftzeit, kann man als Entstehungszeit der modernen Arbeiterbewegung erst die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnen. In Aue selbst ist die moderne Arbeiterbewegung aber erst in den 70er Jahren eingezogen.

Wollen wir ein klares Bild über die Arbeiterbewegung in Aue gewinnen, so müssen wir die für die deutsche Arbeiterbewegung charakteristische Gliederung in die politische, gewerkschaftliche und genossenschaftliche Arbeiterbewegung beachten. Diese drei Zweige der Arbeiterbewegung verfallen wiederum in drei Richtungen, und zwar die freie oder sozialistische, die christliche und Hirsch-Dunkerische Bewegung. Alle drei Richtungen haben in der mit Industriearbeitern stark durchsetzten Bevölkerung von Aue Eingang gefunden. Eine überragende Bedeutung hat aber immer nur die freie oder sozialistische Bewegung gehabt.

Die politische Arbeiterbewegung.

Die ersten Anfänge einer eigenen politischen Arbeiterbewegung lassen sich in Aue im Jahre 1882 erkennen. Damals wurde auf Betreiben des Metallarbeiters und jetzt noch lebenden Handelsmannes Geilhuse der „Glauchauer Beobachter“, das damalige Interessenorgan der Sozialdemokratie für eine Reihe von Reichstagswahlkreisen, in Aue in einigen Exemplaren bezogen. Bis zum Jahre 1889 läßt sich keinerlei politische Arbeitervereinigung in Aue erkennen. In dem genannten Jahre, und zwar am 19. November, wurde aber die Gründung eines Arbeiterwahlvereins der politischen Behörde (damals noch die Amtshauptmannschaft Schwarzenberg) gemeldet. Als Zweck des Vereins war angegeben, die Belehrung

und Aufklärung der Arbeiter über öffentliche und wissenschaftliche Fragen und alle sonstigen Gebiete des Wissens, sowie die Wahlbeförderung von in der Arbeiterbewegung stehenden Männern zu Reichstag, Landtag und Gemeinde. Der Verein suchte seinen Zweck zu erfüllen durch Versammlungen, Vorträge, Flugblätter, Zeitungen, Zeitschriften und Beschaffung von Büchern, sowie eventuelle Einführung von Unterrichtskursen. Der monatliche Beitrag war auf 10 Pfennige bemessen. Man sieht, daß die Gründer sich ein sehr weites Ziel gesteckt hatten. Die erste Versammlung dieses Vereins sollte am 4. Januar 1890 stattfinden. Diese Versammlung fiel aber, wie mehrere nachfolgende, dem polizeilichen Verbot zum Opfer, wie überhaupt versucht wurde, den Verein nach Maßgabe des § 1 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 zu verbieten. Gegen das von dem seinerzeitigen Bürgermeister Dr. Kreßschmar auferlegte Versammlungsverbot hatte der damalige Vorsitzende Meuzner Beschwerde bei der Kreishauptmannschaft erhoben und auch erreicht, daß ihm von der Amtshauptmannschaft mitgeteilt wurde, der Herr Bürgermeister sei zum Verbot der Versammlungen nicht berechtigt gewesen. Es kam dann auch am 15. Januar 1890 die erste Versammlung des Wahlvereins zu stande, in welcher der Vorstand endgültig gewählt wurde. Am 20. Februar 1890 war Reichstagswahl, in der Lagerhalter Julius Seifert aus Zwickau im 19. Reichstagswahlkreis als Abgeordneter gewählt wurde. An diesem Tage hielt der Wahlverein eine Feier ab, zu welcher aber nur 14 Personen erschienen waren. Ueberhaupt war der Versammlungsbesuch immer sehr mäßig. Aus den einzelnen Versammlungsberichten ist zu ersehen, daß zur Versammlung 19, 13, 8, später sogar nur 4 Mitglieder erschienen. Den damaligen polizeilichen Vorschriften entsprechend, waren diese Versammlungen überwacht mit einem Gendarm, einem Beauftragten des Bürgermeisters und einem Polizisten. Wiederholte Beschwerden des Vorsitzenden Meuzner gegen diese reichliche Ueberwachung waren erfolglos. Durch die andauernde Krankheit, von der Meuzner befallen wurde, behindert, mußte er den Vorsitz abgeben. Die nun im raschen Wechsel folgenden Vorsitzenden ermüdeten gar bald im Kampfe mit den polizeilichen Scherereien. Am 1. September 1891 wurde dem Stadtrat vom Vorsitzenden mitgeteilt, daß der Arbeiterwahlverein bis auf weiteres keine Versammlung mehr abhielte. Damit war die politische Arbeiterbewegung in Aue auf einige Zeit so gut wie erloschen. Im Juni 1893 fanden wiederum Reichstagswahlen statt. Diese brachten einen Erfolg für die sozialdemokratische Partei. Es wurden in Aue für sie abgegeben 576 und für die bürgerlichen Parteien 494 Stimmen. Die inzwischen einsetzende Gewerkschaftsbewegung vermochte vorerst die politische Arbeiterbewegung in Aue nicht wieder neu zu beleben, wenn auch wiederholte Versuche zur Bildung einer politischen Organisation gemacht wurden. Im Jahre 1896 versuchten einige sozialistisch gesinnte Arbeiter, an der Spitze der Drehermeister Meyer, durch die Gründung eines Volksbildungsvereins der politischen Arbeiterbewegung in Aue einen Stützpunkt zu schaffen. Die Versammlungen dieses Vereins verfielen aber regelmäßig der polizeilichen Auflösung. Auch öffentliche Versammlungen konnten damals von den Arbeitern nicht abgehalten werden, da ihnen Lokale nicht zur Verfügung standen. Auch Vereinigungen, die keinen politischen Charakter trugen, deren Mitglieder aber in der Hauptsache aus Arbeitern bestand, waren in den neunziger Jahren fortwährend von der Auflösung bedroht. Nur zu leicht erblickte man in irgend einer Tätigkeit eine Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten und stempelte sie damit zu politischen Vereinen.

Bis zum Jahre 1903 läßt sich kein Zeichen von irgendwelcher planmäßiger politischer Arbeiterbewegung in Aue mehr finden, obwohl die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen schon bei der Reichstagswahl im Jahre 1893 die bürgerlichen überwog, und bei der Reichstagswahl 1898 die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen fast $\frac{2}{3}$ der abgegebenen Stimmen betrug. Die Arbeiter, die sich nach dem Jahre 1890 vereinzelt der sozialdemokratischen Partei als Mitglied anschlossen, waren bis zum Jahre 1903 Einzelmitglieder des Kreiswahlvereins für den 19. sächsischen Reichstagswahlkreis, dessen Sitz Zwönitz war. Am 26. Februar 1903 wurde der „Verein zur Förderung volkstümlicher Wahlen“ errichtet, der eine Untergruppe des Kreiswahlvereins bildete. Dieser Verein konnte sofort mit 29 Mitgliedern ins Leben treten und zählte im Jahre 1904 bereits 75 zahlende Mitglieder. Nun entwickelte sich sehr bald ein reges politisches Leben innerhalb der Arbeiterschichten in Aue. Öffentliche politische Versammlungen wurden mit den verschiedensten Tagesordnungen von diesem Verein veranstaltet und hatten außerordentlich guten Besuch zu verzeichnen. Die Zahl der Mitglieder des Vereins stieg von Jahr zu Jahr. Gestützt auf einige Konsumvereins-Angestellte und auf die ersten Gewerkschaftsbeamten konnte sich die politische Arbeiterbewegung sicher und planmäßig ausbreiten. Das feste Gefüge, welches der Verein bildet, wurde durch die im Jahre 1912 erfolgte Umwandlung in den „Sozialdemokratischen Verein“ noch gestärkt. Jetzt war auch die Zeit für die politische Arbeiterbewegung in Aue gekommen, sich abgefordert von den anderen Interessengruppen mit eigenen Kandidaten an den Wahlen zum Stadtverordnetenkollegium zu beteiligen. Bis zum Jahre 1910 bestand zwar in Aue das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht zum Stadtverordnetenkollegium; jedoch konnte nur diejenige Person das Wahlrecht ausüben, die das Bürgerrecht besaß. Die Erwerbung des Bürgerrechts war aber an verschiedene Bedingungen geknüpft. Ein für die Arbeiterschaft damals nicht unerhebliches Hindernis für die Erwerbung des Bürgerrechts bildeten die 3,50 Mark betragenden Kosten des Bürgercheines. Es war dies in den 90er Jahren und noch am Anfange des jetzigen Jahrhunderts im Durchschnitt mehr als ein Tagelohn. Die politische Organisation der Arbeiter ging denn auch vorerst daran, unter den Arbeitern eine Agitation zur Erwerbung des Bürgerrechtes durchzuführen. Aus einem mit vieler Mühe gesammelten Fonds wurden in besonderen Fällen die Bürgerrechtsgebühren dem gewonnenen Bürger erstattet. Im Jahre 1898 schon war der erste Sozialdemokrat (Lehn) auf 4 Jahre in das Stadtparlament gewählt worden, doch war seine Wahl in der Hauptsache nur mit bürgerlicher Hilfe zustande gekommen. Immerhin, die Arbeiterschaft von Aue hatte ihren ersten Vertreter im Stadtparlament. Das Jahr 1904 brachte der selbständigen Arbeiterbewegung einen weiteren Erfolg, der Gewerkschaftsbeamte Hirth zog als zweiter Sozialist in das Stadtverordnetenkollegium ein. 1908 wurden den beiden Sozialisten im Stadtparlament 3 Mann Verstärkung in den Personen Höfer, Gerlach und Ziegler gesandt. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Aue hatte damit $\frac{1}{5}$ der Sitze — das Kollegium zählte damals 25 Mitglieder — errungen, und es bestand die Möglichkeit, da die einfache Mehrheit bei Wahlen entschied, daß trotz des Bürgerrechtes bei der nächsten Wahl alle Mandate in die Hände der Sozialdemokraten kamen. Um diese Möglichkeit von vornherein auszuschalten, wurde vom Bürgermeister Dr. Kretschmar das sogenannte 5-Klassenwahlrecht zu Einführung vorgeschlagen. Die Stadtverordnetenwähler wurden in diesem Wahlgesetzentwurfe wie folgt eingeteilt:

- Klasse A: Alle Arbeiterbürger, umfaßte 1090 = 52% der Wähler,
 „ B: Beamten- und Gelehrtenstand mit mehr als 2500 Mark Jahreseinkommen, umfaßte 208 = 10% der Wähler,
 „ C: Gewerbetreibende mit mehr als 2500 Mark Jahreseinkommen, umfaßte 127 = 6% der Wähler,
 „ D: Handelsstand mit einem Einkommen von mehr als 2500 Mark, umfaßte 129 = 6% der Wähler,
 „ E: Beamte und Gewerbetreibende mit weniger als 2500 Mark Jahreseinkommen, umfaßte 543 = 26% der Wähler.

Jede Klasse mußte für sich getrennt wählen. Die 27 Stadtverordnetensitze verteilten sich auf Klasse A mit 6, Klasse B mit 5, Klasse C mit 5, Klasse D mit 8, Klasse E mit 3 Mandaten. Diese Einteilung bedeutete eine ganz erhebliche Benachteiligung der Arbeiterbürger. Trotzdem wurde dieser Entwurf nach langem Kampfe im Stadtverordnetenkollegium in geheimer Abstimmung am 17. November 1910 mit 13 gegen 9 Stimmen angenommen. In der darauffolgenden Wahl wurden in der Abteilung A (Arbeiterwähler) sämtliche Sitze (6) mit Sozialdemokraten besetzt. Außerdem wurde noch ein Sozialdemokrat von der Abteilung E gewählt. Die 1912 erfolgte Ergänzungswahl brachte keine Veränderung. Damit schien die politische Arbeiterbewegung hinsichtlich ihres Einflusses auf die städtischen Geschicke für immer in eine hoffnungslose Minderheit gedrängt worden zu sein.

Auch auf die Landtagswahl konnte die politische Arbeiterbewegung in Aue wenig Einfluß ausüben. Das Bestehen des 3-Klassen- bzw. Mehrstimmenwahlrechtes ließ eine entsprechende Bewertung der Arbeiterstimmen nicht zu. Dagegen war der Einfluß der politischen Arbeiterbewegung auf die Reichstagswahlen unverkennbar. Hatte schon im Jahre 1898 die Sozialdemokratie in Aue $\frac{2}{3}$ der abgegebenen Stimmen erhalten, so wurde dieses Verhältnis im Jahre 1903 sogar noch etwas zu Gunsten der Sozialdemokratie verschoben. Selbst bei den Wahlen im Februar 1907 wurden in Aue immer noch 1655 sozialdemokratische gegenüber 1481 bürgerlichen Stimmen gezählt. Im Jahre 1909 war das alte Verhältnis $\frac{2}{3}$ sozialdemokratische und $\frac{1}{3}$ bürgerliche Stimmen, nahezu wieder hergestellt. Dieses Verhältnis wiederholte sich auch im Jahre 1912.

Auch sonst blieb die politische Arbeiterbewegung nicht untätig. So wurden volkswirtschaftliche Kurse, unter anderem auch von dem bekannten Dr. Dunker, hier abgehalten. Ein Volksbildungsausschuß wurde gebildet, der durch seine Vorträge und Vorführungen die Arbeiterschaft geistig heben wollte. In den verschiedensten Volksversammlungen wurden die politischen Tagesfragen erörtert, und man kann wohl sagen, daß dies zwar oft in sehr begeisterter, aber in leidenschaftsloser Weise geschah.

Es kam der unheilvolle Weltkrieg 1914/1918. Der Sozialdemokratische Verein in Aue hatte noch am letzten Tage vor Kriegsausbruch eine große öffentliche Versammlung im Bürgergarten abgehalten, in der Reichstagsabgeordneter Schöpflin über die Kriegsgefahr gesprochen hatte. Schon dort war zum Ausdruck gekommen, daß die Arbeiterschaft zwar lieber mit allen Mitteln die Kriegsgefahr bannen möchte, daß sie aber in der Stunde der Gefahr ihrem Vaterlande keine inneren Schwierigkeiten bereiten würde. Der Sozialdemokratische Verein büßte durch die fortwährenden Einberufungen mehr als $\frac{3}{4}$ seiner Mitglieder ein, hielt aber trotzdem das Vereinsleben aufrecht. Die öffentliche politische Tätigkeit war natürlich gehemmt.

Es kam der große Zusammenbruch im November 1918 und mit ihm die politische Umgestaltung. Wie in allen Orten des Deutschen Reiches bildete sich auch in Aue, und zwar am Abend des 11. November 1918, ein Arbeiter- und Soldatenrat, dessen Vorsitz die Gewerkschaftsbeamten Hirth und Ziegler, sowie der Gefreite Rehs führten. Die Bestätigung desselben fand am 15. November 1918 auf der sogenannten Walterwiese statt, zu der sich die Arbeitermassen unmittelbar von der Arbeit weg geschlossen begaben. Wohl in keiner anderen Stadt von der Größe Aues hat sich dann in der Folgezeit die politische Umstellung so reibungslos vollzogen wie hier. In dem nachstehenden Aufrufe wurde vom Arbeiter- und Soldatenrat der Bevölkerung die Sachlage klargelegt:

„An die Einwohnerschaft der Stadt Aue!

Wie in allen größeren Orten des Deutschen Reiches hat sich auch für die Stadt Aue ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet. Der Arbeiter- und Soldatenrat sichert die Aufrechterhaltung der Ordnung. Die städtischen Behörden und Verwaltungsorgane führen die Geschäfte im Einverständnis mit dem Arbeiter- und Soldatenrat. Arbeitseinstellungen dürfen nur auf Anordnung des Arbeiter- und Soldatenrates stattfinden. Gegen Ruhestörungen wird mit unnachsichtlicher Strenge verfahren werden.

Jeder Einsichtige füge sich den Zeitverhältnissen, damit wir ohne Härten über die schwere Zeit, die über Deutschland hereingebrochen ist, hinwegkommen. Gegen Anarchie! Für Aufbau eines neuen Deutschlands!“

Die Tätigkeit des Arbeiter- und Soldatenrates hielt sich in den erforderlichen Grenzen. Die städtischen Körperschaften blieben in ihrer bisherigen Zusammensetzung vorläufig bestehen. Am 26. Januar 1919 fand die erste Stadtverordnetenwahl unter dem neu eingeführten gleichen Verhältniswahlrecht statt. Zum ersten Male konnten auch die Frauen als Wählerinnen daran teilnehmen. Von den 27 Stadtverordneten wurden 17 Vertreter der sozialdemokratischen Partei, darunter 2 Frauen, gewählt. Entsprechend der neuen Zusammensetzung der Stadtverordneten wurde auch der Rat gewählt. Die Sozialdemokraten erhielten 6 und die Bürgerlichen 3 Sitze der unbesoldeten Ratsmitglieder. Damit waren nun auch Vertreter der politischen Arbeiterbewegung in das Ratskollegium zu Aue eingetreten. Der Vorsitz im Stadtverordnetenkollegium fiel einem Sozialdemokraten zu (Ziegler). Im September 1919 wurde an Stelle des im Kriege verschollenen Stadtrates Dr. Voegsch der Gewerkschaftsbeamte und Stadtverordnetenvorsteher Ziegler zum besoldeten Stadtrat gewählt.

Anfang des Jahres 1919 trat in der bisher einheitlichen politischen Arbeiterbewegung in Aue eine Zersplitterung ein. Von dem benachbarten Lauter aus, in welchem die Kommunisten die Oberhand gewonnen hatten, wurden eifrige Versuche gemacht, die kommunistische Partei auch unter den Auer Arbeitern auszubreiten. Der Erfolg war für die kommunistische Partei anfangs gering, nach und nach wurden doch soviel Anhänger gewonnen, daß eine Ortsgruppe der kommunistischen Partei Deutschlands gegründet werden konnte. Auch die in Deutschland nach Beendigung des Krieges schnell emporschneidende unabhängige sozialdemokratische Partei warb wiederholt in öffentlichen Versammlungen eifrig um die Arbeiterschaft. Auch diese Partei konnte bereits im Februar 1919 eine Ortsgruppe in Aue errichten. Der Einfluß dieser Partei ist aber immer in Aue ein sehr geringer gewesen. Im Jahre 1920 machte sich die Trennung der politischen Arbeiterbewegung in drei Richtungen auch im Stadtverordnetenkollegium und im Räte bemerkbar. Drei Stadtverordnete und ein

unbesoldetes Ratsmitglied traten aus der sozialdemokratischen Fraktion aus und in die Kommunistische Partei ein. Unter dem Zeichen der Zersplitterung standen auch die Bewegungen der Auer Arbeiterschaft in der Zeit des Kapp-Putsches im Frühjahr 1920. Damals wurde, durch die widersprechendsten Nachrichten verursacht, von der Arbeiterschaft 3 Tage gestreikt. Auch im Frühjahr 1921 wurde anlässlich der mitteldeutschen Anruhen von der Kommunistischen Partei aus die Niederlegung der Arbeit in mehreren Betrieben erreicht. Es läßt sich nicht verschweigen, daß durch die eingetretene Zersplitterung die politische Arbeiterbewegung in Aue ganz bedeutend in ihrem Ansehen und in ihrem Einfluß verlor. So brachte denn auch die Stadtverordnetenwahl Ende 1921 einen Verlust an Stimmen und Mandaten für die Arbeiterbewegung. Die Sozialdemokraten erhielten 9, die Unabhängigen 1 und die Kommunisten 4 Sitze. Auch im Ratsverschieb sich das Verhältnis bei den unbesoldeten Ratsmitgliedern von 6 zu 3 auf 5 sozialistische zu 4 bürgerlichen. Der Einfluß der innerlichen Uneinigkeit machte sich in Verbindung mit den politischen Verhältnissen auch bei der Reichstagswahl bemerkbar. Während im Jahre 1919 den 6156 sozialistischen Stimmen nur 3068 bürgerliche gegenüberstanden, wurden im Jahre 1920 5539 Stimmen für kommunistische und sozialistische Parteien und 4626 für die bürgerlichen Parteien abgegeben. Dieses Verhältnis wurde auch bei der im Herbst 1922 stattgefundenen Landtagswahl nicht wesentlich verschoben. Zur Zeit bestehen nun als Sammelpunkte der politischen Arbeiterbewegung in Aue zwei Vereinigungen, der Sozialdemokratische Verein (S.D.V.), er umfaßt seit Herbst 1922 die Sozialdemokratische und die Unabhängige Partei) und die Ortsgruppe Aue der Kommunistischen Partei Deutschlands (K.P.D.). Beide Vereinigungen haben sowohl eine Jugendabteilung als auch eine Frauengruppe.

Von der politischen Arbeiterbewegung anderer, als sozialistischer Richtungen, hat sich in Aue bisher sehr wenig bemerkbar gemacht. Vor dem Kriege hat zwar ungefähr zwei Jahre lang ein evangelisch-nationales Arbeitersekretariat bestanden, dessen Tätigkeit im politischen Leben aber von wenig Einfluß gewesen ist. Erwähnt muß noch der „Arbeiterverein Aue und Umgegend“ werden, der im Jahre 1867 gegründet worden ist. Wenn auch das Statut diesem Verein von vornherein als Aufgabenkreis die Unterstützung der Mitglieder in Krankheits- und Todesfällen zuweist, so muß doch nach den Schilderungen von früheren, jetzt bereits verstorbenen Mitgliedern geschlossen werden, daß auch dieser Verein am Anfange seiner Gründung, die ursprünglich einen Bildungsverein ankündigte, doch einen politischen Einschlag hatte. Der Verein hat sich aber später auf die Befolgung seiner statutengemäßen Aufgaben beschränkt. Die Leitung dieses Vereins, der zur Zeit 1300 Mitglieder zählt, liegt seit 1919 in den Händen des Schuhmachermeisters Irmisch.

Zusammenfassend kann die politische Arbeiterbewegung in Aue als sehr erfolgreich für die Ziele der modernen Arbeiterbewegung bezeichnet werden.

Die Gewerkschaftsbewegung.

Früher als die politische Arbeiterbewegung hat in Aue die Gewerkschaftsbewegung Eingang gefunden. So erfolgte bereits am 22. August 1876 die Anmeldung einer Mitgliedschaft Aue der Metallarbeiter-Gewerkschaft Deutschlands bei der Amtshauptmannschaft zu Schwarzenberg durch den Bevollmächtigten Gustav Meier. Die Metallarbeiter-Gewerkschaft Deutschlands hatte damals ihren Sitz in Braunschweig und bildete den

Anfang der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung überhaupt. Die erfolgte harmlose Anmeldung dieser Mitgliedschaft brachte für den Meldenden eine Menge Unannehmlichkeiten, gegen die sich Meier mit allen Mitteln wehrte. So wurden die Versammlungen dieser Mitgliedschaft als unvereinbar mit der damaligen Vereinsgesetzgebung überhaupt verboten. Trotzdem hat Meier wiederholt dieses Verbot übertreten und ist deswegen in Strafe genommen worden. Seine dagegen gerichteten Beschwerden an die Amtshauptmannschaft, Kreis-hauptmannschaft und sogar an das Ministerium des Innern wurden verworfen. Wieviel Mitglieder die Mitgliedschaft dieser Genossenschaft in Aue gezählt hat und wie lange sie überhaupt bestand, ist nicht zu ermitteln.

Die nächsten Spuren der gewerkschaftlichen Bewegung in Aue lassen sich dann erst wieder im Jahre 1883 erkennen. Im Februar dieses Jahres wurde ein Ortsverein für Maschinenbau- und Metallarbeiter (Hirsch-Dunker) gegründet. Diese, über ganz Deutschland verbreitete Gewerkschaftsorganisation war die einzige, die das im Jahre 1878 in Kraft getretene Sozialistengesetz überstand. Alle anderen Gewerkschaftsorganisationen waren dem genannten Gesetze zum Opfer gefallen. Der Hirsch-Dunkersche Ortsverein, dessen erster Vorsitzender ein Metalldrücker Pilz war, hat sich trotz der verschiedensten Schwierigkeiten, die ihm besonders durch das spätere Erstarken der freigewerkschaftlichen Organisation erwachsen sind, bis zum heutigen Tage zu behaupten gewußt. Im Jahre 1896 wurde neben diesem Vereine noch der Ortsverein der Klempner und Metallarbeiter (Hirsch-Dunker) gegründet, der aber dann später wieder durch Verschmelzung in den Gewerbeverein der Maschinenbau- und Metallarbeiter (H.-D.) aufging. An die Öffentlichkeit ist die Hirsch-Dunkersche Richtung der Gewerkschaftsbewegung in Aue nicht merklich getreten.

Einen Anfang zu der späteren freigewerkschaftlichen Richtung bildete die am 22. Mai 1886 vollzogene Gründung eines Bildhauervereins. Die Holzbildhauer, denn um solche handelte es sich hier, waren damals mit 35 Personen in Aue in ihrem Stande vertreten. Später hat die eingetretene Geschmacksänderung dem Holzbildhauergewerbe so gut wie den Todesstoß gegeben. Manche künstlerische Arbeit von damals zeugt aber noch von der seinerzeitigen Kunstfertigkeit dieser Arbeitergruppe. Der Bildhauerverein hatte sich, wie es im Statut dieses Vereins heißt, die Förderung der geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder zur Aufgabe gestellt. Er wollte dies erreichen durch theoretischen und praktischen Unterricht in den verschiedenen Fächern der Bildhauerei mit besonderer Berücksichtigung des Zeichnens und Modellierens. Dieser Verein hatte auffallenderweise weniger unter den damals allgemein üblichen Polizeischikanen zu leiden, obwohl er auch Lohnforderungen stellte und sogar Streiks führte. Im Jahre 1893 schloß er sich dem Zentralverband der Bildhauer Deutschlands an, und schon im Jahre 1894 konnte er den 6. Bildhauerverbandstag im Bürgergarten zu Aue begrüßen. Der Bildhauerverein besteht heute noch mit 18 Mitgliedern weiter, allerdings wird er nur noch als Erinnerung an frühere Zeiten aufrecht erhalten, da keines seiner Mitglieder mehr im Bildhauerberufe tätig ist.

In den übrigen mannigfachen Berufen des Auer Tales läßt sich in den 80er Jahren keinerlei gewerkschaftliche Tätigkeit weiter erkennen. Im Jahre 1890 wurde von dem Former Ernst Muzschid ein Formerverein für das Auer Tal gegründet, welcher es bis auf 36 Mitglieder brachte. Als seine Hauptaufgabe wurde die Zahlung eines Formergeschenkes in Höhe von 50 Pfennigen für jeden reisenden und arbeitslosen Former bezeichnet. Dieser

Verein hat bis zum 10. September 1894 bestanden. Am 7. April 1896 wurde er wieder neu ins Leben gerufen, obwohl damals bereits die freigewerkschaftliche Organisation neben der Hirsch-Dunkerschen in Aue bestand. Seine Lebensdauer war aber nicht lang.

In neue Bahnen wurde die Gewerkschaftsbewegung in Aue im Jahre 1893 gedrängt. Am 28. August des genannten Jahres traten sämtliche Arbeiter der Maschinenfabrik Ernst Geßner in Streik, weil eine Lohnherabsetzung von 10% bei ihnen vorgenommen wurde. Ohne jede gewerkschaftliche Organisation — höchstens zwei oder drei Personen waren im Hirsch-Dunkerschen Gewerksverein organisiert — standen nun die Geßnerschen Arbeiter im Streik und hatten vorerst keine Aussicht, von irgend einer Seite Unterstützung zu erhalten. Sie wandten sich um Hilfe nach Chemnitz, wo bereits eine Metallarbeiter-Organisation bestand. Diese schickte den Metallarbeiter „Zudschwerdt“ Chemnitz, der in einer öffentlichen Versammlung am 6. September 1893 über Zweck und Nutzen des Metallarbeiterverbandes vor einer überfüllten Versammlung im Bürgergarten sprach. Kein Wunder, daß diese Zentralorganisation die erst im Jahre 1890 gegründet worden war, sofort einen starken Zulauf bekam. In kurzer Zeit zählte die Mitgliedschaft Aue 290 Mitglieder. Der Streik bei Geßner verlief allerdings nach 14 Tagen resultatlos; jeder Tag hatte neue Arbeitswillige gebracht, die meist ihren Weg zur Fabrik über das Muldenwehr nahmen. Etwas finanzielle Hilfe war zwar von Chemnitz eingetroffen, doch reichte diese bei weitem nicht aus, die gegen 200 betragenden streikenden Personen zu unterstützen. Der 10%ige Lohnabzug ist trotz verlorenen Kampfes den Arbeitern nie so recht fühlbar geworden, beim „alten Geßner“ wurde es nicht so genau genommen. Mit Hilfe einiger blinden Ueberstunden war das Gleichgewicht im Lohne wieder hergestellt.

Unter dem Vertrauensmanne, Drehermeister Michel, hielt die Blüte des neugegründeten Metallarbeiterverbandes in Aue nur kurze Zeit an. Wiederholter Wechsel in der Leitung trat ein. Auch die polizeilichen Schwierigkeiten, die der Vereinigung gemacht wurden, trugen wesentlich mit bei, die Organisation wieder zu zerstören, und im Jahre 1897 zählte die Einzelmitgliedschaft Aue des Deutschen Metallarbeiterverbandes nur noch 7 Mitglieder. Aber auch diese 7 Mitglieder durften sich nach dem damaligen Gesetze nicht versammeln. Um aber irgend eine Vereinstätigkeit entwickeln zu können, gründete sich aus Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiterverbandes am 8. August 1898 ein Allgemeiner Metallarbeiterverein. Nun war ein Vereinsleben wieder möglich, doch blieb der Kreis der Mitglieder ein beschränkter. Im Jahre 1898 hat sich dann dieser Verein in den Volksverein „Morgenroth“ umgewandelt. Vom Jahre 1900 an beginnt dann ein merklicher Aufschwung der Metallarbeiterbewegung in Aue. Die Zahl der organisierten Metallarbeiter steigt auch in den umliegenden Orten, sodaß es möglich war, am 1. Januar 1904 eine Geschäftsstelle des Metallarbeiterverbandes in Aue zu errichten, deren Geschäftskreis sich ungefähr mit dem Bezirk der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg deckte. Ein besoldeter Geschäftsführer wurde an diese, ungefähr 900 Mitglieder zählende Geschäftsstelle gestellt. Damit hatte die Gewerkschaftsbewegung einen festen Stützpunkt erlangt, der nicht bloß der Metallarbeiterbewegung, sondern der ganzen freigewerkschaftlichen Arbeiterbewegung in Aue zu statten kam. Der Metallarbeiterverband insbesondere wuchs an Mitgliedern von Jahr zu Jahr, und sein Einfluß auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingung machte sich immer mehr und mehr bemerkbar. Im Jahre 1907 mußte er bereits zur Anstellung eines weiteren

Geschäftsführers und im Jahre 1912 eines dritten Beamten schreiten. In demselben Jahre schritt er auch zum Bau eines eigenen Gebäudes. Nach der Kriegszeit nahm die Verwaltungsstelle des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Aue eine solche Entwicklung, daß sie einschließlich ihrer Zweigstelle in Schwarzenberg zur Zeit beschäftigt 10 Beamte und 3 Hilfsarbeiter.

In den 90er Jahren erfolgte noch eine ganze Reihe von Gründungen freigewerkschaftlicher Organisationen in Aue, so die Maler und Lackierer im Jahre 1895, die Bauhandwerker im Jahre 1898 und die Holzarbeiter im Jahre 1897. Auf die Geschichte dieser einzelnen Organisationen einzugehen, ist bei der Beschränkung des Raumes in der Jubiläumsschrift unmöglich. Nur die bedeutendsten Gewerkschaftsgruppen können noch mit einigen Sätzen erwähnt werden.

So wurde im Jahre 1905 eine Ortsgruppe des Verbandes der Wäsche- und Cravattenarbeiter in Aue gegründet, die sich die Organisation der in den Wäschefabriken Aues beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen zur Aufgabe gestellt hatte. Diese Ortsgruppe stieß auf den größten Widerstand bei den Arbeitgebern, und nicht nur einmal ist es vorgekommen, daß die Arbeitgeber dieser Gruppe die Polizei zur Hilfe nahmen, um die unliebsamen Agitatoren vor den Fabrikatoren usw. zu verscheuchen. Trotzdem war die Entwicklung des Verbandes nicht aufzuhalten. Am 1. November 1907 schloß sich diese Ortsgruppe dem Verbands der Schneider und Schneiderinnen an, die seit 1. Januar 1921 den Titel „Deutscher Bekleidungsarbeiter-Verband“ trägt. Vor dem Kriege war die Tätigkeit der Ortsgruppe fast nur auf die Stadt Aue beschränkt; nach dem Kriege wurde ihr Tätigkeitsgebiet auf die Amtshauptmannschaft Schwarzenberg und darüber hinaus ausgedehnt, sodaß die Anstellung eines besoldeten Geschäftsführers ermöglicht wurde. Die Entwicklung dieser Ortsgruppe war denn auch in der Folgezeit eine sehr starke, und heute kann sie über 3800 Mitglieder, die von zwei Beamten und einer Hilfsarbeiterin verwaltet werden, berichten. Ihr Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen der von ihr Betreuten ist erheblich.

Eine größere Bedeutung muß dann auch der Ortsgruppe des Verbandes der Fabrikarbeiter beigegeben werden, die im Jahre 1908 gegründet wurde. Im Juni 1911 konnte durch die Zusammenlegung der Zahlstellen Aue, Oberschlema, Schwarzenberg und Wildenfels die Anstellung eines besoldeten Beamten in der Person von Richard Lorenz erfolgen. Im Jahre 1922 war die Zahl der von dieser Stelle aus zu verwaltenden Mitglieder auf 6431 angestiegen. Die Verwaltung zählte 4 Beamte und 1 Hilfskraft. Das Wirken dieses Verbandes ist entsprechend seiner Stärke bedeutend.

Der für das Erwerbsleben Aue ebenfalls sehr bedeutenden Gruppe der Textilarbeiter gelang es erst nach Beendigung der Kriegszeit eine eigene Ortsgruppe in Aue zu errichten. Bis zum 1. April 1921 wurde die Verwaltung der in Aue vorhandenen Mitglieder noch von Thalheim aus geführt. An dem genannten Tage wurde die Anstellung eines besoldeten Geschäftsführers vorgenommen, der neuen Geschäftsstelle wurde der amtshauptmannschaftliche Bezirk Schwarzenberg als Tätigkeitsfeld überwiesen. Die Entwicklung dieser Organisationsgruppe stieg dann so, daß jetzt in der Geschäftsstelle Aue 3000 Mitglieder mit 2 Beamten vorhanden sind.

Die Berufsgruppe der Maurer konnte im Jahre 1912 eine Geschäftsstelle mit einem besoldeten Geschäftsführer in Aue errichten, nachdem sie seit 1903 Einzelmitglieder des

Deutschen Bauarbeiterverbandes hier hatte. Auch diese Geschäftsstelle hat ihr Tätigkeitsgebiet über den Bezirk der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg ausgedehnt. Im Oktober 1921 kam es bei diesem Ortsvereine der Bauarbeiter zu einer Spaltung. Seit dieser Zeit bestehen nun in Aue zwei Bauarbeiter-Organisationen, wovon die eine dem Deutschen Baugewerksbund, Sitz Hamburg, und die andere dem Verband der Ausgeschlossenen, Sitz Chemnitz, angehört.

Die freien oder sozialdemokratischen Gewerkschaften in Aue haben bereits im Oktober 1905 ein „Gewerkschaftskartell“ für Aue und Umgegend gebildet, nachdem schon 1904 eine sogenannte Gewerkschaftskommission errichtet worden war. Dieser Zusammenschluß der freien Gewerkschaftsbewegung in Aue dient zur Förderung der gemeinsamen, örtlichen Aufgaben und Interessen der Gewerkschaften. Dieser Zweck soll erreicht werden durch Aufklärung der Arbeiter über ihre wirtschaftliche Lage, durch Abhaltung von Versammlungen und durch schriftliche Agitation; Pflege der auf die wirtschaftliche Lage der Arbeit bezugnehmenden Statistiken; die Beobachtung der Durchführung der durch die Reichsgesetze im Interesse der Arbeiter getroffenen Einrichtungen; Vorbereitung der Wahl von Vertretern in das Gewerbegericht, die Krankenkassen, die Handwerkerkammern und der auf Grund der Arbeiterversicherung geschaffenen Institutionen; Förderung des Bibliothekswesens, Regelung des Herbergwesens, Kontrolle des Vergnügungswesens und Sicherung von Versammlungslokalen für Veranstaltungen der Arbeiter. Das Kartell besteht aus Vertretern der angeschlossenen Organisationen. Da nach der damaligen Ansicht der Behörden das Gewerkschaftskartell sich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßte, wurden auch seine Versammlungen unter polizeiliche Ueberwachung gestellt. Auch die Statuten bedurften der polizeilichen Genehmigung. Das Gewerkschaftskartell hat seinen Satzungen entsprechend dann im Laufe der Jahre fruchtbare Arbeit geleistet. Die bei den einzelnen Gewerkschaften vorhandenen Bücher wurden zu einer gemeinsamen Gewerkschaftsbücherei zusammengelegt, die sich heute noch in den Räumen des Metallarbeiterverbandes, Mozartstraße 21, befindet. Bald auch wurde die Agitation zur Beschaffung geeigneter Versammlungsräume in die Wege geleitet. Die Saalbesitzer waren aber nicht zu bewegen, dem Gewerkschaftskartell ihre Räume zu Versammlungen zur Verfügung zu stellen. Sie befürchteten Unannehmlichkeiten durch die Polizeibehörde. Die Arbeiter griffen zum letzten Mittel, zum Boykott. Dieser brachte beiden Teilen nicht unbedeutende Opfer, ohne zu einer Entscheidung zu führen. Da die Lokalfrage jedoch gewissermaßen eine Lebensfrage für die Arbeiterbewegung war, traten interessierte Kreise zusammen und beschloßen die Gründung eines Vereins „Volkshaus.“ Unter dem Abschnitt „genossenschaftliche Arbeiterbewegung“ werden dieser Gründung noch einige Worte der Beachtung geschenkt werden. Schon während des Krieges, besonders aber nach der Revolution, änderte sich die Einstellung der Saalbesitzer zu der Arbeiterbewegung zu Gunsten der Arbeiter. Auch die im Jahre 1912 erfolgte Errichtung eines Gewerbe- und Kaufmannsgerichtes für die Stadt Aue ist auf die intensive Agitation des Gewerkschaftskartells zurückzuführen. Die Vertreter der Arbeitnehmer zu diesem Gerichte sind immer ausschließlich vom Gewerkschaftskartell gestellt worden. Gegenwärtig sind Bestrebungen im Gange, sämtliche im Bezirke der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg befindlichen Kartelle zu einem Bezirkskartell mit dem Sitze in Aue zusammenzufassen. Die Notwendigkeit hierzu ist gegeben durch das am 1. Dezember 1922 ins Leben gerufene Betriebsrätesekretariat, dessen Erhaltung die Zusammenfassung aller Kartelle bedingt.

Die Entwicklung, welche die freien Gewerkschaften in Aue seit der Gründung des Gewerkschaftskartells (1905) genommen haben, zeigt am besten die Gegenüberstellung der heutigen Mitgliederzahl mit der damaligen. Bei Gründung des Kartells waren vorhanden: 11 Ortsgruppen mit ungefähr 1800 Mitgliedern, im Jahre 1922 waren im Ortsauschuß Aue des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes — wie sich die Gewerkschaftskartelle seit dem Jahre 1920 nennen — 21 Gewerkschaftsgruppen mit über 30000 Mitgliedern vereinigt.

Die christlichen Gewerkschaften, die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland gegründet wurden, nahmen vom Westen Deutschlands her ihre Entwicklung und kamen bald auch nach Sachsen. Seit dem Jahre 1910 sind auch in Aue Mitglieder folgender, dem Gesamtverband christlicher Gewerkschaften angeschlossenen Berufsverbände vorhanden: Gutenbergbund (Buchdrucker), Graphischer Zentralverband, Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter, Zentralverband der Landarbeiter, Verband christlicher Arbeitnehmer des Bekleidungsgebietes, Zentralverband christlicher Bauarbeiter, Zentralverband christlicher Textilarbeiter, Christlicher Metallarbeiterverband und der Hotel-, Restaurant- und Kaffee-Angestellten. Am 15. April 1919 hat der Zentralverband der Landarbeiter und am 1. Mai des gleichen Jahres der Christliche Metallarbeiterverband in Aue eine Geschäftsstelle für das Erzgebirge und Vogtland mit je einem Sekretär errichtet. Wenn auch im Verhältnis zu der freien Gewerkschaftsbewegung die christliche Gewerkschaftsbewegung nur schwach entwickelt ist, so hat sie doch verstanden, sich durchzusetzen und ihre Vertreter in die Organe der Krankenkassen und sonstigen Ausschüsse zu entsenden. Auch bei den Vereinbarungen zur Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sind die Vertreter der christlichen Gewerkschaftsbewegung mit beteiligt. An die Spitzenorganisation der christlich-nationalen Arbeitnehmerschaft — den Deutschen Gewerkschaftsbund, Vorsitzender dieser Spitzenorganisation ist der weithin bekannte preußische Minister a. D. Stegerwald — sind die in Aue vertretenen christlichen Gewerkschaften angeschlossen. Außer diesen gehören dem Deutschen Gewerkschaftsbund von den in Aue vertretenen Organisationen noch an der Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband (D. H. V.), Verband weiblicher Handels- und Büroangestellten, Deutscher Bankbeamtenverein, Deutscher Werkmeisterbund. Von den Beamten- und Staatsangestelltengewerkschaften christlicher Richtung ist in Aue die Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner und Staatsbediensteten in nennenswerter Mitgliederzahl vertreten. All diese Verbände bilden in Aue den Ortsauschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes (D. G. B.), der sich zur Aufgabe gestellt hat, die gemeinsamen Interessen der genannten Verbände zu vertreten, und innerpolitisch für eine deutsche Volksgemeinschaft auf dem Boden der christlichen Weltanschauung eintritt.

Von den in Aue vertretenen Angestelltenverbänden sind als bedeutend zu nennen die in der Arbeitsgemeinschaft für Angestellte (Afa) zusammengeschlossenen Verbände. Der Afa sind angeschlossen der Bund technischer Beamten und Angestellten (Btub), dessen Gründung in Aue bereits am 30. August 1899 als Technikerverein erfolgte. Schon bei der Gründung zählte dieser Verein 29 Mitglieder und hat sich den Verhältnissen entsprechend außerordentlich gut entwickelt. Weiter ist der Afa angeschlossen der Zentralverband der Angestellten und der Werkmeister-Verband, die beide sehr bedeutende Mitgliederzahlen in Aue aufzuweisen haben. Als eine der ältesten Angestellten-Organisationen in Aue sei noch der Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, Sitz Hamburg (D. H. V.) erwähnt. Eine

Ortsgruppe dieses Verbandes wurde in Aue am 19. März 1899 gebildet. Die anfangs kleine Mitgliederzahl hob sich sehr bald, und im Jahre 1922 konnte dieser Verband auf 241 Mitglieder in Aue blicken. Neben gewerkschaftlicher und sozialer Tätigkeit hat diese Ortsgruppe die allgemeine Berufsbildung ihrer Mitglieder zu heben versucht und Vorträge veranstaltet, die zur Hebung des Volks- und Standesbewußtseins beitragen sollten. Von parteipolitischen und konfessionellen Bestrebungen innerhalb der Gewerkschaft hat sich die Ortsgruppe Aue immer fern gehalten. Dagegen hat sich der D. S. V. in Aue bei den Standes- und kommunalen Wahlen der vergangenen Jahre aktiv beteiligt. Des weiteren sind in Aue an gewerkschaftlichen Organisationen der Angestellten und Beamten noch vorhanden: Deutscher Musikerverband, Ortsgruppe des Sächsischen Gemeindebeamtenbundes, Ortsgruppe des Deutschen Kellnerbundes, Ortsverband Aue im Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. D. A.), Verband Deutscher Handlungsgehilfen Leipzig, Kreisverein Aue, Verband der weiblichen Handels- und Büro-Angestellten, Kaufmännischer Verein von 1858 in Hamburg, Bezirk Aue.

Seit ungefähr zwei Jahren versucht auch die jüngste Abart der deutschen Arbeiterbewegung, die unionistische Bewegung, in Aue Boden zu gewinnen. Trotz erheblicher Agitation und den verhältnismäßig niedrigen Beiträgen, die diese Vereinigung erhebt, ist es aber ihr noch nicht gelungen, in Aue eine größere Anzahl von Mitgliedern zu gewinnen.

So sehen wir in Aue ein vielgestaltiges, reges Gewerkschaftsleben, dessen Einfluß auf die wirtschaftlichen Kämpfe unserer Zeit immer bedeutsamer wird.

Die genossenschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Genossenschaftsbewegung hat von England ihren Weg nach Deutschland genommen. Auch sie hat in Aue eine solche Bedeutung, daß ihre Geschichte verdient mit festgehalten zu werden.

Schon im Jahre 1878, und zwar am 16. Mai, fand im alten Ratskeller zu Aue eine von 100 Personen besuchte Versammlung statt, in der Friedrich Röchler über den Zweck und Nutzen eines Konsumvereins einen Vortrag hielt. Das Ergebnis dieser Versammlung war die Wahl eines Komitees, welches die Aufgabe erhielt, die Gründung eines Konsumvereins zu verwirklichen. Am 8. Juni 1878 fand eine vom Arbeiterverein einberufene Generalversammlung im Gasthof „Blauer Engel“ statt, in der die vom Komitee ausgearbeiteten Statuten beraten und die Gründung eines Konsumvereins beschlossen wurde. In der Gründungsversammlung erklärten sofort 70 Personen ihren Eintritt. Es wurde die Rechtsform einer Aktiengesellschaft gewählt. Eine Aktie kostete 250 Mark und mußte in 10 Jahren erfüllt sein. Am 24. August 1878 mittag konnte die erste Verteilungsstelle eröffnet werden. Neben dem Verkauf von Nahrungsmitteln und Arbeiterkleidung wurden noch Lieferungsverträge mit Bäckern und Fleischermeistern abgeschlossen. Die ersten zehn Jahre seines Bestehens konnte der Verein sich nicht recht entwickeln, da ein großer Teil der Verbraucher den Aktienbetrag nicht erschwingen konnte. Es wurde deshalb im Jahre 1888 die Umwandlung der Aktiengesellschaft in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht vollzogen. Diese Umwandlung erwies sich, wie erhofft, für die Weiterentwicklung des Vereins außerordentlich günstig. Während der Verein als Aktiengesellschaft es nur bis auf 174 Mitglieder gebracht hatte, war nach 1 jährigem Bestehen der Genossenschaft die Mitgliederzahl bereits auf 329 gestiegen. Die Genossenschaft dehnte nun auch ihren Wirkungsbereich auf die

Nachbarorte aus, und bereits am 1. August 1890 wurde eine Verteilungsstelle in Lauter errichtet. Zwei weitere Verteilungsstellen Aue-Neustadt und Bockau wurden im Jahre 1895 eröffnet, denen im Jahre 1900 eine Verteilungsstelle in Niederschlema folgte. In ihrem Ausdehnungsdrange hat die Genossenschaft sich aber nicht darauf beschränkt, immer weitere Verteilungsstellen zu errichten, sondern sie hat auch die Übernahme ganzer benachbarter Konsumvereine durchgeführt. So im Oktober 1910 den Konsumverein Eibenstock mit zwei Verteilungsstellen und 500 Mitgliedern; am 1. August 1914 die Verteilungsstellen Schneeberg und Neustädtel von dem liquidierten Konsumverein Wilkau und am 1. September 1919 die Konsum- und Produktivgenossenschaft Schönheide.

Bis zum Jahre 1903 lag die Verwaltung der Genossenschaft ausschließlich in den Händen von bürgerlichen Personen. Die in Aue Anfang des 20. Jahrhunderts aufstrebende Gewerkschafts- und sozialdemokratische Parteibewegung fand aber sehr bald auch Mittel und Wege, ihre Vertreter in die Verwaltungsorgane des Konsumvereins zu entsenden. Es ist wohl zum großen Teile die schnelle Entwicklung des Vereins in den Jahren 1905 bis zur Jetztzeit dem Umstande mit zuzuschreiben, daß die Vertreter der Gewerkschafts- und Parteibewegung sich zur Aufgabe machten, unter der Arbeiterschaft immer neue Mitglieder für die Genossenschaft zu gewinnen. Nachdem die Arbeitervertreter Eingang in die Verwaltung der Genossenschaft gefunden hatten, ging man auch daran, den produktiven Charakter der Genossenschaft zu verwirklichen. So wurde am 22. April 1913 der Grundstein zum Bau der Zentrale mit einer großzügigen modernen Dampfbäckerei mit 4 Auszugsdampfbäcköfen gelegt und diese Neuschöpfung im November 1913 in Betrieb genommen. Die gewaltige Ausdehnung des Geschäftsbetriebes machte auch die Anschaffung eines Fuhrparkes erforderlich. 4 Pferde und 3 Lastkraftwagen befördern zur Zeit die Waren in die 23 Verteilungsstellen des Vereins. 12 bebauten Hausgrundstücke und 1 Brandstelle nennt die Genossenschaft heute ihr Eigen. Der Umsatz des letzten Geschäftsjahres 1921/22 betrug rund 40 Millionen Mark, die Mitgliederzahl 8803. In den ersten 8 Monaten des laufenden Geschäftsjahres beträgt der Umsatz nicht weniger wie 647 Millionen Mark. Beschäftigt werden zur Zeit von der Genossenschaft 135 Angestellte und Arbeiter. Die Mitglieder der Genossenschaft setzen sich zwar aus allen Berufsgruppen zusammen, jedoch überwiegt die Arbeiterschaft mit 70% igem Anteil.

Als eine andere Genossenschaft, die von der Arbeiterbewegung in Aue ins Leben gerufen wurde, ist der Verein „Volkshaus“ für Aue und Umgegend noch zu nennen, dessen Gründung im Jahre 1908 erfolgte. Dieser Verein hatte sich zur Aufgabe gestellt, ein Versammlungslokal für die ausschließlichen Zwecke der Arbeiterschaft zu errichten. Zu dieser Gründung war die Arbeiterschaft in Aue gedrängt worden, weil ihr größere Versammlungslokalitäten bis zum Kriegsausbruch 1914 selten zur Verfügung gestellt wurden. Als das Jahr 1918 den politischen Umschwung und damit auch eine andere Bewertung der Arbeiterbewegung brachte, wurde diese Genossenschaft wieder, weil nun zwecklos, aufgelöst.

Die neueste Gründung der Arbeiterbewegung auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens bildet die „Gemeinnützige Erzgebirgische Bauarbeitergenossenschaft Bauhütte G. m. b. H.“, welche im Jahre 1920 erfolgte und im Frühjahr 1922 in eine „Soziale Baugesellschaft m. b. H.“ umgewandelt wurde. Gesellschafter sind die in Aue vorhandenen Ortsgruppen der freien Gewerkschaften, der Verband sozialer Baubetriebe in Hamburg, die

Landesiedlungsgesellschaft „Sächsisches Heim“, der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, sowie einige Gemeinden, unter anderem auch die Stadtgemeinde Aue. Die Gesellschaft soll sich die Bekämpfung der Wohnungsnot, die Hebung der Wohnungskultur und die Förderung des Baugewerbes nach den vom Bauhüttenbetriebsverband Westfachsen aufgestellten Richtlinien und Grundsätzen zum Ziel setzen. Insbesondere soll sie dieses Ziel durch Erprobung und Vervollkommnung der verschiedenen Bauweisen und Arbeitsarten, durch planmäßige Ausbildung der beruflichen Fähigkeiten und durch Hebung der Arbeitsfreudigkeit ihrer Angestellten und Arbeiter zu erreichen streben. Maßgebend soll der Grundsatz sein, für die Allgemeinheit möglichst billige und gute Bauten als Treuhänder der Auftraggeber zu erstellen. Den Angestellten und Arbeitern der Bauhütte ist weitgehender Einfluß auf die Geschäftsführung eingeräumt. Es soll damit das Interesse an dem Wohle der Gesellschaft lebendig erhalten bleiben. Die Gesellschaft beschränkt sich gemäß dem Gesellschaftszweck auf eine ausschließlich gemeinnützige Tätigkeit. Die bisherigen Leistungen der Gesellschaft berechtigen zu der Hoffnung, daß nach überstandenen „Kinderkrankheiten“ auch dieser Zweig der Arbeiterbewegung in Aue im großen Umfange günstig auf das allgemeine Wohl einwirken wird.

Schlußbetrachtung.

Ueberblicken wir die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung in Aue, so kommen wir zu dem Urteil, daß die Auer Arbeiterbewegung mit fast mathematischer Genauigkeit dieselbe Entwicklung genommen hat wie die deutsche Arbeiterbewegung. Dieselbe Gliederung, dieselbe verhältnismäßige Stärke, dieselbe Bedeutung und das Ueberwiegen der gemäßigten Richtung ist, wie in der deutschen Arbeiterbewegung, ihr eigen.

Die Verwaltung der Stadt Aue.

Von Bürgermeister A. Hofmann.

1. Allgemeines.

Ueber die Aufgaben der Gemeinden, über die Stellung der Verwaltung zu Wirtschaft und Leben der deutschen Städte sind die Anschauungen durchaus nicht zu allen Zeiten die gleichen gewesen, sie haben sich nicht nur geändert, sondern sind zu verschiedenen Entwicklungsperioden geradezu gegensätzliche geworden, um dann auf höherer Entwicklungsstufe dem alten Standpunkte wieder nahe zu kommen.

In den mittelalterlichen deutschen Städten hat die Verwaltung, wenn man diesen modernen Ausdruck auf jene Zeit schon anwenden will, einen geradezu universellen Anteil an dem ganzen Leben und der Wirtschaft der Stadt. Ihre Sache ist der Schutz der ummauerten Stadt; jeder Bürger ist ihr geborener Verteidiger. Die Stadt ist regelmäßig Eigentümerin ausgedehnter Waldungen und umfänglichen Weidelandes, die der gemeinsamen Nutzung der Bürgerschaft dienen. Die städtische Obrigkeit greift tief ein in Handel und Wandel. Sie fördert Handwerk und Marktwesen, sie prüft Güte der Waren und Angemessenheit der Preise. Sie errichtet und unterhält Einrichtungen und Anstalten, die über das Bedürfnis und die Kraft der einzelnen Handwerker und Kaufleute hinausgehen oder die der Allgemeinheit dienen; so betreiben die alten Städte vielfach Mühlen, Farbhäuser,

Brauhäuser, Walkereien, Kuttelhöfe, sie errichten Gewand- und Kaufhäuser, Brot- und Fleischbänke, sie unterhalten Badestuben, ja in manchen bedeutenden Städten unterstanden selbst die Freudenhäuser dem städtischen Regiebetrieb. In dieser Entwicklungsperiode, der Zeit der geschlossenen Stadtwirtschaft, hat Aue, das ja relativ spät Stadt geworden und bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts ein kleines stilles Städtchen geblieben ist, so gut wie keinen Anteil gehabt. Es folgte jener Periode in allmählichem Uebergang die Entwicklung zur Volks(Staats)wirtschaft; verwaltungsrechtlich angesehen die Periode des Polizeistaates. Der Staat nimmt die Regelung des Wirtschaftslebens, dabei bis ins kleinste und einzelnste gehend, ausschließlich für sich in Anspruch. Die alten Grundsätze und Ziele



Aue 1923.

werden zwar im allgemeinen aufrecht erhalten, aber nunmehr von dem engeren Stadtgebiet auf das ganze Staatsgebiet übertragen. Die Städte verlieren. Es kommt ein kleinlicher und engherziger Zug in das städtisch-bürgerliche Leben, der sich in gewissen Stücken bis in die neueste Zeit nicht überall und gänzlich verloren hat. Es ist die Zeit, wo ewige Beschwerden und Klagen geführt werden, der einen Innung über die Konkurrenz der anderen, des einen Ortes über den Nachbarort, der städtischen Gewerbetreibenden über die ländlichen Pfuscher und dergleichen. In diese Zeit fällt Aues erste städtische Entwicklung.

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts schlug die Entwicklung um. Die französische Revolution gab das Signal zum Abbau des Systems der Bevormundung und polizeilichen Einengung, das größerer Bewegungsfreiheit Platz machen mußte. Der Einfluß der städtischen Verwaltung, vor allem im wirtschaftlichen Leben, wurde geringer. Am die Mitte des vorigen Jahrhunderts (in Sachsen etwas später) war allgemein die gesetzliche Festlegung

der vollen Gewerbefreiheit erreicht, damit aber schon wieder ein Wendepunkt in Sicht. Der Sieg der liberalen und individualistischen Wirtschafts- und Staatsauffassung, der vom freien Spiel der Kräfte alles Heil erhoffte, bedeutet für die staatliche und gemeindliche Verwaltung eine Reduzierung ihrer Einwirkung auf das geringst-mögliche Maß. Wirtschaftliche Unternehmungen in der Hand von Staat oder Gemeinde gelten als verpönt, sogar den Grundbesitz glaubt man in der Privathand besser aufgehoben als im öffentlichen Eigentum. Diese Anschauung hat — ob in bewußter Anlehnung an die herrschende Theorie, kann dahin gestellt bleiben — ihre ausgesprochene Auswirkung auch für unsere Stadtverwaltung gehabt. Ebenso aber ist für die überraschend schnelle, blühende Entwicklung, wie sie das Wirtschaftsleben in dem früher so kleinen und stillen Städtchen Aue genommen hat, die Entfesselung der Kräfte, die Lösung der alten Gebundenheit und Bevormundung, unerläßliche Voraussetzung gewesen. Darüber kann kein Zweifel bestehen.

Die neue Richtung der individualistischen freiheitlichen Wirtschaft, die eine glänzende, ja man kann sagen eine stürmische Blüte des kapitalistischen Wirtschaftslebens heraufgeführt hatte, stieß rasch genug auch auf ihre Grenzen und die Schattenseiten des Systems. Am ehesten in der Gemeindeverwaltung und der Gemeindegewirtschaft, wo sie nie ganz durchgedrungen war. Gegen Ende des verflossenen 19. Jahrhunderts tritt die Entwicklung nach der gegenseitigen Richtung, besonders im Gemeindeleben überall scharf in die Erscheinung. Die Gemeinden übernehmen wieder, ähnlich der mittelalterlichen Entwicklung, Einrichtungen und Unternehmungen, die die einzelnen Wirtschaften ergänzen und der Allgemeinheit dienen, die Versorgung der Bürgerschaft mit Gas, mit Wasser, mit Elektrizität. Die Sparkassen als Einrichtungen für das kleine Sparkapital, erleben eine überraschende Blüte. Aus ihnen entwickeln sich die Gemeindegirokassen, die mit ihrer Zentrale die Finanzkräfte der angeschlossenen Gemeinden zu imponierender Kraft zusammenfassen und sich in allmählicher Entwicklung zu Gemeindebanken entwickeln sollen. Die Sorge für Schule und Bildung, für Kranke und Arme war der mittelalterlichen Stadt fremd gewesen, weil diese Aufgaben die ausgesprochene Domäne der Kirche waren. Heute sind das wichtige Pflichtaufgaben der Gemeinde. Dazu kommt die Sorge für alle möglichen Wohlfahrtszwecke, für Bäder und Spielplätze, für Parks und Erholungsstätten, für die verschiedensten Zweige der Kunstpflege. Kurz das ganze Gemeindeleben steht ausgesprochen unter dem Gesetze vom Wachstum der öffentlichen Aufgaben. Es darf festgestellt werden, daß sich die Stadt Aue den durch diese Entwicklung gegebenen Aufgaben nicht entzogen, sondern, daß sie sich auf fast allen Gebieten, die bei der Größe der Stadt überhaupt in Frage kommen, wirkungsvoll betätigt hat.

Durch die Ausnahme- und Notzeit des Krieges wuchsen den Gemeinden darüber hinaus ungeheure und fast unlösbare Aufgaben zu: die Sorge für die Ernährung der Einwohnerschaft, die Vermittlung von Brennstoffen, von Kleidung und sonstigem Lebensbedarf, die Unterstützung der Heeresangehörigen und vieles andere. Ein Teil der Aufgaben ist noch geblieben, da die Notfolgen des Krieges noch nicht überwunden sind. Der Umsturz des Staatswesens hat neue weitgehende Forderungen, besonders auf Ausdehnung der Gemeindegewirtschaft, Sozialisierung, Kommunalisierung gebracht, von denen manche, wenn auch ganz unmöglich im kurzen Sturmanlauf, so doch in allmählicher Entwicklung zur Durchführung gelangen werden. So ergibt sich nach allen Richtungen ein ungeheures Wachstum der Aufgaben, das nur unter äußerster Intensivierung der Arbeit bewältigt werden kann.

So wichtig es angesichts dieser Tatsache wäre, öfter in gedruckten Berichten öffentlich Rechenschaft über die Tätigkeit der Verwaltung abzulegen, wie dies früher allgemein üblich war, so läßt sich dies heute infolge der bei der eingetretenen Verarmung gebotenen Sparsamkeit nicht mehr durchführen. Für Aue ist ein zusammenhängender größerer Bericht im Jahre 1899 gedruckt worden. Es erschien bei der Ausgabe einer die Geschichte Aues darstellenden Festschrift zum 750 jährigen Ortsjubiläum, angemessen, auch der Verwaltung einen Platz einzuräumen. Der in folgendem gegebene Ueberblick wird in der Hauptsache die beiden Jahrzehnte des neuen Jahrhunderts und den gegenwärtigen Stand umfassen, dabei zum Zwecke des Vergleichs selbstverständlich auch öfter auf frühere Jahre und Zustände zurückgreifen. Bei dem geringen verfügbaren Raum ist Beschränkung auf das Allerwichtigste geboten.

2. Das Stadtgebiet und die bauliche Gestaltung der Stadt.

Aue trägt, wenn es auch mit 340 m Seehöhe unter den obererzgebirgischen Städten am niedrigsten gelegen ist, ganz ausgesprochen und mehr als die anderen Städten den Charakter einer Gebirgsstadt; denn eine Talsohle, auf die sich jahrhundertlang die Siedelung des Städtchens beschränkte, wird von hohen, bewaldeten Bergfuppen rings umgeben, die den Talgrund um 200—250 m überragen. Die meisten Städte des Gebirgs, um von bedeutenderen nur Annaberg, Buchholz, Schneeberg, Schwarzenberg, Johannegeorgenstadt zu nennen, haben sich auf den Höhen oder an den Hängen angesiedelt. Die Talgründe waren eng und unwegsam. Ueber die Höhen führten die Straßenzüge. So hat denn Aue in seinem Talgrunde auch mehrere Jahrhunderte ein stilles, weggesetztes, halbvergessenes Dasein geführt. Und während die sächsischen Städte regelmäßig Stern und Zielpunkt von vier bis sechs größeren Straßen bilden, war Aue bis in die neuere Zeit damit höchst stiefmütterlich bedacht, nur mit Schneeberg, Schwarzenberg und Löbnitz bestanden Staatsstraßenverbindungen. Selbst nach den benachbarten großen Landgemeinden Bockau, Zschorlau und Niederschlema bestanden bis vor kurzem nur steile, schmale, unzulängliche Waldwege, da Aue für diese Orte früher keine Bedeutung besaß und die Hauptstraßenzüge alle nach Schneeberg führten.

Diese Ungunst der Lage schlug in ihr Gegenteil um, als gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts beim Beginn der industriellen Entwicklung die Vorteile der Ausnutzung von Wasserkräften sich geltend machten und damit das Auer Gebiet mit seinen zwei Flüssen und zwei in diese einmündenden Bächen aus dem Schatten in die Lichtseite einrückte. Auf Auer Gebiet befinden sich heute 11 und wenn wir Auerhammer dem Wirtschaftsgebiete zurechnen, 15 ausgenutzte Wasserkräfte, ein Verhältnis, das gleichgünstig nicht so bald wieder auf so engem Gebiete vorkommen dürfte.

Mit dem Bau der beiden Bahnlinien waren weitere Voraussetzungen für einen raschen Aufschwung gegeben; und dieser ist denn auch in einem so schnellen Entwicklungsgang erfolgt, wie er in unserem engen Vaterlande wohl nicht seinesgleichen hat. Die Zahlen des nächsten Abschnittes machen das klar. Daß zu solchem Aufschwunge selbstverständlich außer diesen sachlichen Voraussetzungen auch persönliche gehören, eine rührige fleißige Bevölkerung und ein schaffensfreudiges, wagemutiges Unternehmertum, sei nur nebenbei betont.

Das ursprüngliche Stadtgebiet von Aue war klein; es umfaßte kaum 490 ha, und war von der benachbarten Landgemeinde Zelle durch Mulde und Schwarzwasser geschieden. Auf

Zeller Gebiet stand also der Auer Bahnhof. Auch im übrigen griff die Entwicklung Aues derartig auf Zelle über, daß Aue und Zelle völlig zusammenwuchsen. Im Jahre 1897 wurde von beiden Gemeinden in Konsequenz dieser Entwicklung ihre Vereinigung vollzogen. Damit wuchs der Stadt ein Gebiet von rund 380 ha zu, das zwar für industrielle Zwecke nicht viel geeignetes Gelände erbrachte, dafür aber ein sehr treffliches Baugelände für Wohnsiedelungen. Die nächsten beiden Jahrzehnte haben nur einen geringen Zuwachs für das Stadtgebiet erbracht: 1901 wurden einige Flurstücke in Größe von etwa 4 ha an der oberen Schneeberger Straße nahe dem Brünlasgute aus der Flur Niederschlema in unsere Stadtflur umbezirkt. Eine sehr erfreuliche Erweiterung des Stadtgebietes und zugleich des Gemeindegroßgrundbesitzes wurde im Jahre 1920 durch den Ankauf des Eicherts aus dem Gebiete des Lauterer Staatsforstes vollzogen. Diesmal wuchs das Gebiet um 76 ha, und es dehnt sich nunmehr unsere Stadtflur abgerundet über den Heidelberg und Eichert bis zum Grünen Pläze, wohin bis dahin nur ein seitlicher Arm des Auer Gebietes gereicht hatte.

Das Auer Stadtgebiet litt bis vor kurzem noch an schwerem Mangel: Im Norden schob sich keilförmig der Gutsbezirk Klösterlein in die Auer Flur hinein und beengte und erschwerte damit die natürliche Entwicklung der Stadt, während im Osten der Gutsbezirk Niederpfannenstiel dicht vor den Toren lagerte und die Stadt einengte. Im Jahre 1921/22 ist die Einverleibung dieser Gutsbezirke erfolgt; die Vereinigung mit Niederpfannenstiel brachte einen Zugang von 26 ha, diejenige von Klösterlein einen solchen von 116 ha. Es umfaßt nunmehr das gesamte Weichbild der Stadt 1116 ha. Freilich ist von dieser ansehnlichen Fläche ein großer Teil, etwa $\frac{3}{5}$, absoluter, auf hohen und steilen Berghängen stochender Waldboden, der für die Besiedelung und bauliche Ausnutzung nicht in Frage kommt, der aber für die Stadt doch insofern seine günstige Bedeutung hat, als er einen von der Natur gegebenen und damit unverlierbaren Wald- und Grüngürtel um die Stadt herum legt.

Wir sahen, wie die Lage des Stadtgebietes an Mulde und Schwarzwasser und wie die Errichtung des Eisenbahnknotenpunktes Aue die Entwicklung der Stadt begünstigt hat. Hierzu kamen und kommen weitere Vorteile, die der baulichen Entwicklung zugute gehen: die großen Wälder der Umgebung liefern Bauholz, die Granitbrüche vor den Toren der Stadt treffliche Mauersteine, verschiedene Gebiete sowohl in Alt-Aue wie besonders in Zelle einen guten Bausand und zwar so, daß oft der Aushub der Baugrube bereits das Baumaterial ergibt; die Talsohle aber hat ein Lehmlager, das einer sehr bedeutenden Ziegelei zur Grundlage dient; so sind mit Ausnahme von Kalk und Zement alle wichtigeren Baustoffe in unmittelbarer Nähe und ohne größeren Aufwand für Transport zu gewinnen, ein Vorteil, der die rasche bauliche Entwicklung der Stadt unbedingt gefördert hat, der neuerdings aber durch Tarifwesen und Ringbildung in seiner günstigen Wirkung fast ausgeschaltet wird.

Ueber die architektonische Gestaltung der Stadt zu berichten, ist eine weniger erfreuliche Aufgabe. Cornelius Gurlitt sagt einmal in einem seiner städtebaulichen Aufsätze: Wenn er in einem Ort einen gotischen Kirchturm aus neuerer Zeit erblicke, dann erwarte er von vorn herein in dem Orte nicht viel Gutes, mindestens nichts Eigenes zu sehen. Aue hat einen solchen gotischen Kirchturm neueren Datums! Freilich fehlte auch für Aues bauliche Entwicklung jede Tradition. Aue steht auf kulturarmem Boden, wie im allgemeinen unser ganzes Sachsenland, verglichen etwa mit dem Süden und Westen Deutschlands. Nur wenige

Städte des Landes, außer Leipzig und Dresden etwa noch Meißen, Freiberg, Bautzen und Zittau, vermögen städtebauliche Zeugnisse einer reicheren Vergangenheit aufzuweisen, während die industriellen Mittelstädte Westsachsens in ihrem Stadtbild auf eine recht kümmerliche Jugend hinweisen. Indessen ist trotzdem das Stadtbild zahlreicher Kleinstädte Sachsens immerhin gekennzeichnet durch eine stattliche, das ganze Stadtbild beherrschende Kirche und als einzigen geschichtlich bedeutsamen Profanbau ein imponierendes Rathaus. Aue aber hat wohl früher immer zu den ärmsten der Kleinstädte gehört, denn sein Rathaus war äußerst



Verwaltungsgebäude der Sächsischen Metallwarenfabrik August Wellner Söhne A.-G.

schlicht und das alte Kirchlein konnte sich an Größe und Schöne kaum mit dem Durchschnitt der erzgebirgischen Dorfkirchen messen.

Konnte so die bauliche Entwicklung an bedeutsames Altes nicht wesentlich anknüpfen, so hat sie allerdings leider auch im übrigen keine eigenen einheitlichen Wege eingeschlagen, keinen besonderen Charakter zu entwickeln vermocht. Das ist umso bedauerlicher, als kaum eine Stadt von gleicher Größe in so kurzer Zeit derartig große, öffentliche bauliche Aufgaben zu erledigen gehabt hat. Sind doch in kaum 25 Jahren nicht weniger als 3 große Schulgebäude, 3 Kirchen und eine ganze Reihe von sonstigen öffentlichen Gebäuden, wie Amtsgericht, Post, Stadthaus, Schlachthofsanlage und anderes errichtet worden. Aue ist ausgesprochene Industriestadt. Diesen Eindruck gewinnt man, man mag mit der Eisenbahn kommen von welcher Richtung man will, sofort an der Grenze des Stadtgebietes; denn da stehen, kommt man von Zwickau oder Chemnitz, das Erdmann-Kirchweis-Werk, kommt man von Annaberg, das Blaufarbenwerk, kommt man vom Gebirge her, die großen Auerhammerischen

Werke, wie Bastionen und Vorposten der in der Stadt versammelten industriellen Hauptmacht, typische Kennzeichen der Stadt. Von den Industrieanlagen Aues fallen eine ganze Reihe durch außergewöhnliche Größe und Ausdehnung auf, in neuester Zeit auch einzelne durch gute, künstlerische Gestaltung der Bauform, so vor allem die Neubauten der August-Bellner-Werke.

Die städtische Verwaltung, die, wie angeführt, in relativ kurzen Zeiträumen große und interessante Hochbauaufgaben zu lösen hatte, hat leider nichts von besonderer Bedeutung geschaffen. Soviel Bauaufgaben, soviel verschiedene Gesichter, aber keines von imponierender Eigenart und von besonderem Charakter. Was gerade unter den Leistungen des Bau-gewerkentums der fraglichen Zeit Mode und an der Tagesordnung war, das hat unseren öffentlichen Bauten seinen Charakter aufgeprägt. Nur die neue Realschule ist von diesem Urteile, cum grano salis, auszunehmen. Von den nichtstädtischen öffentlichen Gebäuden verdienen mit Anerkennung genannt zu werden die neue Post, die Friedenskirche und die katholische Kirche, die eine wesentliche Bereicherung des Stadtbildes bilden, die beiden Kirchen, vor allem auch wegen ihrer beherrschenden Lage auf glücklich gewählten, hoch gelegenen Bauplätzen.

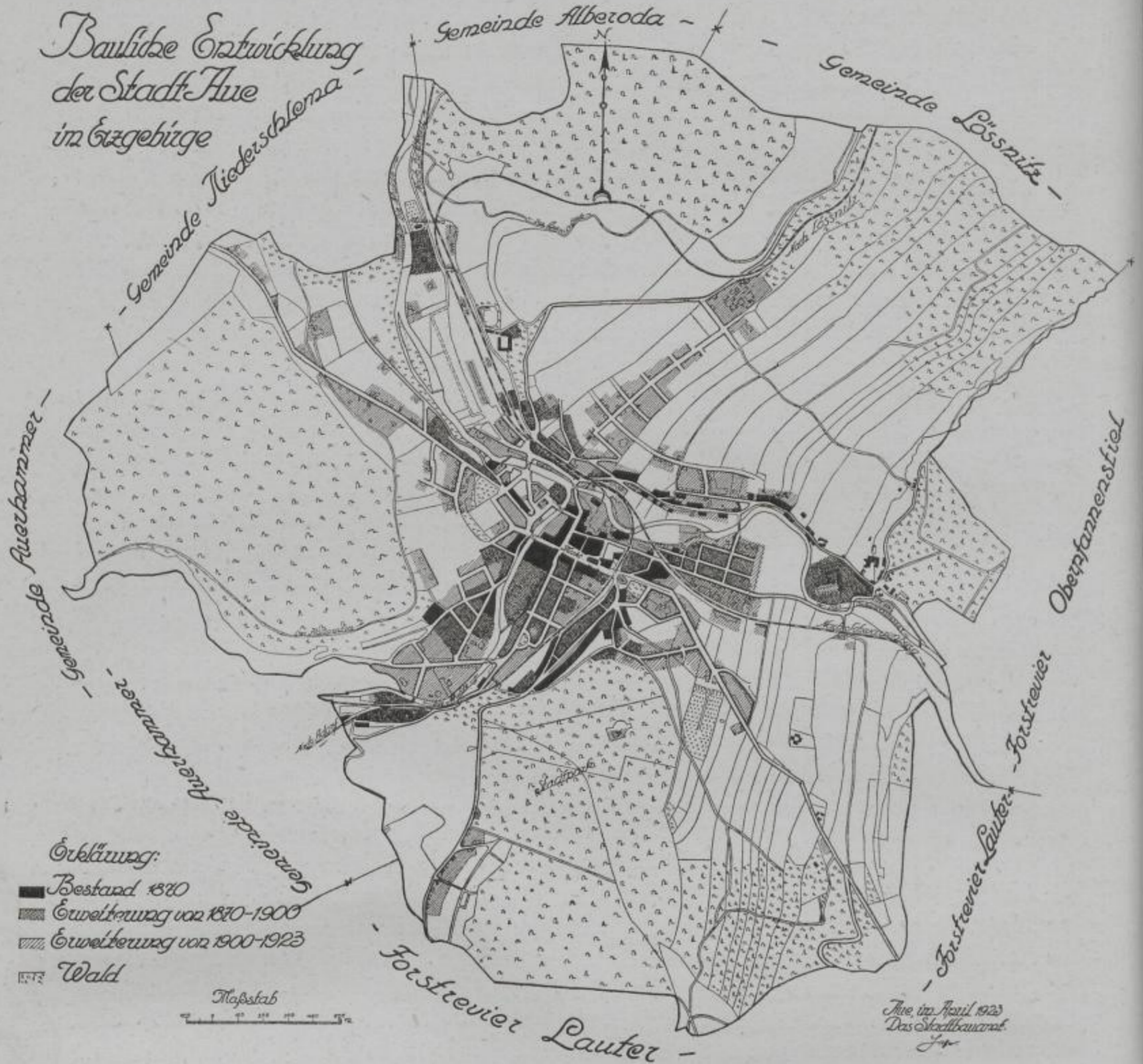
Was von den öffentlichen Bauten gilt, muß leider in verstärktem Maße von den Privatbauten gesagt werden. Auch hier durchweg Baugewerke-Stil, der in seinen Gestaltungsformen von Jahr zu Jahr gewechselt hat, je nachdem, was gerade die Vorlagen und die flüchtigen Moden vorzuschreiben schienen. An ein und derselben Straße kann man diesen Wechsel von Haus zu Haus verfolgen; keine Gestaltung aus dem Wesen der Sache und nach baukünstlerischen Gesetzen; dabei vielfach ein geschmackloser Aufwand an Material und Aufputz, der dem Eindruck nur schadet. Diese Erscheinung ist ja freilich durchaus keine Eigentümlichkeit der Stadt Aue, sie fällt hier nur deswegen besonders auf, weil in Aue zur Zeit des Tiefstandes deutschen Städtebaues besonders viel gebaut worden ist.

Jetzt ist es jedenfalls an der Zeit, daß auf diesem Gebiete eine führende, mit den Zielen und Forderungen der heutigen Architektur vertraute, über einen zuverlässigen künstlerischen Geschmack verfügende Hand bestimmend in die weitere Gestaltung der Dinge eingreift, was der städtischen Verwaltung in Form der Bauberatung möglich sein wird.

Liegen so die Dinge auf dem Gebiete des Hochbaues unbefriedigend, so ist Anerkennenswertes im Tiefbauwesen unbedingt geleistet worden. Die Hauptverkehrsstraßen der Stadt sind mit gutem Pflaster versehen; die Bürgersteige weisen in der ganzen Innenstadt Granitplattenbelag, bis weit in die Vorstädte hinaus an den bebauten Straßenteilen breite Granitbordkanten auf, das ganze Stadtgebiet ist einwandfrei mit Schleusen versehen, für welche die Vorflutverhältnisse durch die Lage der Stadt sehr günstige sind. Mängel weisen die Entwürfe der Bebauungspläne auf, welche die Rücksicht auf die Hauptverkehrsbedürfnisse vermissen ließen und im übrigen der Zukunft zu weit vorgriffen. Da die Pläne noch nicht endgültig festgestellt waren, wird den Mängeln bei der endgültigen Erledigung der Planungen noch abgeholfen werden.

Das Bau- und Siedelungsgelände ist in Aue knapp, vor allem in der ebenen Talsohle. Daher ist die bauliche Ausnützung des Grund und Bodens in der Talsohle eine weitgehende. Grüne Gärten fehlen hier fast ganz, nachdem neuerdings auch der große mit altem Baumbestand geschmückte Gefnersche Garten der Fabrikweiterung zum Opfer fallen mußte. Die

Steilhänge von Zelle sind der offenen Bauweise vorbehalten. Soweit die Bebauung vorgeschritten ist, fehlt dort noch die Einbettung der Häuser in ein umhüllendes Grün, so daß der neue Stadtteil noch ziemlich fahl und nüchtern anmutet.



Es müßte von Interesse sein, in diesem Verwaltungsüberblick darzustellen, wie die Stadtteile der Zeitfolge nach entstanden sind. Hierüber wird am besten und jedenfalls leichter als eine ziffermäßige Aufstellung der beigegebenen Plan orientieren, aus dem der Fortschritt der baulichen Entwicklung der Stadt leicht zu ersehen ist.

Aue ist nicht nur eine bedeutende Industriestadt, die Entwicklung geht offenbar auch dahin, daß es kraft seiner günstigen und zentralen Lage immer mehr auch ein Mittelpunkt für den Klein- und Großhandel, wie auch ein Hauptsitz der Behörden und Schulen für das ganze westliche Erzgebirge werden wird. Schreitet diese Entwicklung weiter, so dürfte sich der alte, auf der Talsohle angelegte, räumlich ziemlich beschränkte Stadtkern immer mehr zu einer ausgesprochenen Geschäftsstadt umbilden (City-Bildung) derart, daß die Gebäude auch in den oberen Stockwerken hauptsächlich geschäftlichen Zwecken und nur im beschränkten Maße Wohnzwecken dienen. Es hängt mit der raschen Entwicklung der Stadt, vielleicht auch etwas mit der früheren Bodenpolitik der Verwaltung zusammen, daß die Preise des Grund und Bodens in Aue außerordentlich hoch gestiegen sind. Unter diesen Verhältnissen war der Kleinhausbau, wenn man von dem alten Stadtgebiet an der Bergfreiheit absieht, in Aue



Ein Wohnhaus der Eichertsiedelung.

so gut wie gar nicht vertreten. Durch den Ankauf von billigem Waldgelände auf dem Eichert ist es möglich geworden, eine Kleinhaus-siedelung mit reichlicher Ausstattung an wohlfeilem Gartenland anzulegen. Etwa 100 Gebäude, in der Hauptsache Zwei- und Einfamilienhäuser, können nach der vorläufigen Planung errichtet werden. Ungefähr der dritte Teil des Geländes ist bebaut. Weitere Kleinhaus-siedelungen werden auf dem oberen Teil der Zeller Flur in der Nachbarschaft der Waldhänge und nach dem Ruttengrunde zu, sowie oberhalb der Schwarzenberger Straße nach dem Walde zu vorzusehen sein.

Wir haben oben dargelegt, in welchem bedeutendem Maße die Entwicklung Aues durch die besondere Gunst seines Gebietes gefördert worden ist. In den besonderen Verhältnissen dieses Gebietes sind aber auch die Grenzen für die Entwicklung der Stadt gesetzt. Einmal bedingen es die unsere Stadt rings umgebenden steilen Berge, die nur durch enge Talschluchten unterbrochen sind, daß die nächstbenachbarten Orte ziemlich abgelegen und scharf von Aue getrennt sind, sodaß ein örtliches Zusammenwachsen der Stadt mit diesen Gemeinden — lediglich Auerhammer ausgenommen, das bereits eine wirtschaftliche Einheit mit Aue bildet — so gut wie ausgeschlossen ist. Es kommt daher für Aue auch, von Auerhammer wieder abgesehen, eine Vergrößerung durch Eingemeindungen nicht in Frage, sondern nur ein

Wachstum aus eigener Kraft. Aber auch dem eigenen Wachstum der Stadt sind bestimmte und nicht gar zu weit gesteckte Grenzen gesetzt. Für Bauten der großen Industrie, die an ebenes Gelände gebunden ist und die sich an Bahn oder Wasser anlehnen muß, ist fast nur noch im Gebiete des Lößnitzbaches ein bisher noch völlig unberührtes Siedlungsgebiet vorhanden. Alles übrige unbebaute Gelände ist beschränkt, übrigens in fester Hand und für vorhandene Werke bestimmt. Die ziemlich ebene Hochfläche des Zeller Berges, die treffliches Baugelände enthält, kann allerdings auch noch für die Industrie, insbesondere für leichtere Industrie, erschlossen werden. Eine Planung für ein Eisenbahnladegleis zur Erschließung dieses Geländes ist vor wenigen Jahren gefertigt worden. Aber auch hier handelt es sich um Ausdehnungsverhältnisse von bestimmter und beschränkter Größe. Im übrigen ist das Stadtweichbild allseitig von derartig steilen Bergen umgeben, daß ein weiteres Hinaufglimmen der Bebauung an bestimmten Grenzen sich von selbst verbietet, und zwar gilt dies für alle Seiten der Stadt rundherum. Wenn nicht für einzelne Teile durch besonders starke Ausnutzung des Baugeländes eine übermäßige Wohndichte herbeigeführt wird, kann man annehmen, daß die natürliche Grenze für das Größenwachstum der Stadt einst bei etwa 80—100 000 Einwohnern gegeben sein wird, bedingt durch die dargelegte besondere Gestaltung des Auer Stadtgebietes. Sollte Aue noch einmal eine solche stürmische Entwicklung wie in den 80er und 90er Jahren des verflossenen Jahrhunderts beschieden sein, so würde ja diese Grenze in nicht zu langer Zeit erreicht werden. Damit ist aber nicht zu rechnen; denn vorläufig und wahrscheinlich noch für eine Reihe von Jahren schließt die schwierige Lage der Bau- und Wohnungsfrage einseitiges Wachstum einzelner Orte aus.

3. Die Einwohnerschaft.

Es liegt im Wesen des früheren Charakters von Aue als ländlicher Kleinstadt begründet, daß nicht nur ihre Bürgerschaft der Zahl nach sehr beständig, sondern daß sie auch ihrer Zusammensetzung nach nur einem ganz geringen Wechsel unterworfen gewesen ist. Durch Jahrhunderte hindurch findet man in den Bürgerverzeichnissen und unter den Stadtvertretern immer dieselben Namen wiederkehren. Darunter eine Reihe von Namen, die auch bis in die neueste Zeit durch Nachkommen jener alten Geschlechter vertreten sind, so die Baumgarten, Becher, Beck, Feistel, Fischer, Mehlhorn, Nestler, Bieweg, Walther. Die Familie Walther ist bereits seit über 300 Jahren im Besitze des gleichen am Markt neben dem Engel gelegenen Grundstückes, das früher ein Bauerngut war. In der Familie Nestler ist das Schlosserhandwerk nachweislich an die 300 Jahre ununterbrochen betrieben worden; fast die ganze Zeit hat auch die Geschäftsverbindung mit dem Blaufarbenwerke bestanden. In der Familie Feistel wieder, die früher durch Generationen hindurch städtische Vertreter gestellt hat, ist das Tischlerhandwerk in gleicher Weise von Geschlecht zu Geschlecht weitergeführt worden. Es gibt also von der Vergangenheit her auch recht beharrende Momente in der Auer Einwohnerschaft, wenngleich diese in der neueren Zeit ein vollkommen neues Gepräge erlangt und der Wechsel durch andauernden Zu- und Wegzug in der Einwohnerschaft das Normale geworden ist. Aus dem Jahre 1815 wird uns eine Einwohnerzahl von nur 711 überliefert; 1830 war die Zahl auf 972 gestiegen; 1855 auf 1529. Ueber die weitere Entwicklung der Einwohnerzahl wie zugleich über die Zahl der bewohnten Gebäude möge die nachstehende Tabelle A Aufschluß geben. Die Zahlen für das später mit Aue verschmolzene Zelle sind darin bereits von vornherein mit eingerechnet.

Tabelle A.

Volkszählung bezw. fortgeschriebene Einwohnerzahl vom Jahre	Anzahl der		Einwohnerzuwachs in Prozenten von einem Zeitabschnitt zum andern
	bewohnten Gebäude	Einwohner	
1855	152	1529	
1875	191	2677	75,08
1885	265	4365	63,05
1895	399	8442	93,42
1900	727	15204	80,09
1905	772	17149	12,79
1910	874	19363	12,91
1914	995	20614	6,46
1918	997	19169	Ab- nahme 7,53 inf. Krieg
1921 ¹⁾	1033	20727	8,12
1922 ²⁾	1050	21135	1,96

Ueber die durch Geburten und Todesfälle bedingte Bevölkerungsbewegung berichtet auf die Zeit von 1880 an die Tabelle B. Aus ihr entnehmen wir zunächst die bedauerliche Tatsache, daß auch in Aue die Geburtenzahl prozentual in den 40 Jahren, die die Tabelle umfaßt, auf weniger als die Hälfte des ursprünglichen Bestandes gesunken ist. Erfreulicherweise ist aber auch die Sterblichkeit von fast 39 ‰ im Jahre 1880 auf rund etwa 10 ‰ im Durchschnitt der letzten 3 Jahre zurückgegangen. Aue steht mit diesen Ziffern zusammen mit einer geringen Zahl anderer Städte an günstigster Stelle im ganzen deutschen Reiche. Vergleichsweise sei hierbei bemerkt, daß im Jahre 1815 die Sterblichkeit gar 52 auf das 1000 betrug, während sie sich in den Jahren 1830—1860 in dem Zahlenverhältnis von 35—40 bewegte, also ähnlich war wie 1880.

Tabelle B.

Jahr	Gebiet	Ein- wohner	Ehe- schlie- ßungen	Ge- burten	Ver- storbene	Auf 1000 Ein- wohner kamen		Todesfälle im ersten Lebens- jahre auf 100 Lebend- geborene
						Lebend- geborene	Ver- storbene	
1880	Aue (ohne Zelle)	3523	34	198	140	55,35	38,89	37,44
1890	Aue	6004	47	281	184	45,14	28,98	29,15
	Sachsen					40,42	26,88	28,36
1900	Aue (einschl. Zelle)	15204	135	744	376	47,62	23,41	30,80
	Sachsen					38,06	22,73	27,88
1910	Aue	19363	170	607	298	30,83	14,87	20,60
	Sachsen					27,21	15,11	17,43
1915	Aue	20202	110	378	374	18,32	18,12	17,57
	Sachsen							17,06
1920	Aue	20088	247	515	241	24,99	11,35	10,56
1921	Aue	20727	215	511	192	23,59	8,20	9,82
1922	Aue	21135	203	518	244	23,56	10,60	10,84

¹⁾ Am 1. April 1921 ist der Gutsbezirk Niederpfannenstiel mit 14 bewohnten Gebäuden und 184 Einwohnern in die Stadt Aue einverleibt worden.

²⁾ Am 1. Januar 1922 ist der Gutsbezirk Klosterlein mit 4 bewohnten Gebäuden und 37 Einwohnern in die Stadt Aue einverleibt worden.

Wie sich das Wachstum unserer Stadt in der Zeit von 1855 an im Vergleich mit den anderen größeren Städten des westlichen Erzgebirges darstellt, weist die Tabelle C nach.

Tabelle C.

Städte	Nach der Volkszählung vom Jahre							Prozentuale Zunahme	
	1855	1875	1885	1895	1905	1910	1919	von 1855 bis 1905	von 1855 bis 1919
Aue	1529	2677	4365	8442	17149	19363	18995	1021,58	1142,31
Schwarzenberg	2371	3299	3530	3737	4626	5367	10790 ¹⁾	95,10	355,08 ¹⁾
Neustädtel	2945	3335	3627	4317	5111	5137	4604	73,54	56,33
Johanngeorgenstadt	3765	4209	4815	5315	6230	6188	5985	65,47	58,96
Buchholz	3883	5655	6888	7991	9306	9679	8599	139,66	121,45
Lößnitz	5032	5725	5766	5903	6929	7378	6999	37,69	39,08
Eibenstein	6472	6553	6913	7212	8724	9528	8131	34,79	25,63
Schneeberg	7452	8074	7949	8285	9033	9382	8439	21,21	13,24
Annaberg	8842	11725	13824	15027	16837	17028	17289	90,42	95,53

Das überraschende Wachstum der Stadt ist ja nur durch einen äußerst starken Zuzug von auswärts möglich gewesen. Von den gegen 21000 Einwohnern, die Aue gegenwärtig zählt, sind nur zirka 9000 in Aue selbst geboren. Etwa 10000 stammen aus anderen Orten Sachsens, rund 1500 aus dem übrigen Deutschland, rund 500 sind Reichsausländer. Auch in der Bildung der städtischen Körperschaften spricht sich diese Zusammensetzung der Einwohnerschaft deutlich aus. Nach den Wahlen von 1900 waren 10 Stadträte und Stadtverordnete in Aue, 23 auswärts geboren; nach den Wahlen von 1912 stammten nur 6 der Gewählten aus Aue, 30 von auswärts; nach den Wahlen von 1921 sind gar nur 5 in Aue, dagegen 31 auswärts geboren. Die besoldeten Ratsmitglieder sind, was leicht erklärlich ist, nach der Einführung der revidierten Städteordnung überhaupt sämtlich Auswärtige gewesen.

Die Behausungsziffer, d. h. die Zahl der Bewohner, die auf ein einzelnes Haus im Durchschnitt entfallen, betrug in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts für Aue etwa 10, Mitte der 70er Jahre etwa 15, Mitte der 80er Jahre schon fast 17, 1890 war die Zahl 21 überschritten. Seitdem ist die Ziffer wieder um ein wenig günstiger geworden. 1900 war sie nicht ganz 21, gegenwärtig liegt sie infolge der Einführung des Kleinhausbaues nahe an 20. Zum Vergleich sei angeführt, daß die entsprechenden Zahlen für Neufölln (eine der hierin ungünstigsten Städte Deutschlands) 59, für Hamburg 37, für Düsseldorf 20, für Bremen 8 sind. Aue marschiert also hinsichtlich der Wohndichte in mittlerer Linie.

Zur Charakterisierung der Auer Einwohnerschaft verdient hervorgehoben zu werden, daß, obwohl in Aue mit seinen 21000 Einwohnern nicht weniger als 10000 Personen in industriellen Betrieben beschäftigt sind und täglich Tausende von Arbeitern aus der Umgegend in den hiesigen Betrieben zusammenkommen, doch in der stürmischen Nachkriegszeit Unruhen und Ausschreitungen von irgend welchem Belang nicht vorgekommen sind; zweifellos ein Beweis dafür, daß die Einwohnerschaft im großen und ganzen besonnenen und ruhigen

¹⁾ Mehrfache Eingemeindungen.

Charakters ist und daß die Arbeiterschaft, die hier seit Jahren zum erheblichen Teile gewerkschaftlich organisiert und politisch geschult ist, in guter und fester Führung gestanden hat.

Von Interesse für Charakterisierung der Auer Einwohnerschaft dürfte noch sein, daß bei Uebergang der Kriminalpolizei auf staatliche Organe zwar in den nicht viel größeren oder gleichgroßen Städten Verdau, Meerane, Crimmitschau, Reichenbach Kriminalposten errichtet worden sind, während in Aue dagegen wegen der relativ geringen Kriminalität hiervon abgesehen worden ist. In den beiden ersten Monaten des Jahres 1923 sind in Aue 80 Kriminalfachen bearbeitet worden, in Reichenbach dagegen 119, in Crimmitschau 154, in Verdau (mit fast genau derselben Einwohnerzahl wie Aue) 147 und in Meerane 138.

4. Die Verwaltung im allgemeinen.

Im Jahre 1840, nach der Neuordnung der Verwaltung, auf die schon Bezug genommen wurde, hatte Aue nur einen Beamten im Hauptberuf; der war Rats- und Polizeidiener sowie Nachtwächter in einer Person und erhielt 212 Taler Gehalt. Der Bürgermeister, der noch lange ehrenamtlich und im Nebenberufe tätig war, erhielt 200 Taler, ein Senator, also ein zu gewissen Dienstleistungen herangezogenes Ratsmitglied 30 Taler. Pension bezieht ein früherer Stadtrichter, dessen Amt der Zeit vor der Neuordnung der Verwaltung angehört. Die Jahresrechnung schließt mit 1545 Talern in Einnahme und Ausgabe ab, wozu noch 314 Taler Ausgabe im Armenwesen kommen. Das Ganze zeigt einen äußerst einfachen Verwaltungskörper mit sehr bescheidenen Bedürfnissen. Im Jahre 1888, kurz vor Einführung der revidierten Städteordnung — die Einwohnerzahl war inzwischen auf fast 6000 angewachsen — sind an Beamten vorhanden: der Bürgermeister, 1 Kassierer, 1 Registrator, 1 Kopist, 3 Polizeibeamte und 1 Straßenmeister. Die Gesamtausgaben einschließlich derjenigen für das Schulwesen belaufen sich auf rund 57000 Mark, von denen 23000 Mark durch Anlagen aufzubringen sind. Im letzten Vorkriegsjahre war die Einwohnerzahl auf über 20000 gestiegen, die Zahl der Beamten betrug 91, davon waren 53 im allgemeinen Verwaltungs- und Kanzleidienst beschäftigt, 15 waren Polizeivollzugsbeamte, 23 waren technische Beamte, wobei 5 Hausleute eingerechnet sind. Der städtische Haushalt glich sich damals mit 1038000 in Einnahme und Ausgabe aus. Von dem Bedarf wurden 418000 Mark durch städtische Einkommensteuern und 60000 Mark durch sonstige städtische Steuern gedeckt. Gegenwärtig sind vorhanden: 101 Beamte und 31 Hilfsarbeiter. Von den Beamten entfallen 61 auf die Verwaltungskanzleien und Kassen, 16 sind Polizeibeamte, 24 technische Beamte, die Hausleute und Schlachthofsbeamten eingerechnet.

Ueber die Kosten der Verwaltung in neuester Zeit Zahlen zu geben, ist zwecklos, da bei den schwankenden Geldwertverhältnissen ein Vergleich und damit ein klarer Ueberblick über den Entwicklungsgang in diesem Punkte nicht möglich ist. In sachlicher Beziehung ist jedenfalls festzustellen, daß eine grundsätzliche Aenderung und zwar eine ganz außerordentliche Erweiterung der Verwaltungstätigkeit gegenüber der Vorkriegszeit eingesetzt hat. In der letzten Zeit vor dem Kriege war unsere Verwaltung in folgender Weise eingerichtet: Die Ratskanzlei erledigte die allgemeinen Verwaltungsfachen, die Schul- und Kirchensachen, die Militärsachen, Bürgerrechts- und Staatsangehörigkeitsfachen, Stiftungsangelegenheiten und alle statistischen Arbeiten, insbesondere die staatlich geregelten Zählungen und Erhebungen;

das Polizeiamt umfaßte die Aufgaben der Sicherheits-, der Gewerbe- und Wohlfahrts-polizei einschließlich der Paß- und Legitimationsachen. Seit 1912 sind ihm auch die Geschäfte des Gewerbe- und Kaufmannsgerichtes angegliedert worden. Das Meldewesen, das in kleineren Städten mit der Polizei vereinigt zu sein pflegt, ist bei uns im Jahre 1900 in einem besonderen Meldeamte verselbständigt worden. In den Geschäftsräumen des Armenamtes und von dessen Beamten wurden früher auch die Angelegenheiten der Arbeiter-versicherung mit erledigt. Im Jahre 1911 mußte gemäß den Vorschriften der Reichs-versicherungsordnung ein besonderes Versicherungsamt für die Angelegenheiten der Arbeiter-versicherung eingerichtet werden, dem in der Folgezeit auch die Geschäfte der Angestellten-versicherung zufielen. Im Jahre 1914 wurde die Berufsvormundschaft eingeführt und ihr Geschäftskreis dem Kanzleivorstande des Versicherungsamtes übertragen. Das Arbeitsgebiet des Versicherungsamtes geht über die Norm, die nach der bloßen Stadtgröße gegeben wäre, infolge der starken Industrieentwicklung der Stadt wesentlich hinaus. Neben einer bedeutenden Allgemeinen Ortskrankenkasse sind 10 zum Teil sehr große Betriebskrankenkassen und eine Innungskrankenkasse vorhanden. Die Gesamtzahl der Versicherten betrug 1900 5700, 1910 9300, 1922 aber 12800. Die Bauamtskanzlei bearbeitet die Baupolizeisachen, die eigenen Bausachen der Stadt und alle Wirtschaftssachen. Das Steueramt war bis zur neuen Reichs-steuergesetzgebung staatliche und städtische Steuerbehörde. Sein Arbeitsgebiet ist trotz Ein-richtung der Finanzämter nicht etwa zurückgegangen, sondern durch die außerordentliche Kompliziertheit des neueren Steuerwesens ganz wesentlich erhöht worden. Die Stadtkasse erledigte zugleich mit den Kassen auch die ganzen Buchhaltereiengeschäfte der Stadt. Die Kassen- und Rechnungsprüfung endlich lag und liegt noch heute in der Hand eines Revisionsbeamten, der durch einen Gemeindeverband angestellt ist.

Die Verwaltungsverhältnisse haben sich inzwischen gegenüber der Vorkriegszeit weitgehend geändert. Auf allen Gebieten ist die Verwaltungsarbeit ganz wesentlich intensiver geworden; außerdem ist aber eine ganze Reihe neuer Arbeitsgebiete zu den alten hinzugekommen. Neu ist das Gebiet der gesetzlich geregelten Wohlfahrtspflege, die in einem besonderen Abschnitt behandelt wird; neu das mit gewissen richterlichen Funktionen ausgestattete Mieteinigungsamt, das sich im übrigen auf Grund einer Gemeindeverbandsbildung auch auf die Landgemeinden Albernau, Auerhammer, Bockau und Zschorlau erstreckt; neu ist das Wohnungsamt, das die durch die öffentliche Bewirtschaftung der Wohnungen bedingten Aufgaben erledigt; neu das Hauspflegeamt, das die bauliche Instandhaltung der Miethäuser überwacht; neu der Arbeitsnachweis und die Erwerbslosenfürsorge, Einrichtungen, die durch die grundsätzliche Anerkennung des Rechtes auf Arbeit notwendig geworden sind; neu die Berufsberatung; neu endlich ein wesentlicher Teil des Arbeitsgebietes der Girokasse, die vor dem Kriege nur ein sehr bescheidenes Dasein fristete, inzwischen aber zu gewaltiger Bedeutung herangewachsen ist. Um die Haushalts- und Finanzfragen klarer und übersichtlicher herausarbeiten zu können, ist von der Stadtkasse eine selbständig gestellte Buchhalterei neu abgezweigt worden. Gegenüber dieser außerordentlichen Belastung mit neuen Aufgaben steht eine wesentlich geringere Leistungsfähigkeit der Volksgemeinschaft, wie sie sich aus der durch den Krieg verursachten allgemeinen Verarmung ohne weiteres ergibt. Aus diesen beiden gegensätzlichen Erscheinungen erklärt es sich leicht, daß zahlreiche Gemeinden das finanzielle Gleichgewicht bei ihrer Haushaltsführung nicht mehr wahren können. Wenn unsere Stadt

in ihren Rechnungsabschlüssen auch nach der Kriegszeit bisher noch keine Jahresrechnung mit einer Unterbilanz hat abschließen brauchen — und dies bei äußerster Schonung der städtischen verbenden Unternehmungen, denen ihre Ueberschüsse fast restlos belassen wurden — so ist dies nur durch eine den Zeitumständen angepasste Einstellung der Verwaltung möglich geworden. Tunlichste Vereinfachung des Verwaltungsapparates, möglichst zweckmäßige und intensive Ausnutzung der Arbeitskräfte, Differenzierung der Arbeit in der Weise, daß alle einfacheren und mehr mechanischen Dienstleistungen, die früher unterschiedslos mit in der Hand von Beamten lagen, der Erledigung durch Hilfskräfte, in geeigneten Fällen weiblicher Hilfskräfte, anvertraut wird, sorgfältige Auswahl bei der Einstellung neuer Beamten und Anwärter, selbständigere Stellung der Beamten, damit aber erhebliche Erhöhung ihrer Arbeits- und Verantwortungsfreudigkeit, das sind die Mittel, mit denen die Leistungsfähigkeit der Verwaltung wesentlich gehoben, ihre Kosten aber relativ ermäßigt werden können. Bei den großen Nominalsummen, die heute die Gehälter im städtischen Haushalte darstellen, liegt aber hier auch das Moment, wodurch ganz erhebliche Beträge gespart werden können. Das tritt besonders klar hervor, wenn man sich vergegenwärtigt, daß manche Mittelstädte, bei voller Berücksichtigung der etwaigen Größenunterschiede, einen um 20 bis 30 % stärkeren Verwaltungskörper halten und besolden als Aue.

5. Förderung der öffentlichen Wohlfahrt.

Unter Wohlfahrtsförderung werden nachstehend alle Verwaltungsmaßnahmen begriffen, die der Pflege der körperlichen und der geistigen, der wirtschaftlichen oder sozialen Belange der Einwohnerschaft dienen, durchaus also nicht bloß die eng bemessenen Aufgaben der Wohlfahrtspflege im Sinne der Sächsischen Landesgesetzgebung. Nur was in Sonderdarstellungen behandelt ist, bleibt hier außer Betracht.

a) Krankenhaus und Armenhaus.

Der öffentlichen Krankenpflege ist seit 1912 das Krankenhaus in der Mehnertstraße gewidmet. Es ist mit 20 Betten ausgestattet und besitzt Einrichtungen für einfachere Operationen, sowie die erforderlichen Badegelegenheiten. Das Krankenhaus war in den letzten Jahren durchschnittlich mit 12 Kranken belegt. Zuzugeben ist ohne weiteres, daß das Krankenhaus nach Lage, Größe und Einrichtungen nicht in vollem Maße den Ansprüchen genügt, die man in einer Stadt von der Größe Aues an das Stadtkrankenhaus stellen kann. Der Umstand, daß das staatliche, unter ausgezeichnetster Leitung stehende Kreiskrankenstift Zwickau für schwere Krankheiten und Operationsfälle in leicht erreichbarer Entfernung, für plötzliche und dringliche Fälle aber die private Villingsche Heilanstalt in Aue selbst zur Verfügung stand, ließ den bisherigen Zustand ausreichend erscheinen. Jedenfalls aber wird es eine Sorge der künftigen Stadtverwaltung sein müssen, sobald es eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse erlaubt, auch an die Einrichtung eines neuzeitlichen Ansprüchen genügenden Stadtkrankenhauses heranzutreten.

Was vom Krankenhause gesagt wurde, gilt vor allem auch von den städtischen Armenhäusern. Als Armenhaus dient noch das gleiche Gebäude auf der Bergfreiheit, das bereits im Vermögensverzeichnis von 1840 als Armenhaus aufgeführt war. Durch die Eingemeindung Zelles ist ein noch weniger zulängliches kleines Gemeindearmenhaus dazugekommen. Dank dem Umstand, daß in Aue durch Jahrzehnte hindurch gute wirtschaftliche

Verhältnisse und daher wenig ausgesprochene Armut geherrscht haben, ist man bisher mit den beiden kleinen Armenhäusern ausgekommen, indessen ist schon vor längerer Zeit das Schulfeld am Zwitterweg für Erbauung eines neuen großen Armenhauses ins Auge gefaßt worden. Wie die Errichtung eines Krankenhauses, wird auch die Erbauung eines Armenhauses ein Programmpunkt der künftigen Stadtverwaltung bilden müssen.

b) Das Fürsorgewesen.

Die Belastung der Stadt durch das Fürsorgewesen (Armenwesen) ist in der jüngeren Vergangenheit zufolge günstiger Erwerbsverhältnisse nie sehr bedeutend gewesen. Im Jahre 1900 wurden 68 Personen aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Gegenwärtig sind es 118 Personen. In der Bezirksversorgungsanstalt waren 1900 11 Personen und sind gegenwärtig deren 15 untergebracht. Wegen geistiger Gebrechen befanden sich aus Aue in den Landesanstalten 1900 8 Personen, 1914 allerdings 31, heute nur noch 22. Die Ausgaben für das Fürsorgewesen betragen 1900 mit 8310 Mark 3,12 % der gesamten ordentlichen Jahresausgaben der Stadt, 1907 mit 16141 Mark 3,26 %, im Jahre 1914 mit 29275 Mark nur 2,66 % und in der Nachkriegszeit 1919 mit 74173 Mark 2,85 %. Zum Vergleich sei erwähnt, daß die nur um wenig größere Stadt Meerane im Jahre 1900 für die Armenfürsorge 9,52 % und 1907 etwa 6,5 % der Gesamtausgaben verwenden mußte. Im Jahre 1916 wurde die völlig veraltete Ortsarmenordnung von 1862 durch ein neues Ortsgesetz, das die Stadt in 10 Fürsorgebezirke einteilte, mit ehrenamtlichen Bezirksvorstehern an der Spitze, ersetzt. Dem Fürsorge-(Armen-)auschuß wurde eine wesentlich selbständigere Stellung als bisher eingeräumt, damit aber eine vereinfachte und zweckmäßigere Behandlung der Fürsorgesachen erreicht. In neuester Zeit ist kraft reichsgesetzlicher Anordnung die Fürsorge für die Sozialrentner unserem Fürsorgeamt zugewachsen. Im Jahre 1922 lagen 305 Fälle dieser Fürsorge vor, und es gelangten gegen 9 Millionen Mark Rentenbeihilfen zur Verteilung, wovon 20 % als Beitragslast auf die Stadt entfiel. Neuerdings wird auch die Fürsorge für die Kleinrentner aus Zweckmäßigkeitsgründen in dieser Verwaltungsabteilung erledigt werden. Der landesgesetzlich geregelten Fürsorgeerziehung, deren Angelegenheiten ebenfalls im Fürsorgeamt bearbeitet werden, sind in Aue zur Zeit 30 Kinder — 26 Knaben und 4 Mädchen — unterworfen, von denen 5 in Anstalten, 25 aber in Familien-erziehung verbracht sind.

c) Das städtische Wohlfahrtsamt.

Durch das sächsische Gesetz über die Wohlfahrtspflege vom Jahre 1918 ist die Säuglings- und Kinderpflege samt Mutterschutz, die Wohnungspflege, die Krüppelhilfe sowie die Bekämpfung der Tuberkulose Pflichtaufgabe der Verwaltung geworden. Aber längst vorher hatten zahlreiche Gemeinden, besonders Stadtgemeinden, freiwillig bereits Bedeutsames auf diesem Gebiete geleistet; so auch Aue. Die Säuglingsfürsorge und Mutterberatung ist auf Anregung des Herrn Dr. med. Hofmann und unter Beteiligung des Frauenvereins sowie unter finanzieller Unterstützung seitens der Stadt bereits seit 1908 in Aue gehandhabt worden. Herr Dr. Hofmann und Fräulein Johanna Goldhan stellten sich viele Jahre lang ehrenamtlich und unentgeltlich in den Dienst dieser wichtigen Sache. Etwa 25 % der Mütter nahmen die Beratungsstelle in Anspruch. Aus Zuwendungen der Stadt und einiger Großindustrieller wurden Stillprämien gewährt. Unter dem Einfluß dieser Beratung ist die Säuglingssterblichkeit von fast 22 % im Jahre 1906 allmählich zurückgegangen auf 13,5 %

im Jahre 1914 und weiterhin bis auf 10,9% im Jahre 1922. Hoch erfreuliche Ergebnisse sind also auf diesem Gebiete erzielt worden. Für die Tuberkulosebekämpfung war schon im Jahre 1911 eine Lungenfürsorgestelle in Dr. Pillings Sanatorium eingerichtet worden. Sie wurde freilich spärlich benutzt. Um weitere Kreise, besonders die Ärzte, die Schulen, die Kirche, Vereine und Krankenkassen für diese Aufgabe zu interessieren, wurde 1914 vom Stadtrat ein Lungenfürsorgeauschuß begründet, dessen Tätigkeit allerdings der Kriegsausbruch ein wesentliches Hemmnis bereitete. Auch die Krüppelfürsorge wurde früher bereits von Fall zu Fall durch die Stadt gehandhabt.

Zur Durchführung der im Wohlfahrtspflegegesetz begründeten Aufgaben errichtete Aue 1920 ein besonderes Wohlfahrtsamt, dem gegenwärtig 1 Beamter, 2 Hilfskräfte, 1 Wohlfahrtspflegerin und 1 Helferin zugeteilt sind. Die Arbeit dieses Amtes nahm zeitweilig, besonders durch die Kindererholungsfürsorge und die Liebesgabenverteilung, derartigen Umfang an, daß vorübergehend eine Reihe Aushilfskräfte zugewiesen werden mußten. Die Säuglingsfürsorge wurde in neuerer Zeit besonders dadurch gefördert, daß zufolge eines mit den Krankenkassen getroffenen Abkommens die Fürsorgestelle die Kontrolle bezüglich der Stillgelder ausübte. In großem Umfang konnten den stillenden Müttern verbilligte Nahrungsmittel und auch Milchbeihilfen gewährt werden. Die Tuberkulosefürsorge leidet unter der rückläufigen Lebenshaltung. Es haben sich aber alljährlich eine erhebliche Zahl von Personen unter die Kontrolle und Beratung der Fürsorge gestellt. Einem Teil von ihnen konnte Heilstättenbehandlung vermittelt, überdies zahlreichen Kranken Nahrungs- und Stärkungsmittel überwiesen werden.

Der Krüppelfürsorge wurde alljährlich eine Reihe von Kindern und jugendlichen Personen, besonders durch Unterbringung im Krüppelheim zu Zwickau, unterstellt. Der Erfolg dieser Fürsorge, die regelmäßig zur Heilung zu führen pflegt, ist sichtbar und ein ausgezeichneter. Zahlreiche Kinder sind durch sie bereits vor dauernder Verkrüppelung und Entstellung bewahrt und zu erwerbsfähigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet worden. Leider wird die Krüppelfürsorge neuerdings durch die ins Angeheuerere ansteigenden Kosten der Anstaltsbehandlung wesentlich beeinträchtigt.

Ausgezeichnetes konnte das Wohlfahrtsamt, Dank vor allem einer weitgehenden charitativen Beihilfe verschiedenster Kreise, in der Jugendfürsorge leisten. Im Jahre 1920 wurden 333, im nächsten Jahre 393 und 1922 273 Kinder teils in ausländischer (Schweiz, Dänemark, Holland), teils in deutscher ländlicher Familienpflege, teils in Sol- oder Seebädern oder in besonderen Heilstätten, teils auch in der städtischen Ferienkolonie Oberstüzengrün untergebracht. Da diese Ferienkolonie, für welche die Firma Gebr. Simon dankenswerter Weise eine Reihe von Jahren ein Grundstück überlassen hatte, wegen anderweiter Verwendung dieses Grundstückes nicht fortgeführt werden konnte, ist im Jahre 1922 mit sehr gutem Erfolge eine Wald-erholungsstätte in Aue selbst und zwar mit dem Stützpunkt und einer Verpflegungsstätte im Prießnitzheim am Zeller Wald eingerichtet worden. Die Gewichtszunahme und die gesundheitliche Kräftigung der Kinder, die dieser Erholungsstätte zugeteilt waren, erwies sich als außerordentlich günstig.

Als Aufgabe der Jugendfürsorge wurde von 1920 an vom Wohlfahrtsamt in der städtischen Speiseanstalt die Quäkerspeisung durchgeführt. Im ersten Jahre wurden an 1500 Kinder 70 000, im Jahre 1921 an 1300 Kinder 78 000 und im letzten Jahre

an 2800 Kinder 37 000 Mahlzeiten verabreicht. Die Speisungen dauern an. Die gesundheitliche Förderung der Kinder durch diese Speisung ist eine ausgezeichnete.

Uebrigens wurde durch das Wohlfahrtsamt öfter die Verteilung von Geld und Sachliebesgaben erledigt und einige Sammelwerke, so 1921 die Sammlung für die Reichskinderhilfe und 1922 die Sammlung für die Altershilfe des Deutschen Volkes mit vorbildlichem Erfolg durchgeführt.

Die dem Wohlfahrtsamt übertragene Wohnungspflege kann infolge der großen Wohnungsnot sich in der heutigen Zeit nicht hinreichend auswirken. Immerhin sind in den Jahren seit Bestehen des Amtes mancherlei Maßnahmen auf Leerstellung absolut bedenklicher Wohnungen und Zuweisung geeigneter Wohnungen an gesundheitlich gefährdete Personen geschehen. Für den Wohnungsbau selber ist die Stadt Aue vielseitig tätig gewesen. Einerseits durch Beteiligung an dem Bauverein, G. m. b. H., der über 100 Wohnungen errichtet hat, ferner durch Beteiligung an der Gemeinnützigen Baugesellschaft, die in Form von Kleinsiedlungen bisher 56 Wohnungen erbaut hat, endlich aber auch durch Errichtung von 3 Wohnhäusern mit 20 Wohnungen in eigener städtischen Regie. Außerdem richtete die Stadt eine Anzahl von Wohnungen im Stadthaus und in früheren Gaststätten (Deutscher Hof und Café Roland) ein.

Das Arbeitsgebiet des Wohlfahrtsamtes ist, wie aus vorstehenden Ausführungen hervorgeht, nach seinem Umfang ein ungeheueres und jedenfalls in seiner Wirkung ein außerordentlich segensreiches. Im letzten Jahre ist hierzu noch die Kleinrentnerfürsorge getreten, die aber nach der durch Reichsgesetz gegebenen Neuordnung zweckmäßig dem allgemeinen Fürsorgeamt übertragen werden wird. Ebenfalls im letzten Jahr kam weiter die Verteilung der Beihilfen für Kohlen- und Gaspreisverbilligung (rund 140 000 Mark) an besonders Bedürftige hinzu.

Schließlich ist im Jahre 1922 dem Wohlfahrtsamt auch noch das Bestattungsamt angegliedert worden, dessen Aufgabe es ist, unter möglichster Kostenersparnis für ein einfaches, aber würdiges Begräbnis der Einwohnerschaft Sorge zu tragen. Die Bestattung erfolgt nicht kostenlos, d. h. auf Rechnung der Stadt, sondern auf Kosten der Beteiligten. Es ist im verflossenen Jahre bei 189 Todesfällen das Bestattungsamt 54 mal in Anspruch genommen worden; dabei waren 10 sogenannte Armenbegräbnisse, d. h. Bestattungen auf Kosten des Fürsorgeamtes.

Zur Förderung der körperlichen und sittlichen Jugendpflege ist ebenfalls im Anschluß an das Wohlfahrtsamt ein Ortsamt für Jugendpflege und Leibesübungen mit verschiedenen Ausschüssen und Unterausschüssen eingerichtet worden, dessen Aufgabe es ist, alle Kräfte und Kräfte, die auf dem Gebiete der körperlichen, sittlichen und geistigen Ertüchtigung der Jugend tätig sind, zu gemeinsamer Arbeit und zu gemeinsamen Veranstaltungen zusammenzuführen.

d) Die gesetzliche Vormundschaft (Berufsvormundschaft).

Das Los der unehelichen Kinder ist schon aus allgemeinen Gründen, besonders aber deshalb ein sehr schweres, weil es in der Regel an einer zulänglichen Vertretung ihrer Unterhaltungsansprüche gegenüber den Erzeugern mangelt. Dem hilft die Berufsvormundschaft ab. Nach ortsgesetzlicher Bestimmung steht in Aue die Vormundschaft für alle unehelichen Kinder ohne weiteres dem mit dem Fürsorgewesen betrauten Ratsmitglied zu, der in der rechtlichen Vertretung geübt ist und dem der ganze Apparat nicht nur der eigenen, sondern auch anderer Verwaltungen zur Verfügung steht. Diese Einrichtung, die in Aue bereits

im Jahre 1914 durchgeführt wurde und sich in jeder Beziehung bestens bewährt hat, wird durch das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz künftig allgemeine Durchführung finden.

e) Kinderheim.

Am vorschulpflichtige Kinder, deren Mütter einer Lohnarbeit nachgehen müssen, tagsüber in Aufsicht und Pflege zu nehmen, ist im Jahre 1907 von einem hierfür gegründeten gemeinnützigen Verein das Kinderheim Margarethenstift errichtet worden. Auch ein Kinderhort zur Aufnahme von Schulkindern, während der schulfreien Zeit, ist angegliedert. Einer besonderen Förderung hat sich das Kinderheim durch den verstorbenen Stadtrat Geh. Kommerzienrat Casler erfreut, der es auch mit einer reichen testamentarischen Stiftung bedacht hat. Besonders hat sich diese Einrichtung des Kinderheims bewährt während der Kriegszeit, wo unzählige Frauen einer Berufsarbeit nachgehen mußten. Mehrere hundert Kinder wurden damals gleichzeitig betreut. Die Stadt hat das Kinderheim seit seinem Bestehen im erheblichen Maße geldlich unterstützt. Neuerdings ist das Heim durch die Entwertung seiner Stiftungsmittel und dadurch, daß die freiwilligen Beiträge in ihrer Höhe der Geldentwertung nicht folgen, in ziemliche Not geraten, sodaß der Stadtgemeinde die hauptsächliche Finanzierung der Anstalt zufällt. Nach der Vereinsatzung geht das Grundstück und das sonstige Vermögen des Kinderheims, falls sich der Verein einmal auflösen sollte, ohne weiteres unter Aufrechterhaltung seiner Zweckbestimmung in das Eigentum der Stadtgemeinde über.

f) Parkanlagen, Sport- und Spielplätze.

Seit den 90er Jahren ist an den stadtseitigen Hängen des Heidelsberges unter dankenswerter Mitarbeit und Förderung des Verschönerungsvereins ein Stadtpark angelegt worden, von dessen Wegen und Plätzen man prächtige Blicke auf die tief zu Füßen liegende Stadt genießt, der aber den einen Mangel hat, daß er bei seiner hohen und steilen Lage für alte und gebrechliche Einwohner nur schwer zugänglich ist. An geeigneten öffentlichen Spiel- und Sportplätzen besteht ein fühlbarer Mangel. Einen eigenen Spielplatz hat der Arbeitersportverein „Sportlust“ am Brünlasberg erworben; ebenda hat der Fußballklub „Allemannia“ unter Aufwendung einer ganzen Reihe von Millionen Mark auf erpachtetem Gelände einen großzügig angelegten Sportplatz errichtet. Die Anlegung eines Spiel- und Sportplatzes für die Schuljugend, und zwar entweder im schönen Waldgelände am Grünen Platz oder auf der Hochebene des Zeller Waldgebietes ist in Erwägung gezogen und wird hoffentlich in den nächsten Jahren zur Durchführung gelangen.

g) Feuerlöschwesen.

Eine der ältesten Aufgaben städtischer Wohlfahrtspflege bildet das Feuerlöschwesen. Schon vom Jahre 1768 berichten die Ratsakten über die Vornahme von Spritzenreparaturen, im Jahre 1799 wurde mit einer kurfürstlichen Beihilfe aus der Bergzehntenkasse im Betrage von 10 Talern eine neue Feuerspritze angeschafft; ebenso im Jahre 1846. Im Jahre 1865 besteht ein Feuerchutz in der ansehnlichen Stärke von 100 Mann; 4 Mann davon hatten als Donnerwache bei Gewitter und Feuersgefahr das Rats- und Pfarrarchiv zu bewachen. Eine Fabrikfeuerwehr ist zuerst in der Geßnerschen Fabrik, und zwar bereits in den 60er Jahren, eingerichtet worden. Sie hat sich besonders gut bewährt. Eine wesentliche Verbesserung erfuhr das Feuerlöschwesen im Jahre 1870 durch Begründung der Turnerfeuerwehr, aus der später die Freiwillige Feuerwehr hervorgegangen ist. Neben dieser bestand bis in die neuere Zeit eine Pflichtfeuerwehr, die aber neuerdings wegen vorgekommener

Disziplinwidrigkeiten zum Dienste nicht mehr herangezogen wird. Die wohl ausgebildete Freiwillige Feuerwehr zählt gegenwärtig 90 Mann und ist im Stande, auch große Brände allein tatkräftig zu bekämpfen. Tagsüber steht auch nach einer neueren Verabredung ein Löschtrupp der während der Schulzeit regelmäßig aktionsbereiten Fachschule für Metallbearbeitung zur Verfügung. Da Aue eine Hochdruckwasserleitung hat, die an den meisten Punkten der Stadt über einen sehr bedeutenden Druck verfügt, sodaß aus den Hydranten unmittelbar gespritzt werden kann, hat sich bisher die Beschaffung von Motor- oder Dampfspritzen erübrigt. Die Einführung einer elektrischen Hausalarmeinrichtung für die Feuerwehrleute war vor dem Kriege in Erwägung gezogen worden; heute kann sie der Kosten wegen nicht mehr durchgeführt werden. Eine von der Polizeiwache aus bediente elektrische Sirene hat sich aber als zuverlässige Alarmeinrichtung bewährt und muß bis auf weiteres das bessere System ersetzen.

6. Das Stadtvermögen

insbesondere der städtische Grundbesitz.

Die Aufgaben der Gemeinden befinden sich, wie wir zu Eingang darlegten, in einem steten und starken Wachstum. Es bedarf einer gesunden finanziellen Grundlage, will eine Gemeinde diesem großen stetig wachsenden Aufgabenkreis gerecht werden. Stetes und wichtigstes Ziel einer guten Verwaltung muß daher Erzielung und Erhaltung eines gesunden leistungsfähigen Vermögensstandes der Gemeinde sein. Das Rückgrat aber und der wichtigste Teil des Gemeindevermögens ist wieder das Grundvermögen. Ein zulänglicher Grundbesitz befähigt die Gemeinden erst, ihre wichtigen Aufgaben auf dem Gebiete des Bau- und Siedelungswesens zu erfüllen, erleichtert ihnen die Durchführung der Aufgaben auf dem Gebiete des Schulwesens, der Wohnungsfürsorge, der Wohlfahrts- und Gesundheitspflege. Die Bedeutung des Grundbesitzes als Grundlage und Rückhalt des städtischen Vermögens hat die Nachkriegszeit wieder in das schärfste Licht gerückt: der Reichtum der Gemeinden an Geldkapital, an Rücklagen und Stiftungen, die in geldwerten Anlagen fundiert waren, hat sich verflüchtigt und ist an Wert bis zur völligen Bedeutungslosigkeit gesunken. Der Besitz an Grundvermögen dagegen hat sich nicht nur erhalten, er ist vielmehr in seinem Ertrage weit über das alte Verhältnis hinausgewachsen und bildet — zumal der Waldbesitz — für zahlreiche Gemeinden, die früher nur mit Sorgen ihre Haushaltpläne aufzustellen und durchzuführen vermochten, eine Kraftquelle, die ihnen über die schweren Zeiten hinweghilft.

Die deutschen Gemeinden waren zur Zeit ihrer Gründung regelmäßig mit reichlichem Gemeindegundbesitz ausgestattet. Es ist eine Eigentümlichkeit des alten deutschen Bodenrechtes, daß, während die Bauern das Eigentum an ihren Hufen, an Wiese und Ackerland besaßen, die Markgenossenschaft oder Gemeinde das Eigentum an Wald und Weide behielt, an denen allen Gemeindemitgliedern ein Nutzungsrecht zustand. Auch Aue hat einen für die kleine Stadt recht ausgedehnten städtischen Waldbesitz gehabt. Am 1840 war er noch fast 100 Ader groß. Er umfaßte den heutigen Stadtpark und den angrenzenden früheren Lauterschen Staatsforst bis zu einer Grenzlinie, die sich erstreckt etwa von dem sogenannten „Repp“ über den oberen Teil der neuen Schrebergärtenanlage hinweg bis nach dem Grünen Platz zu. Es unterliegt aber kaum einem Zweifel, daß auch der übrige Teil des Eichert bis zu der von der Siedelung nach dem Grünen Platz führenden Straße einst Stadtwald gewesen

ist, da dieser keilförmig gestaltete, bis 1920 dem Lauterer Forst zugehörige Teil beiderseitig, östlich und westlich, von der Auer Feldmark umschlossen war. Ebenso kann für sicher angenommen werden, daß der vom Floßgraben umschlossene Wald, das sogenannte hohe Holz, mit seinen schönen Buchenbeständen, das im Eigentum der Stadt Schneeberg steht, aber von jeher Bestandteil der Stadtflur Aue gewesen ist, einst auch im Eigentum der Stadt Aue gestanden hat. Dafür spricht deutlich die Zugehörigkeit eben zur Auer Flur, ferner auch der Umstand, daß zwischen diesem Wald und dem Brünlasgute sich einst das Auer Pfarrholz befunden hat. Vermutlich ist es schon zur Zeit, als Schneeberg den Floßgraben baute, von dieser Stadt erworben worden. Unsere eigenen Akten geben keine nähere Auskunft, und auch in den Schneeberger alten Forstwirtschaftsplänen befindet sich nur die Notiz, daß das hohe Holz einst von „den Auern erhandelt“ worden sei.

Wenn so der ursprüngliche Stadtwald mindestens etwa 230 ha umfaßt hat, so bedeutet das für ein kleines Städtchen, das in den früheren Jahrhunderten kaum mehr als 100—120 Haushaltungen gezählt haben mag, eine recht günstige Ausstattung mit Wald, dies zumal in den Zeiten, wo der Wald noch nicht an Rauchschäden krankte, sondern sich eines gesunden Wachstums erfreute. Der städtische Holztertrag ist damals wahrscheinlich erheblich über das Holzbedürfnis der Gemeinde hinausgegangen.

Neben dem Wald besaß die Stadt aber auch noch andere Grundstücke, insbesondere Hutungen und Weiden; solche lagen nach alten Aktennotizen an der Grenze mit dem Brünlasgute und ferner auch nach Auerhammer zu. Ueber die letzteren wurde prozessiert. Der Ausgang ist aus den Akten nicht festzustellen.

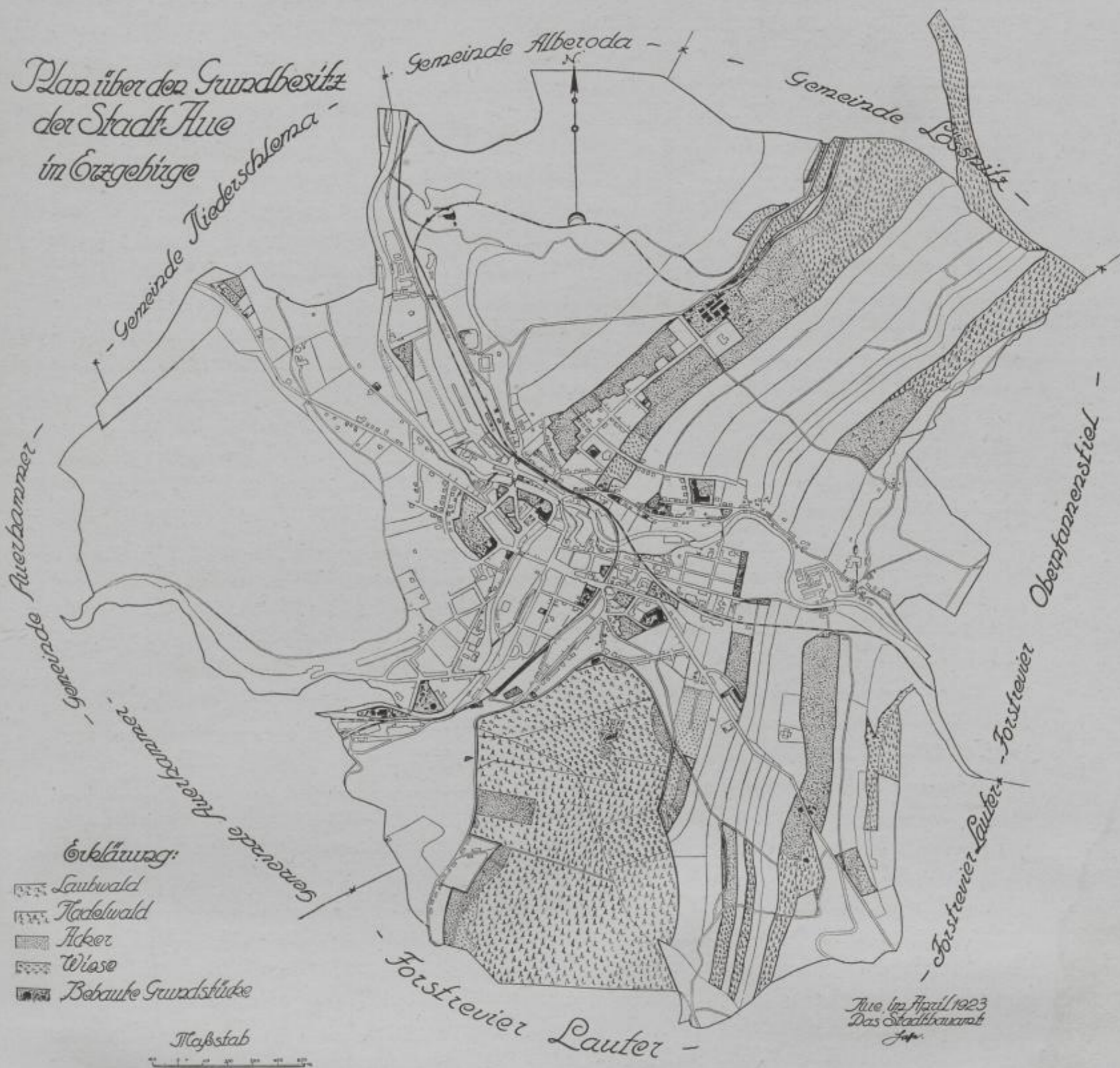
Im Jahre 1839 ist nach der Neuordnung der Gemeindeverwaltung auf Grund der 1832 ergangenen Städteordnung auf Anordnung des Kreisamtes Zwickau ein Vermögensverzeichnis der Stadt aufgestellt worden; darin werden 81 Personen aufgeführt, die Garten- oder Feldzinsen (im Gesamtbetrage von rund 48 Talern) für Grund und Boden, der ihnen von der Stadtgemeinde verkauft ist, entrichten. Es ist ersichtlich, daß die seit Jahrhundert-Anfang einsetzende freiheitlich individualistische Wirtschaftsauffassung, die dem Gemeindeeigentum und dem Gemeindebetrieb feindlich war, sich durchgesetzt und zur Preisgabe des städtischen Grundbesitzes geführt hatte. Seit 1840 sind auch Bestrebungen auf Veräußerung des noch vorhandenen Stadtwaldes im Gange, die im Jahre 1863 zum Erfolg führten: für 6875 Taler wurde der noch vorhandene Bestand am Heidelsberge und vorderen Eichert im Ausmaß von rund 70 Acker an den Staat verkauft und zum Forstreviere Lauter geschlagen. Nach dem genannten Vermögensverzeichnis war noch ein Kommungut vorhanden, das am „Ende der Stadt nach Pfannenstiel zu“ gelegen war und Wohnhaus, Scheune, Stall, Wasserhaus und Schuppen sowie 19½ Scheffel Grund und Boden, 14½ Scheffel Feld und 5 Scheffel Wiese, umfaßte. Dieses Kommungut, damals auf 3400 Taler geschätzt, wird in alten Urkunden auch das Rehmsche Gut genannt, und ist demnach vermutlich nicht von vorn herein Stadtbesitz gewesen. Die Gutsgebäude standen an Stelle der jetzigen Stadtbrauerei, deren Neubau sie 1862 weichen mußten. Die Felder lagen um die Gutsgebäude herum und sind allmählich zum Zwecke der Bebauung veräußert worden.

Im übrigen war der Besitz der Stadt nach dem Vermögensverzeichnis von 1840 ziemlich ärmlich; er umfaßte das Rathaus, dessen Wert auf 4000 Taler geschätzt wird und das 160 Taler Gastwirtschaftspacht erbrachte, das an das Rathaus angebaute Badstubengebäude

mit den Brotbänken, auf 500 Taler geschätzt, das Armenhaus, „am Ende der Stadt an der Bodauer Straße“, auf 400 Taler geschätzt — dieses Armenhaus dient heute noch der gleichen Bestimmung und ist das einzige von den damals aufgeführten Gebäuden, das noch steht; — endlich das neue Kommunegebäude, „am Ende der Stadt an der Schwarzenberger Straße“, mit Schuppen für Spritze und Feuerlöschgeräte und Gefängnis, auf 1600 Taler geschätzt. Dies Gebäude diente später zunächst als Mädchenschulhaus und dann als Krankenhaus. Es stand gegenüber der neuen Nikolaikirche und hat vor einem Jahrzehnt dem Hiltmannschen Einfamilienhaus Platz gemacht. Bemerkenswert, daß diese Kommunegebäude mit Ausnahme des Rathauses alle „am Ende der Stadt standen“. Wie eng war doch die Grenze des damaligen Städtleins gezogen! Der ganze Grundbesitz stellt nach diesem Vermögensverzeichnis einen Wert von rund 14000 Talern dar; die Gerechtfame der Stadt einen Wert von 2100 Talern, alles bewegliche Vermögen einschließlich des Gemeindebullen und einer Forderung von 125 Talern hat einen Wert von 300 Talern. Einem Gesamtvermögen von 16400 Talern standen 460 Taler Schulden gegenüber. Nach der Annahme der revidierten Städteordnung im Jahre 1890 wurden regelmäßig Haushaltpläne und jährliche Vermögensverzeichnisse in Druck gelegt. An bebauten Grundstücken waren 1890 von den oben aufgeführten noch vorhanden: das Rathaus, das Krankenhaus (oben als neues Kommunegebäude bezeichnet) und das Armenhaus. Hinzugekommen ist das Schützenhaus und die neue Schule. (Die Schule unterhalb der Nikolaikirche.) Die vorhandenen unbebauten Grundstücke sind mit 32000 Mark, die Kapitalforderungen mit 205000 Mark bewertet. Das Vermögen der Unternehmungen (Gaswerk, Wasserwerk, Sparkassenrücklage) ist mit 329000 Mark angegeben. Der Gesamtwert des Aktivvermögens betrug 800000 Mark, ihm stehen 550000 Mark Schulden entgegen.

Als die überraschend schnelle industrielle und bauliche Entwicklung der Stadt einsetzte, war es ein fühlbarer Mangel, daß die Stadt, die in früheren Zeiten ihren alten Grundbesitz veräußert hatte, nicht über größere Bodenflächen verfügte. Hierdurch und vielleicht auch durch eine in ihrem Wesen nicht zweckmäßige Bodenpolitik ist es gekommen, daß in Aue sehr bald eine außerordentliche, an Großstadtverhältnisse erinnernde Höhe der Bodenpreise erreicht wurde (an bevorzugten Stellen bis zu 100 Mark für das qm). Spekulativer Grunderwerb durch kapitalkräftige Personen zum Schaden der Allgemeinheit war die Folge und zugleich Ursache weiterer Steigerung. Die Stadtverwaltung hat indessen das dringende Bedürfnis nach entsprechendem Bodenbesitz bald erkannt und es verstanden, einige Güter mit größerem Grundbesitz zu günstigen Bedingungen zu erwerben. So wurde das Erlergut — die Gebäude standen an Stelle des Schlachthofes und sind bei dessen Erbauung abgebrochen worden — mit 23 $\frac{1}{4}$ ha Grundfläche im Jahre 1898 einschließlich des Inventars für 53000 Mark erworben. Im selben Jahre wurde der annähernd 12 ha große Wald und im Jahre 1912 der Restbestand des Feldes im Ausmaß von 3 $\frac{1}{2}$ ha vom Bretschneidergut gekauft, der Wald für 7500 Mark, das Feld für 66000 Mark. Im Jahre 1911 konnte das Bechergut mit 20 ha Fläche und allem Inventar einschließlich des Gastwirtschaftsinventars für 110000 Mark angekauft werden. Endlich folgte 1913 der Erwerb des Bedgutes in Zeller Flur mit zwar nur 1,5 ha Feld, das aber den städtischen Besitz hinter dem Schlachthofe sehr günstig abrundete. Der Kaufpreis betrug 18000 Mark. Im Jahre vorher wurde die Weiße Erdenzeche mit 1,72 ha Fläche für 10000 Mark angekauft. Dieser Erwerb rundete wieder den städtischen Besitz im Anschluß an das obere Bechergut ab. Uebrigens wurden im Laufe

der Jahre in der Innenstadt durch den Ankauf der Waltherswiese und der Steinichtgrundstücke größere wertvolle Baugelände, außerdem aber eine Reihe kleinerer Grundstücke in den Vorstädten und der Feldmark erworben. Zur Anlegung des Stadtparks war ein Teil



des ehemaligen Stadtwaldes in Größe von 10 ha bereits 1894 für 7000 Mark erworben worden, im Jahre 1901 wurden weitere 14,5 ha für 14000 Mark vom Lauterer Forst zurückgekauft. Im letzten Friedensjahre betrug der Grundbesitz der städtischen Unternehmungen

4 $\frac{1}{2}$ ha, der sonstige städtische Grundbesitz einschließlich des Stadtparkes, der Felder und der Waldungen 94 ha.

Um die Bodenpolitik der Stadt auf eine feste und zielbewußte Grundlage zu stellen, entwarf der Ratsvorstand im Jahre 1914 Bestimmungen über Bildung und Verwaltung eines Grundstücksvermögens, die von den städtischen Körperschaften angenommen wurden. Das Ziel dieser Bestimmungen ist, alle städtischen Grundstücke, die nicht bestimmten öffentlichen Zwecken dienen, einem einheitlichen Grundstücksvermögen zuzuführen, welches seine Lasten selbst zu tragen hat, dessen Einnahmeüberschüsse aber auch grundsätzlich immer wieder neuem Grunderwerb dienen sollen, mit einem Wort, das Ziel ist, eine gesunde, dem allgemeinen Interesse entsprechende städtische Bodenvorratswirtschaft zu treiben. Dem Vermögen wurden Grundstücke im Werte von 1048000 Mark und ein Barbestand von 145000 Mark zugeführt. Belastet wurde es mit den auf den Grundstücken haftenden Hypotheken sowie einem Anteil an der Anleiheschuld der Stadt im Betrage von 400000 Mark. Der Krieg hemmte zunächst die Auswirkung der Einrichtung, in der Folgezeit hat sich diese aber als äußerst zweckmäßig erwiesen. Es wurden aus Mitteln des Grundstücksvermögens erworben: der Pötschwald in Niederlößnitzer Flur mit 9 $\frac{1}{2}$ ha Fläche für 15000 Mark, der Eichert-Wald (einschließlich des nach Rückkauf des Stadtparkes im Besitze des Lauterer Forstes verbliebenen Restes des ehemaligen Auer Stadtwaldes) mit 75 $\frac{1}{2}$ ha Fläche für 200000 Mark, das Heinzegut mit 14 $\frac{1}{2}$ ha Fläche für 135000 Mark, der größere Teil des Feldes und der Wald des Anton Günthergutes mit 17 $\frac{1}{2}$ ha Fläche für 54000 Mark, endlich die Schäferwiese mit 5 $\frac{1}{2}$ ha Fläche für 150000 Mark und das Bauergrundstück an der oberen Schneeberger Straße mit 73 a Fläche für 10000 Mark.

Verschiedene Verkäufe aus dem Grundstücksvermögen, insbesondere die Verwertung des größeren Teiles der Schäferwiese, haben es bereits Anfang 1922 ermöglicht, die gesamte Anleiheschuld des Grundstücksvermögens zu tilgen und eine bare Rücklage von über 100000 Mark vorzusehen. Der inzwischen auf rund 1700000 Mark gestiegene laufende Ertrag des Grundstücksvermögens (ohne die Forstnutzung) gestattet nunmehr jährliche Rücklagen in ungefähre Höhe jenes Ertrages, damit aber die Möglichkeit des leichteren Erwerbes weiteren entsprechenden Grundbesitzes.

Es wird sich voraussichtlich als zweckmäßig erweisen, die reinen Waldgrundstücke aus dem Grundstücksvermögen auszuscheiden und als Stadtforst einer gesonderten Verwaltung auf Grund eines forstmännischen Wirtschaftsplanes zu unterwerfen. Ein solcher Wirtschaftsplan wird zur Zeit bearbeitet.

Der gegenwärtige Grundbesitz der Stadt umfaßt 76,20 ha an Baustellen, Wiesen und Feldern und 138,11 ha an Wald, insgesamt also 214,32 ha. Der Zuwachs beträgt gegenüber dem letzten Friedensjahr 128 %. Auf den Kopf der Einwohnerschaft gerechnet, entfällt ohne den Wald eine Fläche von 36 qm, mit dem Wald 102 qm städtischer Grundbesitz. Zum Vergleiche sei bemerkt, daß nach Damaschke die entsprechenden Zahlen für Ulm, das durch seine vorbildliche Bodenpolitik bekannt ist, 236 qm; für Halle 44 qm; für Dresden 7 qm; für Berlin 3 qm; und für Neukölln 2,5 qm betragen.

Als verhängnisvoll für die Entwicklung Aues muß es bezeichnet werden, daß es der Stadtverwaltung in den 90er Jahren, als damals das Rittergut Klosterlein verkäuflich war, nicht gelungen ist, dieses zu erwerben. In den von herrlichen alten Baumbeständen

umsäumten Wiesenwegen dieses Gutes, in diesen Wiesenflächen selbst und dem Gutswalde wäre der natürliche Stadtpark für Aue gegeben gewesen. Vor allem aber wäre die bauliche Entwicklung des Zeller Stadtteiles nicht in die unnatürliche, über den Steilhang des Berges führende Entwicklung gedrängt worden, wie gegenwärtig, sondern diese hätte sich, wie es der Natur der Dinge entsprach, an die gegebene Verkehrslinie der Lößnitzer Straße angeschlossen; von dieser aus wäre eine zweckmäßige städtebaulich und verkehrstechnisch angemessene Aufschließung des Zeller Baugeländes möglich gewesen und jedenfalls auch durchgeführt worden. An bebauten Grundstücken besitzt die Stadt außer Gaswerk und Schlachthof und den bereits genannten Gütern gegenwärtig: das Stadthaus, das Zeller Rathaus, 6 Schulgebäude, das Krankenhaus, 2 Armenhäuser sowie 10 Wohnhäuser.

Vom Grundstücksvermögen abgesehen umfaßt nach dem Rechnungsabluß für die Jahre 1921/22 das städtische Vermögen folgende Bestandteile: der Buchwert der Unternehmungen ist 12 801 000 Mark; an Hypotheken, Wertpapieren und sonstigen Forderungen sind 315 000 Mark verzeichnet, der Wert der Beteiligungen (Kreditanstalt Sächs. Gemeinden, Radiumbad Oberschlema, Landesfiedelungsgesellschaft, Baugesellschaft Aue, Gemeinnütziger Bauverein Aue, Deffentliche Lebensversicherungsanstalt der Sparkassen) betrug 222 000 Mark, welcher Betrag neuerdings durch 500 000 Mark Beteiligung an der Bauhütte, 90 000 Mark höhere Beteiligung am Radiumbad und durch den Erwerb aller Anteile der Baugesellschaft erheblich gestiegen ist. Der Wert der alten Gerechtsame ist auf 51 000 Mark zu veranschlagen. An Rücklagen für besondere Zwecke waren 771 000 Mark zu buchen. Der Wert des Mobilienbestandes betrug 624 000 Mark, das Stiftungsvermögen 550 000 Mark. Endlich waren an Betriebsvermögen 5 540 000 Mark zu verzeichnen. Das gesamte Vermögen der politischen Gemeinde bezifferte sich auf 26,5 Millionen Mark, daneben verzeichnet der Rechnungsabluß 140 000 Mark als Vermögen des Ortsarmenverbandes und 145 000 Mark als Vermögen der inzwischen auch verfassungsmäßig mit der politischen Gemeinde verschmolzenen Schulgemeinde. Der Gesamtbetrag der Anleihe- und Hypothekenschulden sowie der schwebenden Schulden belief sich auf 17 090 000 Mark. Demnach ergibt sich ein Reinerwerb von $9\frac{1}{4}$ Millionen Mark. Wohlgermerkt handelt es sich hier um Wertangaben in Goldmark, da eine Umbewertung der Vermögensbestände in Aue nicht vorgenommen worden ist, vielmehr noch die Vorkriegswerte eingesetzt sind.

Die Kriegsfolgezeit war im allgemeinen gekennzeichnet durch eine besondere finanzielle Not der Gemeinden. Es ist nachgerade fast zur Regel geworden, daß die meisten Gemeinden ihre laufende Wirtschaft nur mit jährlichen Schuldenaufnahmen bilanzieren können. Der Verwaltung der Stadt Aue ist es bisher gelungen, durch äußerste Sparsamkeit auf allen Gebieten, wo diese mit der gebotenen Förderung von Wirtschaft und Wohlfahrt irgend vereinbar ist, noch jedes Jahr mit einem Ueberschuß abzuschließen. Auch sind Schulden nur für rein produktive Zwecke und auch da wieder in wesentlich geringerem Umfange als produktive Gegenwerte geschaffen wurden, aufgenommen worden. Eine ganze Reihe von Vermögensanlagen in den Unternehmungen sowohl wie beim allgemeinen Stadtvermögen, hier insbesondere die Beteiligungen, sind aus laufenden Mitteln erfolgt. Die Verwaltung ist bei Verfolgung dieser Finanzpolitik von den städtischen Körperschaften in verständnisvollster Weise jederzeit unterstützt worden. Es wird gelten, die bisherigen Ziele auch künftig mit aller Energie und unbeirrt weiter zu verfolgen.

7. Die städtischen Unternehmungen.

Trotzdem die Stadt einige Landgüter in der eigenen Gemarkung besitzt, führt sie keine landwirtschaftlichen Betriebe in eigener Regie, auch keinen Fuhrwerksbetrieb (Marstall), wie solche in fast allen größeren und den meisten mittleren Gemeinden bestehen. Die städtischen Körperschaften Aues haben sich neuerdings wiederholt mit dem Plane der Einführung eines eigenen Fuhrwesens befaßt, die Zeit für seine Durchführung aber noch nicht für geeignet gefunden. Indessen wird vermutlich die Ringbildung der Fuhrwerksunternehmer mit ihren ins Ungemessene gehenden Preissteigerungen in absehbarer Zeit den zwingenden Anlaß geben, jenen Gedanken unter Anlehnung des Betriebes an einen städtischen Gutsbetrieb in die Tat umzusetzen.

Im übrigen verfügt die Stadt Aue wohl über alle Unternehmungen, welche in Städten von gleicher Größe und Entwicklung vorhanden zu sein pflegen. Nach einer 1916 erlassenen Verwaltungsordnung ist die Betriebsleitung der verbenden Unternehmungen unter Vereinfachung des Apparates und Einschränkung der Mitwirkung der städtischen Körperschaften wesentlich freier gestellt worden. Gleichzeitig wurden kaufmännische Betriebsgrundsätze und kaufmännische Buchführung eingeführt. Die Bilanzen der Unternehmungen zeigen den Erfolg und ermutigen dazu, auf diesem Wege nach dem in neuester Zeit gegebenen Vorbild einiger Großstädte noch weiter zu gehen.

a) Das Wasserwerk.

Von den technischen Unternehmungen der Stadt ist das älteste das Wasserwerk. Bis 1887 geschah die Wasserversorgung der Stadt durch Privatleitungen und eine Reihe von Bergstollnwässern, sowie öffentliche Röhrbrunnen. Im genannten Jahre wurde das Quellengebiet im Lauterer Staatsforst südlich des Eicherts erworben, gefaßt, gleichzeitig auch der Behälter am sogenannten Schindanger mit 500 cbm Fassung erbaut. Die Leitung war mit etwa 30000 cbm Ergiebigkeit für die damals vorhandenen 4500 Einwohner berechnet, von denen sich noch viele aus Privatleitungen versorgten. Aber schon 1890 mußte die Leitung durch Erweiterung des Quellengebietes ausgebaut werden. Als im Jahre 1892 der Bedarf bereits 50000 cbm überstieg, wurde der Adolf-Beyer-Stolln, der im Muldental unterhalb Bodaus ausmündet und eine tägliche Wassermenge von 200 cbm liefert, der städtischen Wasserversorgung dienstbar gemacht. Mit diesem Leitungsbau zugleich wurde der 800 cbm Inhalt fassende Behälter an der Bodauer Talstraße errichtet. Bereits in dem nächsten, besonders trockenen Jahre 1893 erwies sich auch die erweiterte Wasserversorgung der Stadt als unzulänglich, und es wurden die reichlich Wasser führenden Klöcherwiesen nebst anstehendem Walde, die sich etwa 1 km unterhalb des Rechenhauses vom Floßgraben in der Richtung nach Zschorlau den Hang hinausziehen, erworben. In den Jahren 1896/97 wurden die Quellen gefaßt und unter Benutzung der Beyer-Stollnleitung nach Aue abgeleitet.

War das Wachstum der Stadt schon ein außergewöhnliches, so wurde es noch wesentlich übertroffen durch das sprunghafte Ansteigen des Wasserverbrauchs. Im Jahre 1898 betrug dieser bereits 160000 cbm, die zu decken, die vorhandenen Zuflüsse nicht genügten. So wurden denn 1899 die sehr ergiebigen Quellgebiete in Dittersdorfer, Kühnhaider und Lenkersdorfer Flur erworben, deren Ausnutzung durch die Stadt aber einen leidenschaftlichen Widerstand nicht nur von Privaten, sondern auch insbesondere von der Stadt Löbnitz erfuhr.

War der Bau schon 1901 begonnen worden, so konnte er infolge der dagegen angestregten Verwaltungstreitsachen erst 1905 nach Beseitigung der Widersprüche und Durchführung einiger Enteignungen zu Ende geführt werden. Bei Beendigung dieser neuen Leitung glaubte man, die Wasserversorgung Aues, dessen Bedarf inzwischen auf 200000 cbm gestiegen war, auf lange Jahre hinaus gesichert. Infolge einer fehlerhaften Art des Ausbaues (es sind die Quellen des ganzen Gebietes vom Talende bis hinauf zur Höhe gefaßt, sodaß die Anlage wie eine ausgesprochene Entwässerungsanlage wirkt, nach Niederschlägen also sofort viel Wasser gibt, indessen das Gebiet bald entleert und damit den Boden nicht, wie es bei einer zweckmäßigen Anlage möglich gewesen wäre, als natürliches Reservoir benutzt), wurde aber jene Erwartung sehr bald enttäuscht. Denn schon 1907 machte sich erneuter Wassermangel geltend. Nun wurde eine Planung ins Auge gefaßt, die endlich großzügig auch einem weiter ins Große steigenden Bedarfe der Stadt entspricht. Es wurde ein Wassergewinnungsrecht erworben auf die Ausnutzung des Blauenthaler Grundwassergebietes, im Tal der Mulde, der kleinen und großen Bockau. In einem äußerst schwierigen, langwierigen, durch den Krieg unterbrochenen Verfahren, in dem dreimalige Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichtes herbeigeführt werden mußten, die sämtlich zu Gunsten der Stadt Aue fielen, wurde endlich im Jahre 1918 der Rechtsanspruch der Stadt Aue auf Durchführung dieser Planung anerkannt. Die Wasserfassungen sind 1920 und 1921 erfolgt und zwar zunächst für eine Mindestmenge von 23 scl, die nach sorgfältigen Messungen auch in trockenster Zeit (Sommer 1921) erreicht werden. Da die Stadt bisher in wasserarmen Zeiten mit einem Quantum von 9—12 scl auskommen mußte, so wird die neue Anlage voraussichtlich selbst für ein starkes Wachstum der Stadt auf Jahrzehnte hinaus genügen. Ueberdies aber kann sie auf Grund des abgeschlossenen und grundbücherlich verlautbarten Vertrages jederzeit erweitert werden.

Die sämtlichen Wasserfassungen der Stadt bieten ein Trinkwasser von vorzüglichster Beschaffenheit. Es sind durchweg Hochdruckleitungen mit eigenem natürlichem Gefälle. Die Quellsfassungen haben eine Ausdehnung von insgesamt 12000 m; das Rohrnetz eine solche von annähernd 40000 m. Das investierte Kapital betrug bis zum Ausbau des Blauenthaler Grundwassergebietes rund 750000 Mark; der Ausbau der Blauenthaler Fassung erforderte 943000 Mark. Unser Wasserverbrauch ist z. B. auf rund 420000 cbm im Jahre gestiegen und beträgt damit etwa 60 Liter auf den Kopf der Bevölkerung am Tage. Der Wasserpreis betrug im Frieden Jahre hindurch den gleichen Satz von 20 Pfg. für ein cbm; gegenwärtig ist er auf 130 Mark gestiegen, hat sich aber der tatsächlichen Geldbewertung in seiner Höhe noch nicht hinreichend angepaßt.

b) Das Gaswerk.

Wie das Wasserwerk, ist auch das Gaswerk von vornherein als ein städtisches Unternehmen errichtet worden. Es wurde im Jahre 1890 mit einem Kostenaufwand von rund 146000 Mark errichtet und zwar zum Glück an einer Stelle, wo ebensowohl Erweiterungsraum wie auch die Möglichkeit eines Eisenbahngleisanschlusses gegeben war. Die erste erhebliche Erweiterung fand 1906 durch Erbauung eines 9er Vollgeneratorofens statt. Ein wesentlicher Umbau, der die Leistungsfähigkeit des Werkes bedeutend steigerte, fand im Jahre 1907 statt. Der Grundbesitz wurde durch Ankauf des zwischen Mulde und Wettinerstraße gelegenen über 10000 qm großen Grundstückes erweitert. Das alte und neue Grundstück wurden durch eine

Betonmuldenbrücke verbunden. Die Baulichkeiten wurden erweitert und der größere Teil der Apparateanlagen erneuert, und zwar in der Hauptsache für eine Tagesleistung von 10000 cbm. Gleichzeitig wurde ein neuer Gasbehälter von 8000 cbm Fassung errichtet. Die Aufwendungen für die Umgestaltung des Werkes betragen damals 351000 Mark. Die nächsten Jahre brachten regelmäßig Erweiterungen der Hauptleitungen; aus dem Jahre 1908 ist überdies die Anschaffung einer Retortenlademaschine System Zwilling, aus dem Jahre 1912 die Errichtung eines weiteren 9er Vollgeneratorofens hervorzuheben. Im Jahre 1913 wurde eine Hängebahnanlage gebaut; das folgende Jahr brachte die Errichtung des neuen Verwaltungsgebäudes an der Wettinerstraße. In der Kriegszeit fand, von einzelnen Hauptleitungserweiterungen abgesehen, ein Ausbau des Werkes nicht statt. Im Jahre 1919 wurde eine Koks gasanlage zur Streckung der Gas Kohlen und zwar vom Werke selbst errichtet.

Nach langer und reiflicher Vorberatung beschlossen im Sommer 1921 die städtischen Körperschaften, das alte System der Gasbereitung mit liegenden Retorten grundsätzlich aufzugeben und eine Anlage nach dem System der Münchner Schrägkammeröfen zu errichten, allerdings mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse nur in einer Größe, die den damaligen Bedarf samt einer Reserve von 20—25 % entsprach. Der Bau wurde im Herbst 1921 in Angriff genommen und im Frühjahr 1922, nachdem die Errichtung durch einen langen und außerordentlich harten Winter wesentlich verzögert worden war, in Betrieb genommen. Die Beschickung des Ofens wie seine Entladung erfolgt vollkommen mechanisch, sodaß die Arbeit der menschlichen Hand auf das geringstmögliche Maß beschränkt wird. Infolge einer über Erwarten großen Steigerung der Gasabgabe im Jahre 1922 macht sich bereits 1923 eine Erweiterung der neuen Ofenanlage notwendig. Kostete die erste Einrichtung mit samt der Kohlenförderungsanlage und dem gewaltigen Koks löschurm 3,5 Millionen Mark, so wird lediglich die Erweiterung des Ofens allein um seine bisherige Größe etwa 250 Millionen Mark beanspruchen. Ungefähr der dritte Teil der Summe kann aber aus Rücklagen des Werkes sofort bestritten werden, der Rest wird voraussichtlich in monatlichen Raten in einer Frist von 2 Jahren aus den Erträgen des Werkes gedeckt werden können.

Gleichzeitig mit der Errichtung der neuen Ofenanlage ging die Durchführung einer Ferngasversorgung nach der benachbarten Stadtgemeinde Lößnitz. Die Gaslieferung nach Lößnitz hat sich über Erwarten gut entwickelt, bis Ende 1922 wurden bereits 168000 cbm Gas von Lößnitz abgenommen.

Beschäftigt sind zur Zeit im Gaswerk 1 Direktor, 1 Gasmeister, 4 Kassen- und Verwaltungsbeamte, 4 Bürohilfsangestellte, 1 Lagerhalter, 1 Kassenbote, 6 nicht vollbeschäftigte Gasgeldeinheber, 14 Betriebsarbeiter, 1 Betriebschlosser sowie 5 Installateure. Dabei ist zu bemerken, daß die Verwaltungs-, Kassen- und Buchführungsgeschäfte des Elektrizitätswerkes in dem Kontor des Gaswerkes mit erledigt werden.

Im Jahre 1900 hatte das Gaswerk eine Gaserzeugung von 650000 cbm, 10 Jahre später eine solche von 1160000 cbm, 1920 eine solche von 1530000 cbm; im letzten Betriebsjahre wurden 2000000 cbm fast erreicht. Die Zahl der Gasabnehmer stieg in den gleichen Jahren von 466 auf 1776 und weiter auf 3734 und schließlich auf 4614. Im letzten Betriebsjahre betrug sie 4785 und umfaßte damit beinahe sämtliche Haushaltungen der Stadt. In den letzten Vorkriegsjahren wurden jährlich Beträge von 60—70000 Mark als Reinüberschuß des Werkes an die Stadthauptkasse abgeführt. In der Nachkriegszeit

sind dem Werke zu Gunsten des städtischen Haushalts nur geringe Beträge (200 000 bis 300 000 Mark jährlich) entnommen worden, während der Hauptwert auf starke Rücklagen gelegt wurde. Diese vorsichtige Behandlung der Werkerträge, die bei der allgemeinen Finanzlage der Stadt möglich war, wird sich in einer wesentlich gesteigerten künftigen Leistungsfähigkeit des Unternehmens geltend und reichlich bezahlt machen.

c) Die Elektrizitätsversorgung.

Wasserwerk und Gaswerk sind in Aue gleich anfänglich als städtische Unternehmungen ausgebaut und betrieben worden. Den gleichen richtigen Weg hat die Stadtverwaltung bei der Elektrizitätsversorgung leider nicht eingeschlagen, vielmehr in Form eines sogenannten Konzessionsvertrages der Zwickau-Delsnitzer Elektrizitäts-Aktiengesellschaft (neuerdings umgewandelt in die „Kraftwerke Westsachsen“), die Stromversorgung der Stadt überlassen. Das vom Delsnitzer Werk mit Zweiphasenwechselstrom gespeiste Netz ist im Jahre 1903 fertiggestellt und dem Betrieb übergeben worden. Der Stromverbrauch stieg bald auf 200-, 300- und schließlich auf etwa 400 000 Kilowattstunden jährlich. Auf diesem Stande aber blieb er stehen, obwohl die wirtschaftliche Entwicklung ein rasches weiteres Anwachsen des Stromverbrauches voraussetzen ließ. Es machte sich eben sehr bald der Interessengegensatz zwischen dem in städtischer Verwaltung stehenden Gaswerk und dem privaten Elektrizitätsunternehmen geltend. Aus diesem Gegensatz ergaben sich Reibungen und Hemmungen, die einem flotteren Tempo im Aufbau des Leitungsnetzes ungünstig waren. Nach dem Konzessionsvertrag hatte die Stadtgemeinde Anspruch auf 2—6 Prozent der Roheinnahmen aus dem Stromabsatz. An Einnahmen dieser Art sind der Stadtgemeinde in den letzten 10 Jahren des privaten Betriebes des Elektrizitätsnetzes durchschnittlich etwa 5000 Mark jährlich zugeflossen. Im Jahre 1918 trat nach dem Konzessionsvertrag zum ersten Mal die Möglichkeit für die Stadt ein, das Leitungsnetz zum Buchwerte zu übernehmen. Die Stadt hat sofort von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Nach langen und schwierigen Verhandlungen wurde im Herbst 1918 ein Abkommen dahin getroffen, daß das Netz mit allen zugehörigen Einrichtungen, insbesondere den Transformatoren, für 325 000 Mark in das Eigentum und den Betrieb der Stadt Aue überging. Gleichzeitig wurde ein zehnjähriger Stromlieferungsvertrag mit dem Werke Westsachsen geschlossen. Es hat sich sehr günstig getroffen, daß dieser Vertrag noch kurz vor Eintritt der Revolution abgeschlossen werden konnte. Andernfalls wäre die Uebernahme zunächst wahrscheinlich verzögert, später aber infolge der eintretenden Geldentwertung erschwert, wo nicht gar durch die Forderung der Ablösung des Werkes nach dem Goldwerte (diese Forderung stellt gegenwärtig die gleiche Konzessionsgesellschaft gegenüber der benachbarten Stadt Löbnitz) unmöglich gemacht worden.

Es konnte schon bei der Uebernahme des Netzes vorausgesetzt werden, daß ein starker verborgener Bedarf nach elektrischer Kraft in Aue vorhanden sei. Die ungemein rasche Steigerung des Stromverbrauches hat dies bewiesen. Dieser war 1918 noch nicht 500 000 Kilowattstunden, im folgenden Jahr stieg er schon auf 948 000, im Jahre 1920 auf 1¼ Million, im Jahre 1921 auf 1½ Million und 1922 auf fast 2 Millionen Kilowattstunden an. Die Zahl der Abnehmer stieg in der ganzen Zeit von 965 auf 1233. Der große Zuwachs der Stromabgabe geht vornehmlich auf Rechnung großindustrieller Abnahme. Die Elektrizitätsversorgung verspricht im Laufe der Zeit eine sehr gut rentierliche Anlage der Stadt zu werden. In den ersten 3 Betriebsjahren ist der Reingewinn mit

28000 Mark, mit 106000 Mark und 167000 Mark gebucht worden, nach ordnungsmäßigen Abschreibungen und erheblichen Sonderabschreibungen, durch die alle Werkserweiterungen der betreffenden Betriebsjahre gedeckt wurden. Ueberdies ist mit Rücksicht auf die eingetretene Geldentwertung eine Wertberichtigungsrücklage von 442000 Mark im Jahre 1920 und von 670000 Mark im Jahre 1921 angelegt worden. Im Jahre 1922 machte sich, um dem rasch anwachsenden Stromabsatz entsprechen zu können, eine Verlegung des Hauptspannwerkes vom Zeller Berg nach dem Zentrum der Stadt notwendig. Die dafür erforderlichen Baulichkeiten sowohl wie die sämtlichen elektrischen Anlagen im Kostenbetrag von rund 10 Millionen Mark wurden ausschließlich aus Betriebsmitteln bezahlt. Es ist überhaupt festzustellen, daß seit der Uebernahme des Netzes nicht eine einzige Erweiterung der Anlage aus Anleihemitteln erfolgt ist, sondern daß alle Ausgaben hierfür aus den Erträgen des Werkes selber bestritten werden konnten. Bei der Uebernahme des Leitungsnetzes waren für dasselbe beschäftigt 1 Netzmonteur und 1 Kassenbote. Gegenwärtig sind dafür tätig außer dem Gaswerksdirektor, in dessen Hand die gemeinschaftliche Leitung von Gas- und Elektrizitätsversorgung liegt, 1 Elektroingenieur, 1 Richtmeister, 3 Monteure und 1 Kassenbote. Die gemeinsame Erledigung der Kassen- und Verwaltungsgeschäfte der Elektrizitätsversorgung und des Gaswerkes, an welche die städtische Verwaltung ursprünglich nur zögernd heranging, hat sich durchaus bewährt und bedeutet nach unseren Erfahrungen die wirtschaftlichste Art der Lösung dieser Aufgabe.

d) Schlacht- und Viehhof.

Bereits seit dem Jahre 1897 hatten die städtischen Körperschaften die Erbauung eines Schlacht- und Viehhofes erwogen, durch den 1898 erfolgten Erwerb des Erlergutes war ein geeigneter Bauplatz an bequemer Zufahrtsstraße (Lößnitzer Straße) und mit der Möglichkeit eines Eisenbahnanschlusses gesichert. Im Herbst 1903 wurde der Bau von den städtischen Körperschaften beschlossen und 625000 Mark dafür bewilligt; im Sommer 1906 wurde die Anlage dem Betrieb übergeben. Das Schlachthofsgelände ist 200 Meter lang und 120 Meter breit, damit aber für jede in unserer Stadt in Frage kommende Erweiterung ausreichend. Im ersten Bauabschnitt war eine gemeinschaftliche Schlachthalle für Groß- und Kleinvieh vorgesehen, die für 1300 Rinder und 3000 Stück Kleinvieh hinreichte, während die Schweineschlachthalle 4000 Schlachtungen im Jahre ermöglichte. Die Inanspruchnahme ging aber sehr bald über die Erwartungen hinaus. Schon nach einem Jahre machte sich die Errichtung von 6 Futterställen notwendig. Im Jahre 1911 wurden sehr umfangreiche Erweiterungsbauten erforderlich, zunächst ein Seuchenstall für 44 Seuchendrinder und 120 Stück Kleinvieh. Das Untergeschoß des Gebäudes wurde der Häuterverwertung überlassen. Des weiteren wurde eine Schlachthalle für Kälber und Schafe errichtet und eine dritte Kühlhausabteilung ausgebaut, sowie eine Pökelabteilung mit 242 Einzelzellen eingerichtet. Die gesamten Erweiterungsbauten erforderten 192000 Mark, sodaß sich nunmehr der Gesamtaufwand für den Schlachthof auf 872000 Mark belief. War in der Vorkriegszeit die Inanspruchnahme des Schlachthofes wie des Viehhofes in sprunghaftem Ansteigen gewesen, wie die folgenden Zahlen beweisen:

Zahl der Schlachtungen	1907: 1290 Rinder,	4372 Schweine,	2048 Kälber
	1911: 2223 Rinder,	6476 Schweine,	2353 Kälber
Auftrieb im Viehhof	1907: 2341 Rinder,	9812 Schweine,	994 Kälber
	1911: 3680 Rinder,	12876 Schweine,	1486 Kälber

so brachte der Krieg in diese erfreuliche Entwicklung eine sehr verhängnisvolle Wendung. Der Viehmangel ist auch in der Nachkriegszeit nicht behoben worden, da es bei der Geldentwertung unmöglich ist, die für Deutschlands Friedensviehhaltung erforderlichen ausländischen Futtermittel zu beschaffen oder unmittelbar Auslandsvieh einzuführen. Die Zahl der Schlachtungen an Rindern beträgt zur Zeit etwa $\frac{2}{3}$, an Kleinvieh $\frac{1}{2}$ und die Schlachtung von Schweinen gar nur $\frac{1}{4}$ der entsprechenden Friedenszahlen.

So ist es notwendig geworden, den Schlachthofsbetrieb nach Möglichkeit abzubauen und einzuschränken, um ihn nicht zum Zuschußbetrieb werden zu lassen.

Eine endgiltige Besserung ist nur dann zu erreichen, wenn einesteils die Vieh- und Fleischproduktion Deutschlands der früheren Höhe wieder näher kommt und andernteils die wirtschaftliche Lage des deutschen Volkes eine Hebung seiner Lebenshaltung gestattet.

e) Spar- und Girokasse.

Von den städtischen Unternehmungen ist die im Jahre 1880 begründete Sparkasse die älteste; unter den Sparkassen der revidierten Städte unseres Bezirks aber ist sie die jüngste. Ihre Aussichten waren daher von vornherein nicht allzu günstig, da die nahen Städte Schneeberg, Neustädtel und Löbnitz alte und angesehene Sparkassen hatten mit fester alter Kundschaft auch in unserer Stadt, und da überdies im Laufe der Zeit auch die großen Nachbargemeinden Lauter, Bockau, Zschorlau und beide Schlema eigene Sparkassen errichteten. So hat denn auch erst 1890 das Einlegerguthaben den Betrag von 1000000 Mark überschritten; 1900 war es auf $3\frac{1}{3}$, 1910 auf $7\frac{3}{4}$ Millionen angewachsen; im letzten Friedensjahre betrug es 9 Millionen Mark, während der Kriegszeit trat kein erheblicher Zuwachs ein, da ein großer Teil der Einlagen auf Kriegsanleihezeichnungen verwendet wurde. Wenn auch die letzten Jahre große Zuflüsse gebracht haben, so ist doch die Geldentwertung nicht im entferntesten damit ausgeglichen worden. Im Jahre 1920 war das Einlegerguthaben auf 20 Millionen angestiegen. Heute beträgt es 40 Millionen Mark. Der Monat März 1923 bringt allein etwa 15 Millionen Zuwachs. Wenn unsere Sparkasse noch im letzten Friedensjahr hinter den Sparkassen der übrigen revidierten Städte zurückstand, so hat sie neuerdings sie sämtlich überholt und marschiert nunmehr an der Spitze. Von den Erträgen der Sparkasse sind im Laufe der Zeit 478000 Mark an die Stadtkasse für gemeinnützige Zwecke abgeführt worden, und zwar vor Eintritt der Geldentwertung. In den letzten 10 Jahren ist vor allem Bedacht darauf genommen worden, aus den Ueberschüssen den Reservefonds hinreichend zu speisen. Dadurch ist es möglich geworden, die durch Kursverluste, besonders an Kriegsanleihe, eingetretenen Verluste sofort vollständig abzuschreiben. Im Jahre 1917 ist der Sparkasse eine Stelle für Beschaffung, Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren angegliedert worden. Eine sehr starke Inanspruchnahme hat diese Abteilung, der etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Werte anvertraut sind, bisher noch nicht erzielt. Seit 1919 ist die Sparkasse an der öffentlichen Lebensversicherungsanstalt sächsischer Sparkassen beteiligt. Auch dieser Geschäftszweig steckt noch in den Kinderschuhen, verspricht aber eine bedeutende Entwicklung. Dagegen ist die Girokasse, die 1907 begründet worden ist und die Jahre lang eine dürftige, fast unwirksame Existenz geführt hatte, während der Kriegszeit, besonders aber in der Nachkriegszeit in ein stürmisches Entwicklungstempo eingetreten. Die Umsätze haben sich von Jahr zu Jahr vervielfacht, auch die Kontenzahl steigt beständig, im letzten Jahre beispielsweise von 1400 auf 1843. Das Einlegerguthaben ist im letzten

Geschäftsjahre von $8\frac{1}{4}$ Millionen auf 110 Millionen Mark gestiegen. Gegenwärtig beträgt es im Durchschnitt 200—250 Millionen Mark. Der Gesamtumsatz stieg im Jahre 1922 von 422 Millionen auf $3\frac{1}{2}$ Milliarde Mark. Gegenwärtig beträgt er monatlich bereits über 4 Milliarden Mark. Durch die im Jahre 1922 erfolgte Aufnahme des Personalkredites ist der Girokasse ein Geschäftszweig angegliedert worden, dessen Pflege im besonderen Maße im Interesse der kleingewerblichen und Kleinhandelsbetriebe, kurz derjenigen Kreise liegt, die nicht ausgesprochene Bankkunden sind. Die kurze Erfahrung zeigt aber bereits, daß sich auch größere Betriebe die günstigen und billigen Kreditbedingungen der Girokassen zu Nutzen machen werden. Alles in allem ist zu sagen, daß die Zusammenfassung der Sparkassen in dem Sächsischen Sparkassenverband, der Girokassen in der Girozentrale und das enge Zusammenarbeiten dieser Kassen mit der Kreditanstalt Sächsischer Gemeinden, an der die Stadt Aue auch beteiligt ist, eine machtvolle Organisation der gemeindlichen Finanzkräfte darstellt, die eine höchst vorteilhafte Auswirkung auf die finanzielle Gestaltung der sächsischen Gemeindegewirtschaft ermöglicht und die Gemeinden vor allem in ihren finanziellen Maßnahmen ziemlich unabhängig macht von den Banken, auf die sie früher allein angewiesen waren; sie, kurz gesagt, finanziell auf eigene Füße stellt.

f) Die städtischen Bäder.

Es ist wohl eine Folge der durch die rasche Entwicklung der Stadt bedingten vielseitigen Inanspruchnahme der Verwaltung, daß eine so wichtige Frage, wie die Fürsorge für öffentliche Badegelegenheit, bis in die neueste Zeit vernachlässigt geblieben ist. Während der Kriegszeit freilich war die Durchführung nicht möglich. Es wurde aber 1917 durch die hochherzige Stiftung des Stadtrates Gustav Hiltmann ein Betrag von 100 000 Mark (damals noch annähernd Goldmark) als Grundstock für Erbauung eines Stadtbades zur Verfügung gestellt. Dieser Betrag war etwa der dritte Teil der Kosten, die zur Errichtung einer großen, alle Badegelegenheiten einschließlich eines Hallenschwimmbades umfassenden Anlage damals notwendig waren. Mit den von der Stadt jährlich bewilligten erheblichen Sonderrücklagen für den gleichen Zweck konnte man hoffen, bald zur Errichtung des Bades zu schreiten. Die katastrophale Geldentwertung hat diesen Plan auf lange Zeit erledigt. Nun mußte man sich vorläufig mit einfacheren Planungen abfinden.

Im Jahre 1921 wurde das öffentliche Freibad an der Halenkrümme im Schwarzwassertal unmittelbar oberhalb des Blaufarbenwerkes errichtet. Durch freundliches Entgegenkommen der Fürstlich Schönburgischen Forstverwaltung wurde dafür ein Platz gewonnen, der dem Bade eine landschaftlich derartig schöne und bevorzugte Lage sichert, wie sie nicht so leicht ein zweites Mal gefunden werden dürfte. Das Schwimmbecken ist in Eisenbeton erbaut, die Wasserversorgung erfolgt aus einer Grundwasserfassung. Die Zellen- und Verwaltungsräume sind aus Holz mit freundlichem, hellem Anstrich, sodaß sich das Bad zu einem schönen Bild in die grüne Waldlandschaft einfügt. Die Kosten der Anlage im Gesamtbetrag von 604 000 Mark sind aus laufenden Mitteln bestritten worden. Das erste Betriebsjahr 1921, allerdings infolge der dauernden Trockenperiode ein denkbar günstiges Badjahr, brachte einen erfreulichen Ueberschuß. Das Jahr 1922, das umgekehrt wegen der dauernden Niederschläge und Kälte ebenso ungünstig war, deckte die Betriebskosten, aber ohne Verzinsung und Abschreibung der Anlagekosten. In normalen Jahren ist zu erwarten, daß sich der Betrieb bei ordnungsmäßigen Abschreibungen ohne Zuschüsse selber zu tragen vermag.

Infolge Aufhebung einer Privatbadeanstalt beschlossen die städtischen Körperschaften im Herbst 1922 die Schulbadeanlage im Gebäude der Oberrealschule in ein öffentliches Wannen- und Brausebad umzuwandeln. Es sind 7 Wannen- und 8 Brausebäder eingerichtet; auch können elektrische Licht- und Schwitzbäder abgegeben werden. Die Kosten dieser Anlage betragen 1034000 Mark. Auch sie sollen aus laufenden Mitteln bestritten werden. Die Inanspruchnahme der Anlage blieb zunächst hinter den Erwartungen zurück; neuerdings hat sie sich gebessert. Da die Anlage als gemeinnützige gedacht ist und daher die Badepreise mäßig gehalten werden sollen, wird mit einem sehr erheblichen Zuschuß aus städtischen Mitteln zu rechnen sein.

g) Die städtische Speiseanstalt.

Schon vor dem Kriege hatte der Stadtrat die fast in der Stadtmitte gelegene alte Pfarre für eine von einem gemeinnützigen Verein betriebene Kochschule zur Verfügung gestellt. Im Kriege wurde der Schulbetrieb eingestellt und die Einrichtung der städtischen Kriegsküche, der noch drei weitere Kochanlagen dienten, ebenfalls dienstbar gemacht. Das Bedürfnis für die Kriegsvolksküchen schwand mit der besseren Lebensmittelversorgung. Es trat aber infolge der ständig und stark steigenden Preise der Speisen in den Gasthäusern ein Bedürfnis nach einer öffentlichen Speiseanstalt für solche Einwohner hervor, die keine eigene Haushaltung führen, sowie für Ortsfremde, die ihren Beruf in Aue ausüben. Wie stark das Bedürfnis für diese Speiseanstalt ist, beweist der Umstand, daß bei Ausnutzung aller verfügbaren Räume in 3 Abteilungen gegessen werden muß, um der ganzen Nachfrage genügen zu können, und daß täglich 300—350 Mahlzeiten zu Mittag und zu Abend abgegeben werden. Die Anstalt soll zwar gemeinnützig wirken, also in ihrem Betrieb nicht auf Gewinnerzielung abgestellt sein, doch andererseits ihre Preise so berechnen, daß kein wesentlicher Zuschuß seitens der Stadt notwendig wird.

8. Das wirtschaftliche Leben.

In dem Industrieland Sachsen hat sich in großem Umfange eine örtliche Spezialisierung der Industrie vollzogen. Das wirtschaftliche Leben ganzer Orte ruht ausschließlich fast auf einem einzigen Industriezweig, wie etwa der Weberei, der Wirkerei, dem Posamentengewerbe, der Spitzen- und Gardinenfabrikation, der Holzindustrie und dergleichen. Es ist erfreulich, daß Aue einer gleichen Entwicklung nicht verfallen ist. Wie die Sonderdarstellung der hiesigen Industrie erweist, gibt es in Aue keinen Industriezweig, der den absoluten Vorrang vor allen übrigen behauptete, dagegen verfügen wir über eine sehr glückliche Mischung verschiedener Industriezweige, die sich gegenseitig ergänzen und die sämtlich als ausgesprochene Bedarfsindustrien angesehen werden können. Das gilt für Zeiten aufsteigender Lebenshaltung sogar von der Fabrikation versilberter Bestecke, die man sonst leicht als Luxus-Industrie anzusprechen geneigt sein wird. Aus diesen Verhältnissen ist es erklärlich, daß Aue noch nicht von Wirtschaftskrisen getroffen worden ist, die das ganze wirtschaftliche Leben der Stadt gleichzeitig heimgesucht hätten. Eine Arbeitslosigkeit auf breiter Grundlage ist in Aue von jeher so gut wie unbekannt. Selbst in der schweren Nachkriegszeit ist die Zahl der Arbeitslosen im Höchstfalle (April 1919) 570 gewesen. Im Jahre 1922 war die höchste Ziffer von Erwerbslosen im Februar 120, Monate hindurch waren überhaupt keine Erwerbslosen gemeldet, eine Reihe weiterer Monate überschritt ihre Zahl 10 nicht. Mißt man diese Ziffern an der Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter, so ist das Verhältnis das denkbar günstigste.

Auch darin ergänzen sich die in Aue vertretenen Industrien gegenseitig recht glücklich, daß in dem einen Zweig vor allem Männer, in anderen wieder vornehmlich Frauen und Mädchen beschäftigt werden, sodaß ein günstiger Ausgleich in der Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht.

Die überraschend schnelle Entwicklung der Auer Industrie geht aus folgenden Ziffern hervor: Die Arbeitszählung ergab im Jahre 1890 in 38 Betrieben 1706 beschäftigte Personen, 1895 in 43 Betrieben 2691 Personen, 1900 in 62 Betrieben 4361 Personen, 1905 in 130 Betrieben (Erweiterung der Zählung auf gewisse Kleinbetriebe) 5237 Personen, 1910 in 206 Betrieben 6300 Personen, 1915 (Krieg) in 203 Betrieben 5405 Personen, 1920 in 232 Betrieben 7676 Arbeiter sowie 1195 Angestellte und 1922 in 306 Betrieben 9056 Arbeiter und 1243 Angestellte.

In den Anfangszeiten der neueren Entwicklung trug Aue noch fast ausschließlich den einseitigen Charakter des Industrieortes. So ergab die Berufszählung von 1907 für Aue folgendes Bild: Der Gruppe A (Landwirtschaft) gehörten 66 berufstätige Personen, darunter 19 als Unternehmer an; der Gruppe B (Industrie und Gewerbe) 4662 Personen, davon 371 als Unternehmer; in Gruppe C (Handel und Verkehr) waren 823 Personen beschäftigt, davon 219 als Geschäftsinhaber; endlich gehörten der Gruppe D (Beamte, freie Berufe, Berufslose) nur 491 Personen an. Vergleicht man das damalige Ergebnis in Gruppen B, C und D mit dem Ergebnis anderer ungefähr gleichgroßer Städte, wie Annaberg, Wurzen, Döbeln, so ergibt sich für Aue ein wesentliches Zurücktreten der Gruppen C und D gegenüber der Gruppe B, während die Mittelstädte mit einer alten städtischen Vergangenheit Aue in den Gruppen C und D ganz wesentlich übertreffen. In dieser Beziehung ist nun seit jener Berufszählung ein sehr erheblicher Wandel eingetreten. Aue wird mehr und mehr, wie es seiner günstigen Verkehrslage entspricht, Sitz auch von zahlreichen Großhandelsfirmen. Aber auch für die unmittelbare Bedarfsdeckung durch den Kleinhandel wird die Stellung Aues von Jahr zu Jahr bedeutsamer. Die Beobachtung des äußeren Zuschnitts und des Umfangs der hier vertretenen Ladengeschäfte erweist dies ohne weiteres. Und wer gegen Abend auf einer der Landstraßen oder Fußwege, die Aue mit seinen großen Nachbar-gemeinden verbinden, stadtwärts wandert, kann sich dem Eindruck nicht verschließen, wie zahlreiche Personen mit Paketen und sonstigen Einkäufen belastet von Aue heimatwärts streben. Außer der Reichsbank haben drei von den führenden deutschen Großbanken, die Deutsche Bank, die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt sowie die Commerz- und Privat-Bank Filialen in Aue mit außerordentlich umfangreichem Geschäftsbetrieb; zählt ja z. B. die Abca allein 64 Angestellte. Die Reichsbank und die Commerz- und Privat-Bank verfügen über eigene Bankgebäude. So nähert sich Aue auch auf dem Gebiete von Handel und Verkehr dem wirtschaftlichen Stande, der für die alten Mittelstädte Sachsens, etwa Freiberg, Bautzen, Zittau, Döbeln, Annaberg von jeher gegeben war, daß sie nämlich für einen größeren Umkreis ausgesprochene Wirtschafts- und Handelsmittelpunkte darstellen. Der Aufschluß Aues für den Verkehr war seinerzeit, wie wir sahen, durch die Eisenbahn erfolgt. Die neuere Entwicklung, die den Kraftwagen zum öffentlichen Verkehrsmittel bestimmt hat, macht nun auch, wie schon früher einmal, die Landstraßen wieder mehr und mehr dem Verkehre dienstbar. Die Stadtverwaltung hat bereits eine Reihe Jahre vor dem Kriege durch Beteiligung an der Erzgebirgischen Kraftomnibusgesellschaft Aue an diesen Verkehr angeschlossen.

Diese Gesellschaft mußte im Krieg den Verkehr einstellen, aber er ist teils vom Staat, teils von den Reichspostlinien aufgenommen worden. So laufen neuerdings auf allen größeren Straßen, die Aue mit den Nachbargemeinden verbinden, wieder öffentliche Personenkraftwagen, sodaß auch in dieser Beziehung Aue die Stellung eines Verkehrsmittelpunktes gewonnen hat. Welch wichtige und wachsende Bedeutung der baulich vernachlässigte Bahnhof Aue im sächsischen Eisenbahnwesen einnimmt, gibt die Tabelle D klar zu erkennen.

Tabelle D.

Jahr	Anzahl der abgefertigten Personen	Güterbeförderung		Es steht Aue			
		Versand Tonnen	Empfang Tonnen	im Personenverkehr		im Güterverkehr	
				an Stelle	von Verkehrs- stellen	an Stelle	von Verkehrs- stellen
1900	271 875	57 574	140 732	27.	594	38.	575
1905	297 818	78 373	170 030	26.	648	30.	732
1910	638 294	96 170	191 838	22.	698	32.	868
1915 ¹⁾	752 811	61 745	182 584	18.	711	37. ²⁾	898

Nach der Berufszählung von 1907 war die Gruppe der Beamten und freien Berufe in Aue recht gering vertreten. Gerade hierin ist eine beträchtliche Verschiebung eingetreten. Die alten Behörden brauchen heute (wie aus der Darstellung der allgemeinen Verwaltung hervorgeht) einen bedeutend verstärkten Verwaltungsapparat; neue Behörden wie das Finanzamt mit 59 Beamten und Angestellten, das Versorgungsamt mit 45 Angestellten, das Gewerbeaufsichtsamt, eine Filiale des Dampfkesselrevisionsvereines, sind hinzugekommen. Es kann nur eine Frage der Zeit sein, daß auch die staatlichen Verwaltungsbehörden des hiesigen Industrie- und Wirtschaftsbezirkes an die Stelle verlegt werden, wohin sie nach der Natur der Dinge und entsprechend den Forderungen der Verkehrserleichterung und der Kräfteersparnis gehören. Die neueste Zeit hat nun Aue vor allem noch zum Sitz einer ganzen Reihe von privatwirtschaftlichen, bedeutsamen Organisationen gemacht, in denen eine ganze Anzahl von Wirtschaftsführern tätig sind: Wir nennen den Arbeitgeberverband für die Industrie des hiesigen Bezirks, ferner die Wirtschaftliche Vereinigung für Handel und Gewerbe, ferner eine Reihe von Gewerkschaften, deren Arbeitsgebiete zum Teil sogar weit über den Aue-Schwarzenberger Verwaltungsbezirk hinausgehen. Diese Entwicklung bringt es mit sich, daß in wichtigen wirtschaftlichen Fragen bedeutsame Entschlüsse für einen weiten Kreis von Aue ausgehen. Auch die Zahl der in freien Berufen Tätigen hat sich wesentlich vermehrt; insbesondere stellt Aue für einen größeren Umkreis die Spezialärzte, es verfügt auch bereits über 3 ärztliche Kliniken. So ergibt sich aus alledem, daß Aue nicht mehr etwa nur eine undifferenzierte, einseitige Industriestadt ist, sondern daß es in immer stärkerem Maße der Ort wird, wo die verschiedensten allgemeinen Interessen eines großen Gebietes zusammenlaufen und von wo in großem Umfange deren Leitung und Bestimmung erfolgt.

Bei Darstellung des wirtschaftlichen Lebens unserer Stadt kann eine ausgesprochene Schattenseite nicht verschwiegen werden. Aues Umgebung ist zum großen Teil Berg und Wald. Rein landwirtschaftliche Gemeinden sind auch in der weiteren Umgebung selten;

¹⁾ Für 1920 und die späteren Jahre liegt noch keine vergleichende Statistik vor.

²⁾ Güterstelle Auerhammer.

die nächste Umgebung kennt nur große Industrie- und Arbeiterwohngemeinden. Die rein ländlichen Gemeinden sind von Aue durch Bedarfsgemeinden abgeschnitten, die deren Ueberschüsse abnehmen. So war es schon im Frieden eine ausgemachte Tatsache, daß die Lebenshaltung in Aue eine auffällig teure war. Immerhin war damals bei billigen Frachten und Spesen die Versorgung von weiterer Entfernung her möglich, sodaß die Teuerung in der Hauptsache nur bei den Bedarfsgegenständen in die Erscheinung trat, die in frischem Zustand gebraucht werden. Wenn nun auch die Nachkriegszeit infolge der Untererzeugung einen gewissen Preisausgleich zwischen den reinen Ueberschuß- und den reinen Bedarfsgebieten gebracht hat, so ist doch die durch die besondere Lage unserer Stadt bedingte Verteuerung der Lebensführung eine äußerst fühlbare. Jedenfalls steht Aue in der allgemeinen Teuerungs-Statistik des Landes Sachsen regelmäßig mit an einer der ersten Stellen und erheblich über den Großstädten Leipzig, Dresden und Chemnitz.

Wachstum und Entwicklung des Wirtschaftslebens in unserer Stadt ist in dem letzten halben Jahrhundert ein höchst erfreuliches und äußerst gesundes gewesen. Krieg und Kriegsfolgen haben zunächst die normale Entwicklung auf ein Jahrzehnt zurückgedrängt; wie weit diese Folgen sich noch in die Zukunft hinein auswirken werden, ist noch nicht zu beurteilen. In neuester Zeit aber hat das industrielle Leben einen mächtigen neuen Impuls erhalten: Es sind Fabrikerweiterungen und Erneuerungen von derartig großem Umfange ausgeführt worden, daß die Leistungsfähigkeit der betreffenden Unternehmungen eine ganz bedeutende Steigerung erfahren haben muß. Auch für das übrige wirtschaftliche Leben konnten wir zahlreiche erfreuliche Momente des Fortschritts und des Ausgleichs feststellen. So darf man wohl nach menschlichem Ermessen als eine begründete Hoffnung aussprechen, daß Aue auch in der Zukunft eine weitere gesunde und blühende Entwicklung seines Wirtschaftslebens beschieden sein wird.

9. Das geistige Leben.

Unsere Nachbarn, die Schneeberger, tun sich gern etwas auf das Scherzwort zugute: „Die Auer ham's Gald, die Schneeberger die Bildung.“ Ohne Zweifel hat das Wort für eine gewisse Zeit seine Berechtigung gehabt. Freilich hatten es die Schneeberger auch leicht, „Bildung“, d. h. eine relativ erhebliche Zahl gebildeter Leute in ihrer Einwohnerschaft zu haben. Schneeberg hatte die alte Kultur, einen von langen Zeiten hergebrachten Wohlstand, wie die schönen, stattlichen Patrizierhäuser aus der Barockzeit beweisen, es war Sitz der Behörden, Knotenpunkt des Straßennetzes und damit des Handels und Verkehrs. Als aber seine wirtschaftliche Stellung erschüttert war, wurde es das Sorgen- und Hätschellind der Staatsregierung, die in den Mauern dieser nicht sehr großen Stadt nicht weniger als 3 staatliche Schulen, ein Gymnasium, ein Seminar und eine Zeichen- und Kunstschule, unterhält. Wir haben gesehen, aus welcher dürftigen Verhältnissen sich Aue emporringen mußte. Es liegt auf der Hand, daß da zunächst alle Kräfte der Einwohnerschaft wie auch der Verwaltung auf die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt gerichtet sein mußten. Nachdem aber hier ein gewisses Ziel erreicht war, hat Aue es an der Förderung der geistigen Interessen in keiner Weise fehlen lassen. Es ist die Auer Fachschule für Metallbearbeitung gewesen, also eine technische Schule, die wohl zuerst den Ruf unserer Stadt und der guten Pflege, die fachtechnische Bildung hier erfährt, weit über die Grenzen nicht bloß Sachsens, sondern ganz Deutschlands hinausgetragen hat. Aus eigener Kraft hat die

Stadt dann schon im Jahre 1897 eine Realschule errichtet und sie vor wenigen Jahren zur Oberrealschule ausgestaltet. Diese Schule ist nach den großstädtischen Schulen der Schülerzahl nach eine der ersten des Landes. Ähnliches gilt von der Handelsschule, die in ihrer gehobenen Abteilung Realschulreife vermittelt. Beide Schulen — die Handelsschule zählt etwa 350 Schüler, die Realschule deren gegen 500 — werden fast zur Hälfte von auswärtigen Schülern besucht. Auch die in ihren Leistungen hoch entwickelte Gewerbeschule zählt viele Schüler aus den umliegenden Gemeinden. Die vor 3 Jahren neu errichtete landwirtschaftliche Schule dient fast ausschließlich der ländlichen Umgebung. So kann man feststellen, daß das Auer Schulwesen, das mit sehr erheblichen Opfern der Stadt unterhalten wird, in großem Umfange einem weiten Bezirk zugute kommt, und einen erheblichen Teil des westlichen Erzgebirges in schulischer Beziehung versorgt. Hierüber nur soviel, da das Schulwesen besonders behandelt wird.

Die im Jahre 1919 unter Führung der Stadt begründete Volkshochschule ist nicht wie zahlreiche gleiche Unternehmungen an anderen Orten ein dürftiges, bald wieder verkümmern des Pflänzchen geblieben, sondern von Jahr zu Jahr erstarbt und durch ihre Leistungen erprobt und bewährt. Nahe an tausend Hörer nahmen zuletzt an den Kursen teil, darunter auch hier eine große Anzahl aus der näheren oder weiteren Umgebung der Stadt. Fast alle Wissensgebiete werden behandelt; auch schwierigere Stoffe, wie philosophische und religionsphilosophische Vorlesungen, haben einen festen und zahlreichen Hörerkreis gefunden. Künstlerische Betätigungen, so künstlerische Geschmacksbildung für weibliche Handarbeiten, rhythmisch-gymnastische Leibesübungen, Übungen in der Kleinholzplastik, sind in das Arbeitsgebiet der Volkshochschule aufgenommen worden. Regelmäßige Kammermusikabende haben eine treue und umfängliche Zuhörerschaft. Ein gemischter Volkshochschulchor pflegt die Gesangskunst und hilft den künstlerischen Rahmen für festliche Veranstaltungen der Volkshochschule schaffen. Bemerkenswert ist, daß das Unternehmen es sogar mit gutem Erfolge hat wagen können, eine eigene wissenschaftliche Bibliothek zu begründen, die für den öffentlichen Gebrauch in unserer Gegend bisher völlig fehlte. Besonders hervorzuheben aber ist noch, daß unsere Volkshochschule bisher mit einer relativ sehr geringen finanziellen Beihilfe der Stadt — sie war etwa so hoch bemessen, daß die Ueberlassung der erforderlichen Räume damit vergütet werden konnte — ihren wirtschaftlichen Bestand hat sichern können, ohne ein ihr bei der Begründung zugewendetes Stiftungskapital anzugreifen.

Als eine Art Ergänzung der Volkshochschule, insbesondere für diejenigen, die bereits über ein größeres Maß von Allgemeinbildung verfügen, kommt der Wissenschaftliche Verein in Frage. Der Name ist nicht ganz treffend und klingt vielleicht ein wenig anmaßend, wie er andererseits auch wieder zu eng ist. Das Ziel des Vereins ist, seine Mitglieder und Freunde über die wichtigsten Fortschritte und Bewegungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Künste auf dem Laufenden zu erhalten. Er hat eine Abteilung für Naturwissenschaften und eine solche für Geisteswissenschaften. Bestrebungen auf Angliederung einer besonderen Abteilung für Kunstpflege sind im Gange.

Bis zum Kriege bestand eine Stadtkapelle unter trefflicher Leitung, die anerkennenswerte Leistungen bot. Der Krieg brachte sie zur Auflösung. In den letzten Jahren hat sie sich neu gebildet und auch einen bewährten Leiter gefunden. Die wirtschaftliche Notlage und Verarmung beeinträchtigt indessen ihren Bestand, wie ja auch die Stadt nicht mehr die

gleiche Unterstützung in Goldwert umgerechnet gewähren kann, die vor dem Kriege gewährt wurde. Bessere Zeiten werden hoffentlich auch hier wieder die Sicherung eines guten, künstlerischen Niveaus dauernd ermöglichen.

Die Förderung der Theaterkultur hat sich der im Jahre 1919 begründete Verein der Kunstfreunde zum Ziele gesetzt. Durch Mitwirkung der Kräfte des Chemnitzer Stadttheaters ist es ihm gelungen, 3 Jahre hindurch ausgezeichnete, auf voller Höhe dramatischer Kunstübung stehende Vorführungen bei recht bescheidenen Eintrittspreisen für unsere Stadt zu bieten, dabei auch noch unter nur geringen Beihilfen der Stadt wirtschaftlich gut abzuschneiden, ja sogar Ueberschüsse zu erzielen. Die Lichtspieltheater könnten eine treffliche Erziehungsstätte des Volkes sein und sind leider in der Regel das Gegenteil. Die beiden privaten Lichtspielhäuser der Stadt arbeiten wie die gleichen Unternehmungen überall. Da die Stadt einen großen Lichtspielapparat für die Volksschulen beschafft hat, so wird die Möglichkeit gegeben sein und genutzt werden, diesen Apparat auch allgemeinen Volksbildungsaufgaben dienstbar zu machen.

Seit etwa 12 Jahren ist die Stadt Aue Mitglied des Sächsischen Kunstausstellungsverbandes, dem eine Reihe sächsischer Städte angehören. Der Verband veranstaltet wechselnde Ausstellungen (zur Zeit 3 bis 4 im Jahre) von Bildern, graphischen Kunstwerken und Werken der Kleinplastik. In den ersten Jahren war der Besuch der Ausstellungen gering; in der Nachkriegszeit ist er von Jahr zu Jahr, angeregt wohl auch durch dann und wann stattfindende Führungen und Erläuterungen, erfreulich gestiegen. Auch das Interesse am Erwerb von Kunstwerken der Ausstellung ist mit der Zeit größer geworden, sodaß die Ausstellungen in gleicher Weise dem Interesse der Besucher wie der ausstellenden Künstler dienen. Die Stadt selber hat jährlich haushaltplanmäßige Mittel zur Anschaffung von Kunstwerken zur Verfügung gestellt und aus diesem Fonds bisher 12 Bilder (Ölbilder und Aquarelle) sowie 30 graphische Werke (Radierungen, Bleistiftzeichnungen, Lithographien und Holzschnitte) erworben, die einen Grundstock für ein späteres Kunstmuseum bilden sollen, gegenwärtig aber zum Teil als Wandschmuck der Verwaltungsräume dienen.

Eine rege Tätigkeit entfaltet der Anfang 1922 begründete Museumsverein, der sich nicht nur die Förderung geschichtlicher Forschungen und die Sammlung wertvoller, für die Ortsgeschichte interessanter Altertümer zur Aufgabe gestellt hat, sondern vornehmlich auch die Sammlung und Ausstellung von Anschauungsmaterial, welches die wirtschaftliche Entwicklung unseres ganzen Bezirkes darstellen soll. Die bisher von dem Verein veranstalteten Ausstellungen erfreuten sich einer unerwartet regen Anteilnahme, nicht bloß aus der Stadt, sondern auch aus weiteren Kreisen der Umgebung. So ist zu erwarten, daß der regen Tätigkeit des Vereins auch ein guter Erfolg dauernd beschieden sein wird.

Selbstverständlich werden geistige und künstlerische Bestrebungen auch noch in einer ganzen Reihe von Vereinen verfolgt, insbesondere von Gesangsvereinen, sonstigen Musikvereinen, dramatischen Vereinen und dergleichen. Hierauf im einzelnen einzugehen, fehlt der Raum. Einen nennenswerten Anteil an der Förderung der Allgemeinbildung nehmen anerkannter Weise auch die Gewerkschaften, insbesondere durch ihren Volksbildungsausschuß, dessen Veranstaltungen sich einer sehr starken Inanspruchnahme erfreuen.

An Zeitungen erscheinen in Aue seit 1906 das Auer Tageblatt, das in der Stadt selber die stärkste Verbreitung hat. Im Jahre 1920 ist auch der bereits über 100 Jahre bestehende Erzgebirgische Volksfreund, der im ganzen Verwaltungsbezirke Schwarzenberg

stark verbreitet ist, von seiner alten Heimatstadt Schneeberg nach der Stadt Aue, dem Wirtschaftsmittelpunkt des Bezirkes, übersiedelt. Der Anteil, den die Gebildeten an der Einwohnerschaft nehmen, ist ein wachsender: die Großunternehmungen bedürfen tüchtiger kaufmännischer und technischer Führer, die Zunahme der Behörden und der wirtschaftlichen Organisationen bedingen, wie schon oben dargelegt, ein starkes Wachstum des Beamten-elementes. So wächst mit der Zunahme der Zahl der Gebildeten der Stand der allgemeinen Bildung, wie auch wieder das Bedürfnis nach Bildung; tritt eine Intensivierung des geistigen Lebens ein. So darf man wohl unwidersprochen feststellen, daß in Aue auf geistigem Gebiete ein recht reges Leben herrscht und daß ein freudiges Vorwärtsarbeiten zu erkennen ist. Jedenfalls ist es in einer Stadt von der Größe Aues eine wichtige, aber auch eine dankbare Aufgabe für die Spitze der Verwaltung, auf diesem wichtigen Gebiete anregend, führend und mit den Mitteln der Stadt fördernd tätig zu sein.

10. Schluß.

In vorstehenden Abschnitten sind die Verhältnisse und Zustände der Stadt Aue dargelegt worden, soweit sie die städtische Verwaltung entweder unmittelbar betreffen oder doch von ihr mitbestimmt oder beeinflusst werden. Wenn die deutschen Städte in wirtschaftlichen und kulturellen Dingen einen Aufschwung genommen haben, der allgemein anerkannt ist und um den sie die Welt beneidet, so wird das mit Recht auf das weite Maß ihres Selbstverwaltungsrechtes zurückgeführt. Einer sehr weitgehenden Selbständigkeit durch Selbstverwaltung erfreuten sich bislang aber in besonderem auch die revidierten Städte Sachsens. Obwohl die Weimarer Reichsverfassung in Artikel 127 die Selbstverwaltung der Gemeinden noch besonders verbrieft, ist doch im neuen Reich ein grundsätzlicher Wandel eingetreten. Die Reichssteuergesetzgebung hat den Gemeinden die Steuerhoheit genommen und damit ihrer Selbstverwaltung geradezu das Rückgrat gebrochen. Ohne die finanzielle Selbständigkeit wird alle sonstige Selbstverwaltung zum Schemen. Wenn die Gemeinden in allen wichtigen Wirtschafts- und Dienstzweigen nur noch Kostgänger von Reich oder Land sind, wenn auf Schritt und Tritt Genehmigungen nachgesucht werden müssen und Hemmungen eintreten, so schwindet mit dem eigenen Verantwortlichkeitsgefühl auch die Freude am Schaffen und die Lust an der eigenen Initiative. Von dem Steuerwesen abgesehen, sind auch im übrigen manche Schritte zur Beschränkung der bisherigen weitgehenden Selbstverwaltung zu verzeichnen, so im Polizeiwesen und im Schulwesen. Zentralisierung in der Verwaltung bedeutet fast immer Schwächung des Interesses dort, wo sich Leben gestalten soll, Erschwerung der geschäftlichen Abwicklung und Uebertragung der Entschließung an eine Stelle, die weder hinreichend unterrichtet, noch lebendig interessiert ist. Diese Erfahrung haben wir in letzter Zeit zur Genüge mit der Entwicklung unseres Volksschulwesens machen müssen. Stadtseitige Entschließungen über bessere Ausgestaltung des Schulwesens, die bei der früheren Selbständigkeit längst verwirklicht wären, sind entweder abgelehnt oder schweben seit fast Jahresfrist, vielfacher Erinnerungen ungeachtet, im ungewissen. So gibts für die Führer in der Gemeindevertretung heute keine wichtigere Sorge, als daß diese verhängnisvolle Entwicklung wieder nach der Gegenseite abgedrängt und der Zustand der früheren Selbständigkeit, der allein Erfolg verheißt, wieder hergestellt werde. Die städtischen Körperschaften haben mit der Revolution eine wesentlich geänderte Zusammensetzung erfahren. Wenn auch ohne weiteres

zugegeben werden muß, daß damit eine erhebliche Zahl von Personen in die Verwaltungskörperschaften eintraten, die den rechtlichen und wirtschaftlichen Dingen der Verwaltung bisher ziemlich fern gestanden hatten, so muß doch anerkannt werden, daß dieser neue Kreis von Vertretern weniger leicht sich vor Konflikte der privaten und der öffentlichen Interessen gestellt sehen wird und ferner, daß er fast ausnahmslos die ehrenamtlichen Pflichten äußerst ernst auffaßt und mit großer Pflichttreue ausübt. Jedenfalls kann festgestellt werden, daß der Wille, nur dem Besten des Ganzen, dem Gemeinwohl zu dienen, die städtischen Körperschaften in ihrer neuen Zusammensetzung ebenso auszeichnet, wie früher. So wird annehmbar der einsichtsvolle Sinn für Wesen und Wert der Gemeindeaufgaben und der hingebungsvolle Wille, diesen zu dienen, die bisher der Verwaltung der Stadt Aue eigen waren, auch künftig ihre Selbstverwaltung auszeichnen und sich im Leben auswirken. Unter dieser Voraussetzung und der weiteren, daß die volle Selbstverwaltung der Gemeinden, insbesondere auch in finanziellen Dingen, wieder hergestellt werde, dürfen wir uns der sicheren Hoffnung hingeben, daß unsere Stadt Aue, die auf festem, gesundem Grunde erwachsen ist und ihre Entwicklung aus gesunden Wurzeln nährt, auch fernerhin ein fröhliches, gedeihliches Wachstum finden werde.

Die Entwicklung des Schulwesens in Aue.

Von Lehrer Franz Wegener.

Wenig spärlich und undeutlich sind die Nachrichten über die Entstehung und erste Entwicklung des Ortes Aue; aber noch viel unsicherer und unbestimmter ist die Kunde von den Anfängen des Schulwesens. Es ist anzunehmen, daß in dem Klosterlein eine Schule, eine sogenannte Klosterschule unterhalten wurde, wie es in den Klöstern allgemein üblich war, eine Schule, die nicht allein von den Klosterinsassen besucht wurde, sondern in die auch Bewohner von Zelle ihre Söhne schicken konnten. Das sind jedoch nur Vermutungen, die geschichtlich nicht mehr nachzuweisen sind.

Ein rasches Ende bereitete dem Klosterlein das machtvolle Eindringen der Reformation; bereits im Jahre 1528 wurden die Gebäude und Grundstücke des Klosterleins verkauft. Als erster lutherischer Prediger wird der aus Pöhla gebürtige Oswald Stölzel, der vermutlich vom Klosterleiner Propst als Meßpriester zurückgelassen worden ist, genannt. Im Jahre 1529 muß sich Stölzel auf der Zwickauer Kirchenvisitation zur Prüfung stellen und erhält die Zensur, daß er „nicht sehr geschickt befunden“ sei. Aber mit Ausdauer und Fleiß hat er seines schweren Amtes gewaltet, so daß er, als er sich 1533 der zweiten Zwickauer Kirchenvisitation vorstellen mußte, als „wohl bericht befunden“ beurteilt worden ist. Schwer genug mag ihm seine Tätigkeit geworden sein, denn zu seinem Seelsorgebezirk gehörten außer Aue noch die beiden Filialorte Bockau und Lauter. Diese beiden Gemeinden waren größer als Aue und lagen jede etwa eine Stunde entfernt, getrennt von Aue durch dichte, unwegsame Wälder, in denen noch Wölfe und Bären lebten, sodaß ein Amtsweg nach Bockau oder Lauter immer mit großen Gefahren für Leib und Leben verbunden war. So berichten Aufzeichnungen aus etwa späterer Zeit, wie der Pfarrer auf dem Wege von Lauter nach Bockau in eine Wolfs- oder Bärengrube gefallen sei und 8 Stunden darin im

Wasser und mit vielen Wunden am Körper habe aushalten müssen, oder wie der Pfarrer Benedikt Pauli und sein Gefährte auf dem Wege von Bockau nach Aue im grausamen Schneegestöber vom Wege abgekommen sind, wie sie vor Ermüdung nicht mehr vor- oder rückwärts konnten und sich, den Tod erwartend, niedersetzten, schließlich aber von ausgesandten Männern aus Aue gefunden und halbtot heimgebracht worden sind.

In die Zeit zwischen 1529 und 1533 fällt nun auch die Entstehung des Kirchenamtes in Aue. Der Kirchner oder Küster hatte neben dem niederen Kirchendienst (Läuten der Gloden, Reinigen der Altargefäße, Dienst bei den Tauf- und Abendmahlshandlungen usw.) auch den Unterricht an die Kinder, die Kinderlehr, als neues Amt übertragen erhalten. „Der selbig kirchner sol in die zwei dorfer die wochen ein tag die kinder den Catechismus zu leren gehen, und das der pfarrer in der pfarr Aue pleibe und daselbst den Catechismus lere.“ So besagt der Visitationsbericht von 1533. Hier sind also die ersten nachweislichen Anfänge eines Jugendunterrichtes zu finden, Anfänge, die vor dem Jahre 1533 liegen müssen, aber 1529 noch nicht dagewesen sind, da in diesem Jahre noch nichts von einer Kinderlehre erwähnt wird. Hervorgerufen wurden diese Jugendunterweisungen hauptsächlich durch die verschiedenen Aufforderungen Luthers, solchen Unterricht einzurichten, besonders aber nachdem 1529 sein Katechismus, den die Pfarrer und Küster „in die Leute, sonderlich in das junge Volk“ bringen sollten, erschienen war. Daneben übertrug die Sächsische Kirchenordnung von 1533 dem Küster noch die Einübung der kirchlichen Gesänge. So entstand neben dem Küsteramt das Amt des Schulmeisters und Kantors. Gesetzlich verlangt und geregelt wurde die Kinderlehre erst 1556, nachdem sie in unserem Kirchspiel schon über 20 Jahre ausgeübt worden war. Danach waren die Dorfküster verpflichtet, jeden Sonntag und in der Woche an einem bestimmten Tage die Kinder zu unterrichten und darauf zu achten, daß auch die „Jugend in den Filialen nicht versäumt“ wurde. Der Unterricht erstreckte sich auf Einprägung des Katechismus und der „deutschen Gesänge“.

Die Küster hatten aber infolge der Armut der Gemeinde eine so geringe Besoldung, daß sie sich und ihre Familie davon nicht erhalten konnten. Darum sollten zu dem Amt auch „Handwerksleute berufen und angenommen werden“. Trotzdem aber müssen solche Küsterstellen begehrt gewesen sein; denn bereits 1579 besagt das erste Kirchenbuch von Aue (angelegt von Pfarrer Daniel Fugmann, 1572—1603), daß in allen drei Gemeinden je ein selbständiger Custos (Küster) oder, wie der erwähnte Pfarrer schreibt, Schulmeister tätig gewesen ist. Damit war das ursprüngliche Nebenamt des Küsters weit in den Vordergrund gerückt und gestaltete sich in der Folge immer mehr zum Hauptamt aus.

Die Kinderlehre erstreckte sich „über daß ganze Jahr“ und wurde „wöchentlich einmal“ und zwar im Sommerhalbjahr „den sonntag zu Mittag in der Kirchen vor der predigt“ und im Winter am Freitag gehalten und wurde in der „haubtkirchen vom pfarrer selbst“ und „Uffn Dorffern von den Custodes“ erteilt. Der einstündige Unterricht beschäftigte sich in der Hauptsache mit dem Einprägen und Ueberhören der Hauptstücke, der Beichte, des Morgen- und Abendsegens, der Gebete und des Glaubensbekenntnisses nach dem Lutherschen Katechismus.

Ueber unregelmäßigen Schulbesuch gehen aber schon frühzeitig Klagen ein, die ja bis auf den heutigen Tag noch nicht gänzlich verstummt sind. So lesen wir bereits 1578, „das die Leut die Kinder im Winter in die Schul schiden, den Sommer aber behalten sie dieselben daheim, brauchen sie zu anderen Sachen“.

Die Einkünfte eines Schulmeisters in Aue flossen aus den verschiedensten Quellen zusammen. Als feste Einnahmen bezog er neben seiner „Behausung“ und einem „kleinen gertlein bei dem Schulhaus“ ein Gehalt von der Gemeinde, von der Kirche, zum Teil auch vom Pfarrer, daneben Holz aus den kurfürstlichen und Gemeindewäldern und pflichtgemäße und freiwillige Abgaben von jeder Feuerstätte bei den verschiedenen Umgängen. Nebeneinnahmen, die aber in ihrer Höhe schwankend waren, flossen ihm zu aus dem Schulgeld, Kranken- und Grabgeld, aus der Mitwirkung bei Hochzeits- und Kindtaufsfeiern und endlich aus seiner Tätigkeit als Gerichtsschreiber, einem Amte, das im Laufe der Zeit zu den Verpflichtungen des Schulmeisters hinzugetreten war.

Lehrreich ist auch ein Blick in die Schulstube, die anfänglich wenigstens zugleich die Wohnung des Schulmeisters war. Als Ausstattungsstücke, die auf Kosten der Gemeinde beschafft worden waren, sehen wir da „einen Tisch mit einem Ahornenblatt, ein Spanbett, einen kupfern offentopf, eine Schwarze Taffel, ein offen gelender, ein topfbrett, ein Singpult, eine Eichene Lehnband, eine lange Weiße Lehnband, eine lange schwarze taffel vor die Schüler“. (Gemeint ist eine Tafel, woran die Kinder sitzen, nicht etwa eine Wandtafel).

Die Namen der ältesten Schulmeister von Aue sind uns nicht bekannt. Der erste, der in dem erwähnten Kirchenbuch genannt ist, ist „Hans Cuntzmann aus der Lauttere“, er wirkte in Aue von 1577 bis 1580.

Der 30jährige Krieg kam. In seinen Nöten konnte die Schule nur mit vieler Mühe und großen Opfern weitergeführt werden. Nach ihm amtiert in Aue, das inzwischen die Stadtgerechtigkeit erlangt hatte, als erster städtischer Schulmeister und Kantor zur Aue Christian Heilwagen (nach anderem Bericht „Seilweger“) von 1644 bis 1686. Er klagt oft über sein dürftiges Auskommen und seine schlechten Wohnungsverhältnisse. Die wilden Sitten, wie sie ein so langer Krieg mit sich bringt, haben auch ihn berührt und sein Verantwortlichkeitsgefühl stark herabgemindert; denn mehrmals werden wider ihn Klagen geführt über den „übel bestellten Schul- und Gottesdienst“, und zweimal sollte er deswegen abgesetzt werden. Das benutzten Leute, die zwar von der Lehrkunst wenig genug verstanden haben mögen, um Privat-, sogenannte Winkelschulen zu eröffnen. Sein Alter und häufige Krankheiten machten es schließlich nötig, daß ihm ein substitutus (Gehilfe) bewilligt wurde, den der Schulmeister aber von seinem Gehalte selbst bezahlen mußte. Es war David Heinsius, 1676—1686 als Substitut und dann nach dem Ableben Heilwagens bis 1702 als ludimoderator, wie man den Schulmeister und Kantor jetzt zu benennen pflegte.

Neben dem Kantor bestand an der Kirche zu Aue, als einer Hauptkirche, ein Organist, seitdem das „neue Werklein“ (die Orgel) in die Kirche eingebaut worden war. Zahlreich müssen die Künstler, die das Schlagen der Orgel verstanden, damals nicht gewesen sein; denn man klagt, daß das Werklein wieder eingehen müsse, wenn der Organist wieder wegziehe, was er wegen zu geringer Entlohnung (er erhielt 12 Gulden jährlich) beabsichtigte. Die berechtigten Klagen fanden Gehör beim Kurfürsten, der dem Organisten eine Zulage von jährlich 6 Scheffeln Korn gewährte.

Die Wiederbesetzung der erledigten Schulmeisterstelle war von dem Ausgang einer eingehenden Probe abhängig. Nachdem vom Consistorium die Abhaltung einer Lehrprobe genehmigt worden war, erschien an einem bestimmten Sonntag der Bewerber in der Kirche zum Hauptgottesdienst, um vor aller Gemeinde Zeugnis von seinem Können abzulegen. Die

alten Aufzeichnungen besagen, daß an solchen Sonntagen die Kirchfahrt besonders stark gewesen sei. Der Kandidat mußte eine oder mehrere Strophen, meistens des Glaubensliedes, „solo“ d. h. allein ohne Orgelbegleitung singen. Sodann trat er an das Lesepult und las entweder ein Kapitel aus der Bibel oder eine Predigt „ex postilla“ (Predigtenammlung) vor. Zum Schluß mußte er eine Collecte „rezitieren und beantworten“. Während der übrigen gottesdienstlichen Handlungen, die meist der Superintendent vornahm, mußte der Kandidat an der linken Seite des Altars Aufstellung nehmen. Nach beendigtem Gottesdienst folgte in der Regel auf der Pfarre die Probe für den Schuldienst. Sie wurde abgenommen von dem „Commissions-Rat“ als dem Vertreter der Regierung, von dem „Creiß-Ambtmann zu Schwarzenberg“, dem „Superintendenten zu Zwickau“, der aber meist seine Vollmacht auf den Ortspfarrer übertrug, und dem „Bürgerausschuß“, der sich aus 12 angesehenen Bürgern aus Aue zusammensetzte. Im Rechnen mußte der Prüfling seine Gewandtheit in der Schluß-, Zins- und Gesellschaftsrechnung zeigen. Dann wurde ihm vom Pfarrer ein Abschnitt in lateinischer Sprache, oftmals ein Artikel aus der Augsburgischen Konfession, vorgelesen, den er nachschreiben und ins Deutsche übersetzen mußte. Darauf fertigte er eine Schönschrift an, die seine Befähigung zum Amte eines Gerichtsschreibers beweisen sollte. Zum Schluß hielt er mit den Kindern, die inzwischen erschienen waren, eine halbstündige Katechisation. Nach erledigter Probe fragte der Vorsitzende der Kommission, ob Pfarrer oder Gemeinde etwas gegen den Bewerber vorzubringen hätten. Wurde diese Frage verneint, so schritt man zur Wahl, die oftmals nicht leicht und in ihrem Verlaufe manchmal sogar etwas stürmisch gewesen ist, besonders, wenn mehrere Bewerber gleichwertig die Probe bestanden hatten. Die Wahl bedurfte aber noch der Bestätigung durch die Regierung und der Bestätigung durch das Consistorium in Leipzig, worauf dem Gewählten dann die Berufung ausgehändigt wurde.

In die Zeit, da Johann Gottfried Spindler Schulmeister zu Aue war (1702—1712), fällt auch die Gründung eines Kirchenchores oder der „Kantorey“, indem 18—20 Schulknaben durch Kantor Spindler verpflichtet wurden, ständig an den Kirchenmusiken an besonderen Festtagen mitzuwirken.

Bereits um 1700 wurden wiederholt Klagen laut über zu große Kinderzahl in den Klassen, sodaß manche Kinder überhaupt keinen eigenen Sitzplatz bekommen konnten. Darum erhielt 1727 der Organist die Erlaubnis zur Erteilung von Privatunterricht. Zugleich wird aber erneut und verschärft das Bestehen von Winkelshulen, wie sie die allorts auftauchenden „Schreib- und Rechenmeister“ eröffneten, verboten. Aber die Gemeinde war arm. So war es nicht möglich, die Mittel für die Anstellung eines zweiten Lehrers, so nötig das auch war, aufzubringen; denn es mußte zunächst ein neues Schulhaus gebaut werden. Das alte Gebäude, das an der Kirchstraße unmittelbar neben der Kirche stand, hatte schon mehrere Jahrhunderte seine treuen Dienste getan und war nun so baufällig geworden, daß sich nicht einmal eine Ausbesserung lohnte. Unter großen Opfern wurde endlich 1822 ein neues Schulgebäude im ehemaligen Schulgarten, dem alten Schulhaus gegenüber erbaut (heute Glaserei von Weiß). Während des Baues wurde der Unterricht im alten Kommungut (heute steht die Brauerei dort) erteilt. Das neue Schulhaus enthielt im Erdgeschoß ein Schulzimmer und im oberen Stockwerk die Lehrerwohnung.

1842 konnte das Städtchen endlich daran denken, einen zweiten Lehrer anzustellen, wozu dann auch der damalige Organist Karl Hunger gewählt wurde. Es hatten aber in

den letzten Jahrzehnten die Mädchen Einlaß in die Schule begehrt und gefunden, und sie waren mit den Knaben gemeinsam in gemischten Klassen unterrichtet worden. Jetzt, bei Anstellung des zweiten Lehrers, wurde auch die geschlechtliche Trennung der Schüler durchgeführt. Dem bisherigen Lehrer wurden sämtliche Knaben zugewiesen, und der neue wurde Mädchenlehrer. Die Mädchenschule wurde aber wegen Platzmangels nicht im alten Schulgebäude mit untergebracht, sondern fand in der 1837 erbauten Frohnveste an der Schwarzenberger Straße (auf dem Grundstück steht heute die Hiltmann-Villa) Unterkunft. Der Mädchenlehrer erhielt in den oberen Räumen ebenfalls Wohnung. Das Schulzimmer lag im Erdgeschoß rechts vom Eingang, während links davon ein Raum war, in dem die Feuerspritze aufbewahrt wurde, der aber besonders zu Jahrmarktszeiten als Haftzelle für trunkene und sich ungebührlich aufführende Festteilnehmer oder auch für Landstreicher verwendet wurde, und der Mädchenlehrer hat oft bittere Klage darüber geführt, welche roher Belästigungen die Mädchen durch die trunkenen Gäste ausgesetzt waren und wie er manchemal habe wegen des wüsten Lärmes keine Schule halten können.

In dieser Zeit, nämlich 1835, entstehen auch die Anfänge einer Schulordnung. Erhalten sind uns noch die Bestimmungen über die Ferien und die Schulzeiten. Bisher stand es in dem Ermessen des Lehrers, wie er die Ferien auf das Jahr verteilen wollte. Es kam aber zu Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Lehrer und Gemeindegliedern besonders wegen der Ernteferien im Herbst. Um allem Streit zu begegnen, schuf man eine Ferienordnung. Ähnlich verhielt es sich mit den Unterrichtszeiten. Der Beginn des Vormittagsunterrichtes wurde für den Sommer auf 7 und für den Winter auf 8 Uhr festgesetzt, und der Nachmittagsunterricht sollte im Sommer um 12 und im Winter um 1 Uhr beginnen. Schulzwang bestand nicht; dennoch war der Andrang zu den Schulen stark, sodaß 1857 der Knabenlehrer, Kantor Schurig, berichten muß, daß er 180 Knaben zu unterrichten habe, und der Mädchenlehrer, Organist Prätorius, spricht von 120 Mädchen in seiner Schule. Da besonders die Mädchenschule räumlich sehr beschränkt war, wurde dem Organisten erlaubt, an solche Mädchen, die in der Schule kein Unterkommen finden konnten, Privatunterricht in seiner Wohnung zu erteilen. Das genügte aber auch noch nicht, und so wurde eine dritte, gemischte Elementarklasse zunächst auf ein Jahr versuchsweise eingerichtet und in der Mandelkammer der Knabenschule untergebracht. Der Unterricht in dieser Klasse wurde von beiden Lehrern als Ueberstunden erteilt. Aber auch dieser Zustand war auf die Dauer nicht haltbar, und 1861 mußte sich die Stadt entschließen, einen dritten Lehrer einzustellen. Diese dritte Stelle wurde mit einem Hilfslehrer besetzt. Die Inhaber dieser 3. Stelle wechselten recht oft; waren es doch in den ersten 12 Jahren nicht weniger als 10.

Das Schulwesen des Dorfes Zelle hatte sich im Laufe der Zeit ganz ähnlich entwickelt wie das von Aue, sodaß im Jahre 1873, als das neue Sächsische Volksschulgesetz erschien, sowohl in Aue als auch in Zelle je 3 Lehrer amtierten.

Mit der Durchführung des Gesetzes tat die Entwicklung des Schulwesens in Aue wie überall einen kräftigen Schritt vorwärts und hat auch seitdem die schnelle Gangart beibehalten. Da das Schulgesetz verlangte, daß jede Gemeinde ihr Volksschulwesen nach örtlichen Gesetzen regelt, so entstand 1875 die erste ausführliche Ortschaftsordnung für Aue.

Zum Auer Schulbezirk gehörten danach alle Häuser von Aue mit Ausnahme der fünf sogenannten Schmelzhüttenhäuser (an der Waldstraße), ferner die Behergüter, die „Weiße

Erdenzeche“, das Brünlasgut mit dem Gasthof Brünlasberg und die Bahnwärter- und Schlagzieherhäuser im Weichbild von Aue.

Auch für Zelle war im gleichen Jahre eine Ortschaftschulordnung geschaffen worden. Sie wurde aber 1884 durch eine neue und ausführlichere ersetzt. Nach ihr zählten zur Schulgemeinde Zelle alle Häuser von Zelle, das Rittergut Klösterlein, das Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel und das Dorf Niederpfannenstiel.

Die Leitung der Schulen hatten die ersten Knabenlehrer von Aue und Zelle; ihr nächster Vorgesetzter war der Ortschaftschulinspektor, der jeweilige Ortspfarrer, der die Schule zu beaufsichtigen, die Ofterprüfung zu leiten und dem Königlichen Bezirksschulinspektor über alle schulischen Vorkommnisse und seine Revisionsbefunde Bericht zu erstatten hatte.

Für jedes Kind war ein wöchentliches Schulgeld zu entrichten und zwar für den Besuch einer Knabenklasse 20 Pfennige, einer Mädchenklasse 15 und einer gemischten 10 Pfennige.

Von Ostern 1876 ab wurden von den 3 Lehrern 420 Kinder in 2 Knaben-, 2 Mädchen- und 3 gemischten Klassen unterrichtet. Der Platz reichte bald nicht mehr aus, und so ging die Stadt noch im gleichen Jahre an den Bau eines neuen Schulgebäudes an der Schwarzenberger Straße (am Kriegerdenkmal). Es wurde am 21. Oktober 1877 seiner Bestimmung übergeben. Nun glaubte die Stadt, für lange der Sorge um einen Schulneubau überhoben zu sein. Aber die Entwicklung ging rascher, als man ahnte. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder wuchs ungeheuer schnell, und damit machte sich auch die Anstellung neuer Lehrkräfte immer wieder nötig, so daß im Jahre 1881 das Schuldirektorat errichtet werden mußte. Die Ortschaftschulaufsicht, die bisher der Ortspfarrer ausgeübt hatte, ging nun auf den schulischen Fachmann, den Schuldirektor, über. Der erste Direktor war der vielen Einwohnern noch in freundlicher Erinnerung lebende Arno Neumeister.

Im gleichen Jahre vollzog sich auch eine Zweiteilung unsers Schulkörpers, indem neben der einfachen eine mittlere Volksschule mit höheren Lehrzielen zunächst in den unteren 4 Schuljahren eröffnet wurde.

Bald mußten die im Schulhaus eingerichteten Lehrerwohnungen zu Schulzimmern umgebaut und bereits 1893 mehrere Zimmer in einem Privathause an der Reichstraße als Unterrichtsräume gemietet werden. Zu gleicher Zeit wurde aber auch beschlossen, einen abermaligen Schulneubau ins Auge zu fassen. Nach langen und schwierigen Verhandlungen entschied man sich, auf dem Steinicht oder Sand, dem jetzigen Ernst-Geßner-Platz, ein neues Gebäude zu errichten. Es wurde in den Jahren 1895/96 fertiggestellt.

Inzwischen war aber die mittlere Volksschule, die sich eines starken Besuches erfreute, voll ausgebaut worden, und da befürchtet wurde, daß der Andrang noch größer werden würde, beschloß man, daneben von Ostern 1892 ab noch eine höhere Abteilung, in der die Kinder für die Aufnahme in eine höhere Lehranstalt vorbereitet wurden und darum auch Unterricht in fremden Sprachen erhalten mußten, einzurichten. Allgemein beliebt ist die Dreiteilung des Auer Volksschulwesens nicht gewesen. Als nun endlich noch im Jahre 1897 die Realschule eröffnet wurde, beschlossen die städtischen Körperschaften, von Ostern 1899 ab die dreiteilige Volksschule wieder fallen zu lassen und nur 2 Schularten und zwar eine sogenannte 1. Bürgerschule, eine mittlere Volksschule mit erhöhten Zielen und Fremdsprachen, und eine 2. Bürgerschule nach dem Stande der früheren mittleren einzurichten. Die einfache Volksschule wurde aufgehoben und ihre Schüler gingen in den Bestand der mittleren über.

In demselben Jahre, also 1899, vollzog sich die Eingemeindung des Dorfes Zelle in das Stadtgebiet. Damit ging natürlich auch Hand in Hand die Verschmelzung der beiden Schulgemeinden. Die Verhandlungen hierzu gestalteten sich besonders schwierig, da zur Schulgemeinde Zelle die drei Gemeinden Klösterlein, Blaufarbenwerk und Dorf Niederpfannenstiel gehörten, die ihrerseits Ansprüche an das Schulvermögen stellten. Das Ergebnis der langen Verhandlungen war, daß die Stadt Aue das gesamte Zeller Schulwesen mit all seinen Lasten und Einkünften in ihre Verwaltung übernahm, die Schulverhältnisse im neuen Ortsteil im ganzen weiterbestehen ließ, so wie sie waren, die Lehrer und die Kinder der Zeller Schule denen von Aue gleichstellte und den Erstlehrer in seiner Stellung beließ, bis sich die Anstellung eines zweiten Direktors nötig machte.

Bald aber genügten die verfügbaren Schulräume nicht mehr, und bereits am 20. Mai 1901 wurde der Grundstein zu dem neuen Schulgebäude an der Schwarzenberger Straße gelegt. Hier wurde die 1. Bürgerschule, die sich kräftig entwickelt hatte und aus einer 7stufigen Knaben- und 8stufigen Mädchenabteilung bestand, und ein Teil der 2. Bürgerschule untergebracht und unter die Leitung eines zweiten Direktors gestellt.

Eine kurze Zusammenstellung möge das starke Anwachsen der Volksschulen in den Jahren von 1876 bis 1901 zeigen. Es besuchten im

Jahr	die einfache	die mittlere	die gehobene (höhere) Schule
1876	420	—	—
1881	527	70	—
1885	750	102	—
1890	930	220	—
1892	1106	238	33
1895	1358	239	106
1900	—	1933	477
1901	—	2023	480 Kinder.

Mit der Uebernahme der Zeller Schule in städtische Verwaltung erwuchs aber auch der Stadt die Verpflichtung, im neuen Ortsteil für Schulräume zu sorgen. Das alte Schulhaus in Zelle war 1853 und das zweite 1883 an der Mehnertstraße erbaut worden und genügte in keiner Hinsicht mehr den Anforderungen. Darum beschloßen die städtischen Körperschaften, in Zelle ein neues dem Ortsteil eigenes Schulgebäude zu errichten. Nach langen Verhandlungen ging man frisch ans Werk, und seit dem Jahre 1911 erhebt sich am Hange des Zeller Berges, das Tal beherrschend und hinübergrüßend zur nicht viel älteren Schwester an der Schwarzenberger Straße das stattliche Gebäude. Obwohl ursprünglich als Volksschule für die Kinder des Ortsteiles Zelle bestimmt, fand doch in dem einen großen Flügel die Realschule, die in dem kleinen alten Gebäude am Kriegerdenkmal kaum noch beherbergt werden konnte und sich außerdem zur Oberrealschule auszuwachsen anschickte, Unterkommen, so daß in dem neuen Gebäude nur die Mädchenabteilung der Zeller, oder wie sie fortan bezeichnet wird, der 3. Bürgerschule untergebracht werden konnte, während die Knabenabteilung in die bisher von der Realschule bewohnten Räume einzog.

Die gewaltige Entwicklung unseres Schulwesens ist aber nicht allein dem starken Anwachsen der Bevölkerungsziffer, sondern ebenso dem gesteigerten Bildungsbedürfnis zuzuschreiben. Besehen wir die ersten Schulklassen: eng der Raum, in dem 60—90 Kinder saßen, ja manchmal

gar nicht sitzen konnten. Man erkannte sehr bald, daß in so überfüllten Klassen eine gründliche Arbeit unmöglich sei; darum wurde bestimmt, daß nicht mehr als 40—50 Kinder in einer Klasse vereinigt werden sollten (jetzt 35). Weit auffälliger zeigte sich der Schulfortschritt aber in der Vermehrung der Unterrichtsfächer und, damit verbunden, in der Erhöhung der Wochenstundenzahlen auf den einzelnen Klassenstufen. Allmählich traten zum Unterricht in Religion, Deutsch, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen noch Heimat- und Vaterlandskunde, Geschichte, Erdkunde, Naturkunde, Naturlehre, Formenlehre, Zeichnen, Turnen und Handarbeiten.

Wenn früher ein Schüler in der Woche seine 12—18 Schulstunden abgesehen hatte, so glaubte er, das höchste Maß für seine Bildung getan zu haben, und war nicht zu bewegen, des Nachmittags noch einmal zur Schule zu kommen, weswegen z. B. der etwa 1860 eingerichtete Nachmittagsunterricht für die Knaben der 1. Klasse wieder eingestellt werden mußte. Wie würden diese Kinder aber staunen, wenn sie heute 30 oder mehr Stunden wöchentlich zur Schule gehen müßten!

Da kam 1914 der große Krieg. Viele Lehrer zogen mit hinaus, einige kamen nicht wieder. Der Schulunterricht wurde von den wenigen Zurückgebliebenen und einigen Aushilfskräften notdürftig aufrecht erhalten. Und nach dem Weltringen die Staatsumwälzung! Sie konnte mit ihrem Gedanken von Einheit und Gleichberechtigung auch nicht spurlos an der Schule vorübergehen, ja der neue Staat nahm sich der Volksschule ganz besonders an.

Es erschien 1919 das Uebergangsschulgesetz, 1921 das Gesetz über die Aufhebung der Schulgemeinden, 1922 das Schulbedarfsgesetz und zu jedem die entsprechenden Ausführungsverordnungen. Sie alle bedeuteten eine gänzliche Umgestaltung des Schulwesens in Aue.

Ein Volk — eine Volksschule! Nach diesem Grundsatz schien die alte Idee der Einheitschule (1848 bereits gefordert) ihrer Verwirklichung entgegenzugehen. Die Zweiteilung der Volksschule in Aue hörte auf, und es entstand die allgemeine Volksschule. Sie muß in den ersten vier Schuljahren von jedem Kinde ohne Unterschied besucht werden. Man bezeichnet sie gewöhnlich mit dem Namen Grundschule. Die 1. Bürgerschule wurde auf Beschluß der städtischen Körperschaften nicht mit einem Male aufgelöst, sondern es wurde jährlich eine Klassenstufe abgebaut, und sie ist zu Ostern 1923 in der allgemeinen Volksschule aufgegangen. Dadurch ist aber nicht das gesamte Schulwesen auf eine niedere Stufe herabgedrückt worden, sondern die früheren mittleren Bürgerschulen sind in dem Schulziel, den Unterrichtsstunden, der Klassenstärke auf das Maß der ehemaligen 1. Bürgerschule gehoben worden. Aus dem gleichen Grunde ist an allen drei Schulen der fremdsprachliche Unterricht (Französisch und Englisch) als wahlfreies Fach eingeführt worden. Die Schule umfaßt 1923 84 Klassen mit 2700 Kindern, die von 72 wissenschaftlichen Lehrkräften und drei Nadelarbeitslehrerinnen unterrichtet werden.

Die neue Schule ist eine Einrichtung des Staates, der allein durch seine Behörden und Organe die Aufsicht über sie ausübt. Darum hat er auch die persönlichen Schullasten auf die Staatskasse übernommen, darum ist er auch allein berechtigt, neue Lehrerstellen zu begründen, erledigte einzuziehen oder mit anderen Lehrkräften zu besetzen. Die Gemeinde hat nur für die Sachleistungen aufzukommen. So ist die bisherige Gemeindeschule zwar noch nicht völlig, aber doch zum großen Teil zur Staatsschule geworden.

Die direktoriale Schulleitung ist ganz im Sinne einer demokratischen Staatsverfassung durch die kollegiale, d. h. durch die Selbstverwaltung der an der Schule wirkenden Lehrkräfte

erfüllt worden. An Stelle der 3 Schuldirektoren sind 3 Schulleiter, als die Vertrauensleute ihrer Amtsgenossen, getreten.

Um auch den Eltern Einfluß auf die Gestaltung des heimischen Schulwesens zu gewähren, haben 3 Elternvertreter Sitz und Stimme im Schulausschuß, ist ferner an jeder Volksschule ein 9gliedriger Elternrat eingerichtet worden. Er hat zwar keine Machtbefugnisse über die Schule, wohl aber die Verpflichtung, an der gedeihlichen Fortentwicklung der Schule mitzuwirken. Damit die Eltern Einblick in die Schularbeit tun, selbst anregen oder angeregt werden können, werden Elternabende für die ganze Schule oder einzelne Klassen veranstaltet.

Die neue Unterrichtsweise, die man mit dem Worte Arbeitsschule bezeichnet, hat die alte Methode des Einlernens oder Einpaufens eines möglichst großen, Maßes von Wissensstoff zurückgedrängt und das Kind mit seinen Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten in den Mittelpunkt des Unterrichts gerückt.

Zur Pflege der Gesundheit und körperlichen Ertüchtigung dienen außer den Turn- und Spielstunden, die Schülerwanderungen und das Pausen- oder Zehnminutenturnen.

Für die geistig Schwachen ist durch Einrichtung einer Hilfsschule Sorge getragen worden. Sie hat ihre Vorläufer in den ungefähr vor 15 Jahren eingerichteten Nachhilfeklaffen, Stotterer- und Stammerkursen. Seit 1919 werden die Allerschwächsten in einer selbständigen Schule unterrichtet. Sie hat mit in dem Schulgebäude am Kriegerdenkmal Aufnahme gefunden. Drei Lehrkräfte walten dort ihres schweren Amtes, um diesen schwächsten Kindern das ihnen mögliche Maß der Bildung zu übermitteln.

Für die übrigen schwachbegabten Kinder, die mit ihren begabteren Kameraden nicht Schritt halten können und darum oft in den niederen Klassen zurückbleiben müßten, sind an allen drei Schulen Sonderklassen eingerichtet. Hier werden die Kinder bei weit geringerer Schülerzahl und darum größerer persönlicher Beeinflussung gefördert, daß sie ihren rüstig fortschreitenden Mitschülern annähernd nachkommen können.

Der Bericht wäre aber unvollständig und einseitig, würde er nicht noch der andern in Aue bestehenden Schulen gedenken, da sie ebenfalls wertvolle, wenn auch wesentlich jüngere Glieder in unserem städtischen Schul- und Bildungswesen sind.

Als geschichtlich älteste sind da zuerst die Fortbildungsschulen und ihre Abzweigungen zu nennen.

Die ersten Anfänge der Fortbildungsschule finden wir in den 1854 eingerichteten Sonntagschulen. Gemeinde, Innungen und Gewerbetreibende schlossen sich zusammen und errichteten eine Schule zur Weiterbildung der der Volksschule erwachsenen Knaben. Der Unterricht war zweistündig und wurde, wie schon der Name der Schule besagt, Sonntags vormittag nach beendetem Hauptgottesdienst abgehalten. Er wurde von den Schülern aus Aue, Zelle, Niederpfannenstiel und Auerhammer zahlreich besucht. Den Unterhalt der Schule mußten die oben genannten Begründer selbst bestreiten.

1870 gründete der Gewerbeverein eine Fortbildungsschule. Sie sollte hauptsächlich von solchen Schülern besucht werden, die sich dem Handwerk zuwenden wollten. Während also der Unterricht in den Sonntagschulen allgemeiner Art war, trat hier der Fachunterricht in den Vordergrund.

Das Volksschulgesetz von 1873 forderte allerorts die Einrichtung von Knabenfortbildungsschulen, und so schlossen sich die Gemeinden Aue, Zelle, Auerhammer und der Gewerbeverein

von Aue im Jahre 1875 zu einem Schulverband zusammen und errichteten eine allgemeine Fortbildungsschule, in der aber die gewerblichen Fachklassen beibehalten wurden. Aber bereits 1882 wurde der Schulverband wieder aufgelöst, indem jede beteiligte Gemeinde ihre eigene Pflichtfortbildungsschule begründete, während der Gewerbeverein die gewerbliche Fortbildungsschule wieder in alleinige Verwaltung übernahm. Mit der Verschmelzung der beiden Schulgemeinden Aue und Zelle im Jahre 1899 erfolgte natürlich auch die Vereinigung der Fortbildungsschulen beider Gemeinden.

Der Unterricht umfaßte wöchentlich zwei Stunden und wurde an verschiedenen Wochentagen in den Abendstunden, meist von 6—8 Uhr, erteilt, bis er 1905 zusammengefaßt und auf einen Nachmittag gelegt wurde. Er war dreijährig, wie schon die Schulordnung von 1886 besagt.

Der Unterricht wurde von den Volksschullehrern nebenamtlich als Ueberstunden erteilt. Aber schon seit langem bestand der Wunsch, Fortbildungsschullehrer im Hauptamte anzustellen und die Schule damit zur selbständigen Anstalt zu erheben. Von Ostern d. J. ab scheint der Plan Wirklichkeit zu werden durch die Begründung einer hauptamtlichen Stelle. Untergebracht ist die Knabenfortbildungsschule im Schulgebäude am Ernst-Geßner-Platz.

Seit Aufhebung des oben erwähnten Schulverbandes im Jahre 1882 hat sich die gewerbliche Fortbildungsschule als selbständige Anstalt unter Verwaltung und Unterhaltung des Gewerbevereins weiter entwickelt und zur beruflichen Fachschule ausgebaut. Sie war anfangs ebenfalls im Schulgebäude am Sand eingemietet, mußte aber bald, da die Schüler-, Klassen- und Stundenzahlen andauernd wuchsen, ein eigenes Heim suchen und fand es nach vorübergehendem Aufenthalt in einem Privathause an der Gabelsberger Straße seit 1911 in dem Zeller Schulgebäude an der Mehnerstraße.

Der Unterricht wurde anfänglich von verschiedenen Lehrkräften, meist Volksschullehrern, nebenamtlich erteilt. Aber der im Gegensatz zur allgemeinen Fortbildungsschule ausgesprochene Fachunterricht drängte zur Anstellung vollbeschäftigter, erfahrener und geprüfter Fachleute. Damit gestaltete sich die Schule zur Gewerbeschule um.

Obwohl der Gewerbeverein große Opfer gebracht hatte, um die Schule auszubauen, und zu noch größeren bereit war, um sie auf der Höhe zu erhalten, so gingen die Forderungen doch schließlich über seine wirtschaftlichen Kräfte. So ging die Gewerbeschule in städtischen Besitz und städtische Verwaltung über.

In der gewerblichen Fortbildungsschule waren aber auch, ganz ihrer beruflichen Gliederung entsprechend, Abteilungen für kaufmännische Berufe errichtet worden. Diese sonderten sich 1898 zu einer selbständigen Anstalt unter eigener Direktion ab, es entstand die Handelsschule. Sie wurde bei ihrer Gründung ebenfalls im Schulgebäude am Ernst-Geßner-Platz aufgenommen, mußte aber, da hier der Raum zu eng wurde, nach 10 Jahren in das schmucke Gebäude am Zeller Berge übersiedeln. Aus kleinen Anfängen mit nur 55 Schülern und einer vollbeschäftigten Lehrkraft hat sie sich zu einer großen wohl ausgebauten Schule entfaltet. An die anfängliche dreijährige Lehrlingsabteilung gliederten sich nach und nach die Vollanstalt, die Abteilung für Verkäuferinnen und weibliche Handelsangestellte, die höhere Abteilung und die Handelsrealschule. Jetzt steht sie mit in der Reihe der höheren Handelsschulen. Die Handelsschule wurde in der Hauptsache vom Kaufmännischen Verein unterhalten, unterstützt von Handels- und Gewerbetreibenden. Aber hier mußte die

Stadt wegen wirtschaftlicher Nöte helfend einspringen und die Handelsschule in städtischen Besitz übernehmen.

Als jüngstes Schulgebilde in dieser Reihe ist die Mädchenfortbildungsschule zu nennen. Sie besteht seit 1919. Gefordert wurde sie durch das Uebergangsschulgesetz. Aber schon vor dessen Erscheinen war in Aue der Plan zu ihrer Einrichtung gereift. Zunächst wurde sie als zweijährige Anstalt errichtet; aber nach den inzwischen erschienenen Verordnungen und Gesetzen mußte Ostern 1921 noch ein dritter Jahrgang angeschlossen werden. Während der Unterricht im 1. und 2. Jahrgang hauptsächlich allgemeinbildender Art ist und Deutsch, Rechnen, Lebenskunde, Turnen und Handarbeiten aufweist, führt er im 3. Jahre die Schülerinnen mitten in ihren eigentlichen Beruf als Hausfrau und Kindererzieherin hinein durch Haushaltungs- und praktischen Kochunterricht, durch Unterweisung in Säuglings- und Krankenpflege und Erziehungslehre.

Der Unterricht wurde und wird zum großen Teil auch noch durch geprüfte Lehrkräfte im Nebenamte erteilt. Seit 1921 ist eine vollbeschäftigte Haushaltungslehrerin tätig und von diesem Jahre an werden noch eine Nadelarbeits- und Turnlehrerin und eine männliche Lehrkraft an der Schule hauptamtlich wirken. Die meisten Lehrstunden werden im Gebäude der 3. Knabenbürgerschule erteilt; für den Koch- und Haushaltungsunterricht aber ist im Kellergeschoß der 3. Mädchenbürgerschule eine Kochküche eingerichtet worden.

Wie schon im Vorstehenden erwähnt worden ist, wurden im Jahre 1897 von der Bürgerschule, die erst im Jahr zuvor das neue Gelände am Sand bezogen hatte, 4 Klassen abgezweigt und im alten Schulhaus an der Kirche untergebracht. Sie bildeten den Anfang der Realschule. Mit 94 Schülern und 5 Lehrern, an deren Spitze Professor Goldhan stand, begann der Unterricht in den Klassen 6 bis 3. Ostern 1900 verließen die ersten Abiturienten nach bestandener Reifeprüfung die Anstalt und zeigten im Ringen des täglichen Lebens, was sie Tüchtiges gelernt hatten. Der gute Erfolg bewirkte, daß die Schule sich eines starken, fast zu starken Zuspruches erfreute, sodaß bald die Räume zu klein wurden und der Wunsch nach einem größeren eigenen Heim immer lauter ausgesprochen werden mußte. Da die Erfüllung der Bitte wegen anderer städtischer Baulichkeiten augenblicklich nicht möglich war, so fand die Realschule endlich, nachdem viele andere Pläne entworfen und verworfen worden waren, in dem einen Flügel der neuen Zeller Bürgerschule an der Gabelsbergerstraße Unterkunft, auf 7—8 Jahre, wie man meinte. Aber der Krieg hat wie so viele auch diesen Plan zerstört, und so ist die Realschule heute noch in dem Gebäude zu Gast. Ihre Schülerschar, die etwa zur einen Hälfte aus dem Auer Tal und zur andern aus der Umgebung stammt, ist in diesem Jahr auf ungefähr 500 angewachsen. Mit dem äußeren Wachstum hat auch der innere Ausbau Schritt gehalten. 1919 ging der Schule längst gehegter Wunsch in Erfüllung, sie erhielt die Genehmigung zum Ausbau zur Oberrealschule. Damit ist sie eine höhere Schule mit Berechtigung zum Hochschulstudium geworden, und 1922 haben die ersten Reiflinge der Auer Oberrealschule Einzug in die Hörsäle der Hochschule gehalten.

1817 ist die Klöppelschule entstanden. 1868 ist sie neu eingerichtet worden. Nach ihren Bestimmungen dürfen Kinder mit Beginn des schulpflichtigen Alters bis zur Beendigung der Schulpflicht in ihr Aufnahme finden. Eine wesentliche Erweiterung hat die Klöppelschule in den letzten 20 Jahren nicht erfahren. Das mag wohl seinen Hauptgrund darin haben,

daß die Klöppelei jetzt meist nur für den eigenen Hausbedarf und als Liebhaberei gelernt und betrieben wird, während das Lohnklöppeln von gelernten Arbeiterinnen, wie das bei Einrichtung der Schulen allerorts gedacht war, nach Erfindung der Maschinenspiße stark in den Hintergrund getreten ist.

Im Jahre 1856 wurde durch Fräulein Baitin aus Niederpfannenstiel in Aue eine Strick- und Nähschule ins Leben gerufen. Sie unterstand dem Frauenverein zu Aue. Anfangs strömten auch viele Mädchen herzu, so daß man mit großen Plänen in das Schulzimmer der Mädchenschule übersiedelte. Bald aber verglühte das Feuer der Begeisterung, und bereits im nächsten Jahre mußte die Schule ihre Pforten wieder schließen.

Ähnlich erging es einer Strohflechtsschule in Zelle. Sie war eine Beschäftigungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder. Durch Zwang zur Arbeit sollten sie einen Teil ihres Lebensunterhaltes verdienen und dabei an die Arbeit gewöhnt werden. Die Fertigwaren, als Hüte, Matten, Schuhe usw. aus Stroh, wurden an Gnüchtel in Lauter verkauft. 1856 werden 72 Kinder erwähnt, die in der Schule arbeiteten. Sie wurden von zwei Frauen und zwei erwachsenen Mädchen angeleitet. Die Aufsicht und geschäftliche Verwaltung der Anstalt lag, da sie im Zeller Schulhaus untergebracht war, in den Händen des damaligen Erstlehrers Nestler. Als nach seinem Rücktritt niemand die Schule übernehmen wollte, hörte sie auf zu bestehen.

Zum Schluß müssen wir noch der Fachschule für Blecharbeiter gedenken, der lange Jahre hindurch einzigen Schule dieser Art. Bereits 1873 wurde auf der Versammlung des „Vereins Deutscher Blecharbeiter“ der Gedanke von der Gründung von Schulen für Blecharbeiter ausgesprochen. 1875 beantragte Erdmann Kircheis beim sächsischen Ministerium die Einrichtung einer solchen Fachschule für Aue. Die Gründe, die er hierfür angab, fanden Gehör, und nach langen Verhandlungen und nachdem die Stadt Aue den Bauplatz geschenkt, Kircheis die nötigen Maschinen zur Verfügung gestellt und eine freiwillige Sammlung unter den beteiligten Kreisen eine namhafte Summe aufgebracht hatte, konnte man an die Ausführung des Planes gehen, und 1877 wurde die neue Fachschule eröffnet. Die Verwaltung und Unterhaltung der Schule übernahm ein Verein, der sich die Erhaltung der Schule zur Aufgabe gemacht hatte. 1912 wurde die Schule umgestaltet. Hatte man bisher als höchste Aufgabe der Schule angesehen, dem Schüler neben einer theoretischen die beste handwerkliche Ausbildung zu übermitteln, so mußte sich, nachdem die deutsche Maschinenindustrie sich so siegreiche Bahn gebrochen hatte, das Ziel der Schule den neuen Verhältnissen entsprechend einstellen. Nicht mehr die handwerkliche Warenerzeugung, sondern die industrielle, die maschinelle Massenherstellung wurde Haupt- und Lehraufgabe der Schule; dazu kam natürlich Kenntnis der herstellenden Werkzeuge und Maschinen und ihrer treibenden Kräfte.

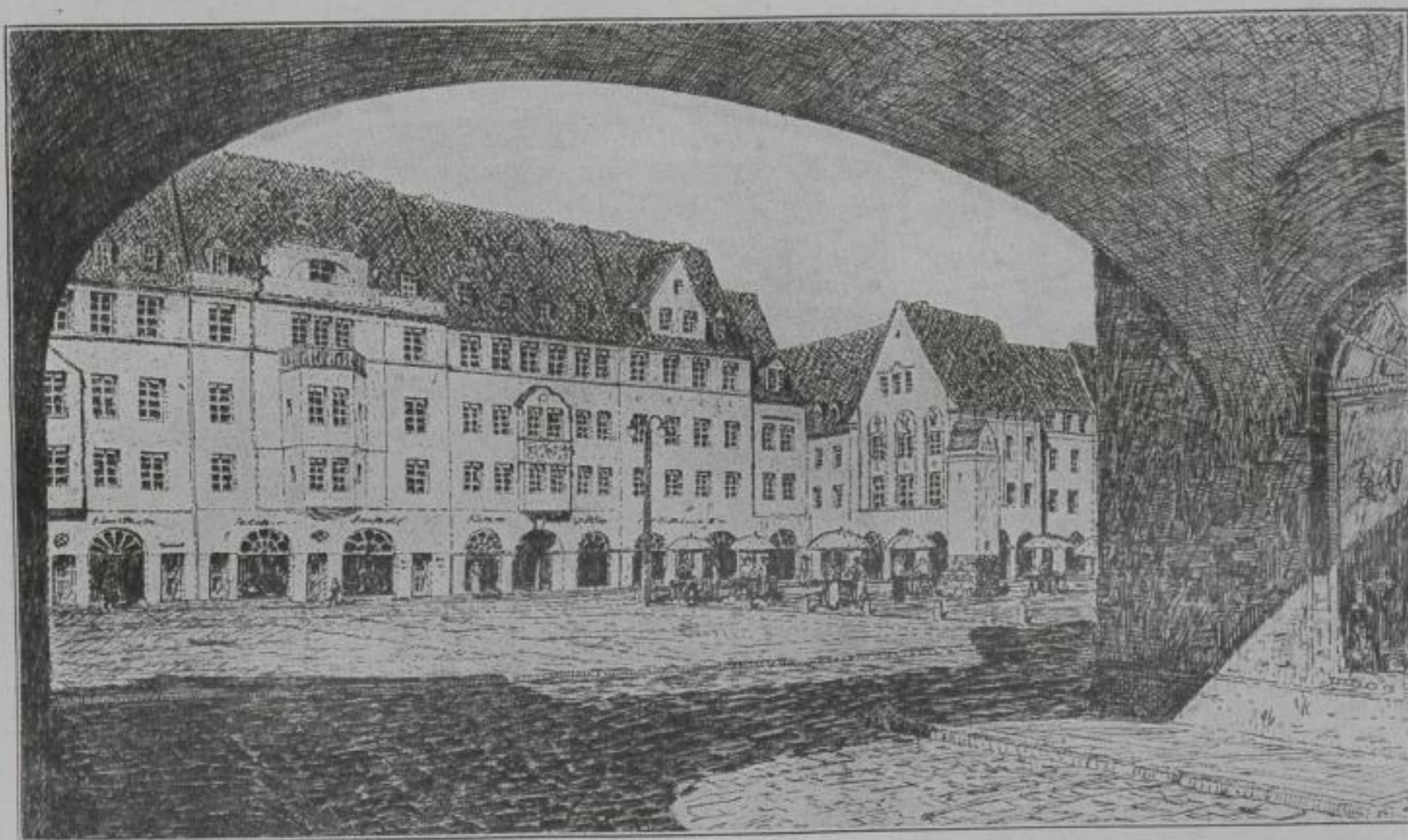
Zahlreich sind die Arten der Schulen in unserm gewerbsleißigen Tal. Fast alle haben sich in den schweren und schwersten Zeiten nicht bloß erhalten, sondern sich in die Breite entfaltet oder innerlich vertieft, haben trotz aller Hindernisse ihren äußeren Aufbau erweitert und den inneren Ausbau bereichert und verfeinert.

(Als Quellen benutzt: Weßschmidt: Die Anfänge des Schulwesens in Aue mit Bockau und Lauter. Markert: Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Aue in den Jahren 1889—1899. Akten über das Auer Schulwesen aus dem städtischen Archiv. Festberichte über die Jubelfeiern der Oberreal-, Handels- und Fachschule.)

Das künftige Aue.

Von Stadtbaurat Haffe.

Es ist heutzutage schwerer denn je, von künftigen Planungen zu sprechen. Eine Stadt jedoch wie Aue, die eine mächtige Entwicklung hinter sich hat, die in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts einsetzte und ohne Stillstand trotz allem Ungemach andauert, kann nicht mutlos in die Zukunft blicken. Wo alles vorwärts schreitet, da heißt es auch städtischerseits alles vorzubereiten und alle die baulichen Anlagen und Einrichtungen zu treffen, welche mit dem Wachsen einer Stadt eng verbunden sind. Wohl hat der Krieg



Umgestaltung des Marktes. Ansicht vom Marktgäßchen zur Wettinerstraße.

mit seinen bösen Nachwirkungen manches Bauvorhaben zurückgesetzt, aufgegeben worden ist es trotzdem nicht. Dieses Bild tritt uns bei einem Rundgang durch die Stadt oft entgegen. Gebäude ragen 3 bis 5 Stock hoch in die Höhe, dazwischen klaffen weite Lücken oder es fehlen die Eckgebäude. Manche Straßen und Plätze machen deshalb einen sehr unfertigen Eindruck. Sache der Stadtverwaltung wird es sein, dafür zu sorgen, daß, sobald es die Zeitverhältnisse gestatten, diese Lücken geschlossen werden.

In erster Linie handelt es sich um Aufstellung von einheitlichen Bebauungsplänen nach städtebaulichen Gesichtspunkten. Die schnelle Entwicklung der Stadt fiel in eine Zeit, die dem Städtebau und auch der Stilrichtung nicht besonders günstig war. Es gilt deshalb auch Verbesserungen bei bereits ausgeführten Straßen und Plätzen zu treffen. Charakteristisch hierfür ist das Bild des Marktplatzes. Die alten Bilder mit dem alten Rathause mitten auf dem Marktplatz, lassen ein wohlverstandenes Verhältnis zwischen dem Rathause,

den den Platz umrahmenden Gebäuden und der Platzgröße erkennen. Nachdem das Rathaus abgebrochen ist, neue Gebäude an den Platzseiten ausgeführt und die alten Straßen ganz wesentlich verbreitert sind, ist es mit dem ehemaligen schönen Platzbilde vorbei.

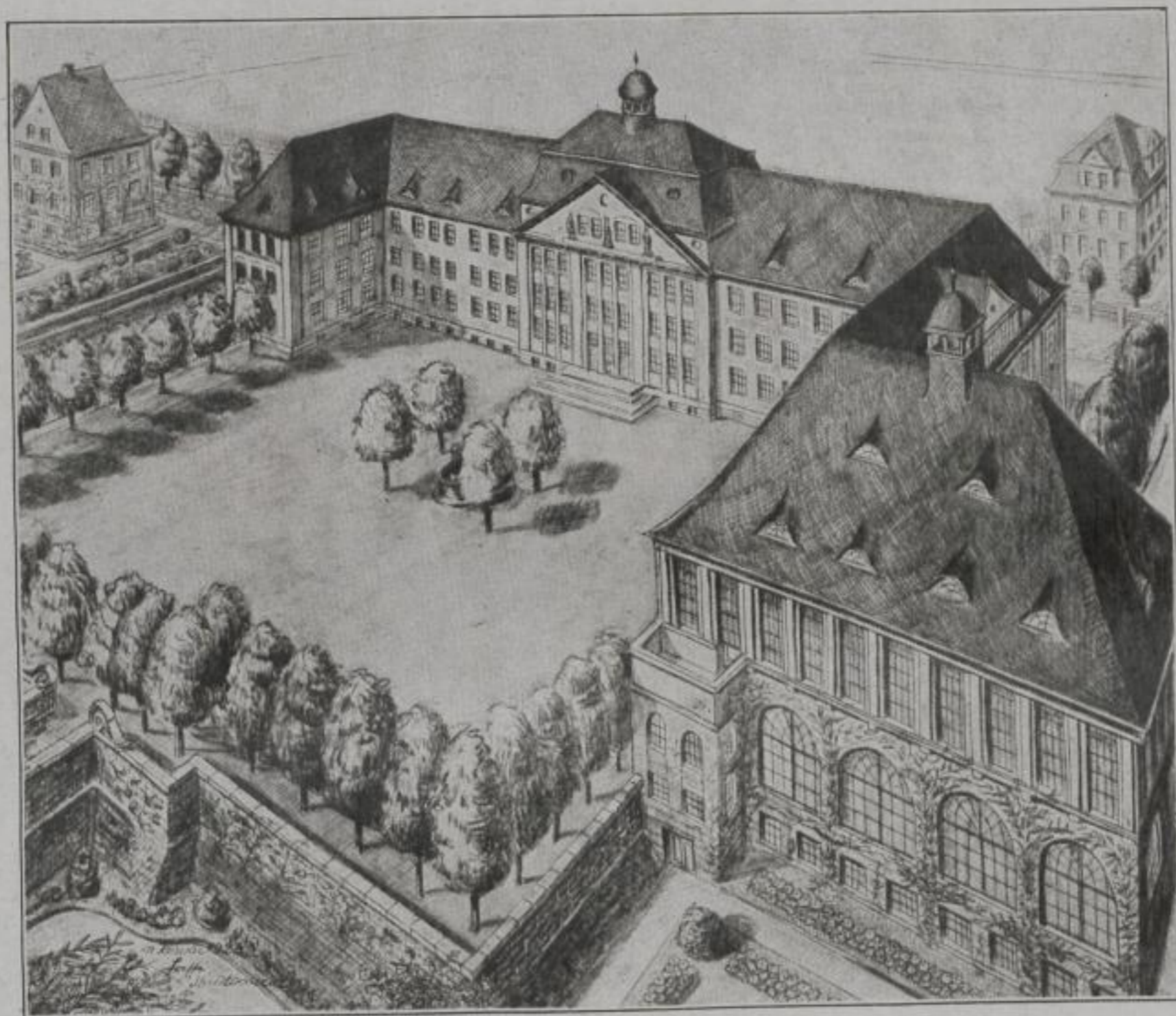
Erfreulicherweise hat auf Veranlassung des Ratsvorstandes der bekannte Berliner Architekt Albert Geßner, ein Sohn der Stadt Aue, sich mit der Ausarbeitung des Marktbildes bereits vor einigen Jahren beschäftigt. Von seinen vielen Schaubildern sehen wir zwei hier veröffentlicht und zwar das eine mit dem Blick aus dem Marktgäßchen auf die



Umgestaltung des Marktes. Ansicht von der Ernst-Papst-Straße zur Kirchstraße.

Wettinerstraße und das andere mit dem Blick aus der Ernst-Papst-Straße auf die Kirchstraße. Es heißt also „Städtebau“ im wahrsten Sinne des Wortes zu treiben. Unter Städtebaukunst ist nun nicht etwa die gute architektonische Gestalt einzelner Häuser, Kirchen, Brücken, Denkmäler und Brunnen usw. zu verstehen; sie umfaßt vielmehr die richtige Zusammensetzung alles dessen, was wir als „Stadt“ ansprechen, als die gemeinsame Wohnstätte von Menschen. Die Städtebaukunst soll in der Stadtanlage den vollkommensten und schönsten Ausdruck für die tief im Menschenleben wurzelnde Neigung gemeinsamen Wohnens erblicken und unter Verwertung aller kulturellen, aller künstlerischen Errungenschaften der betreffenden Zeit und

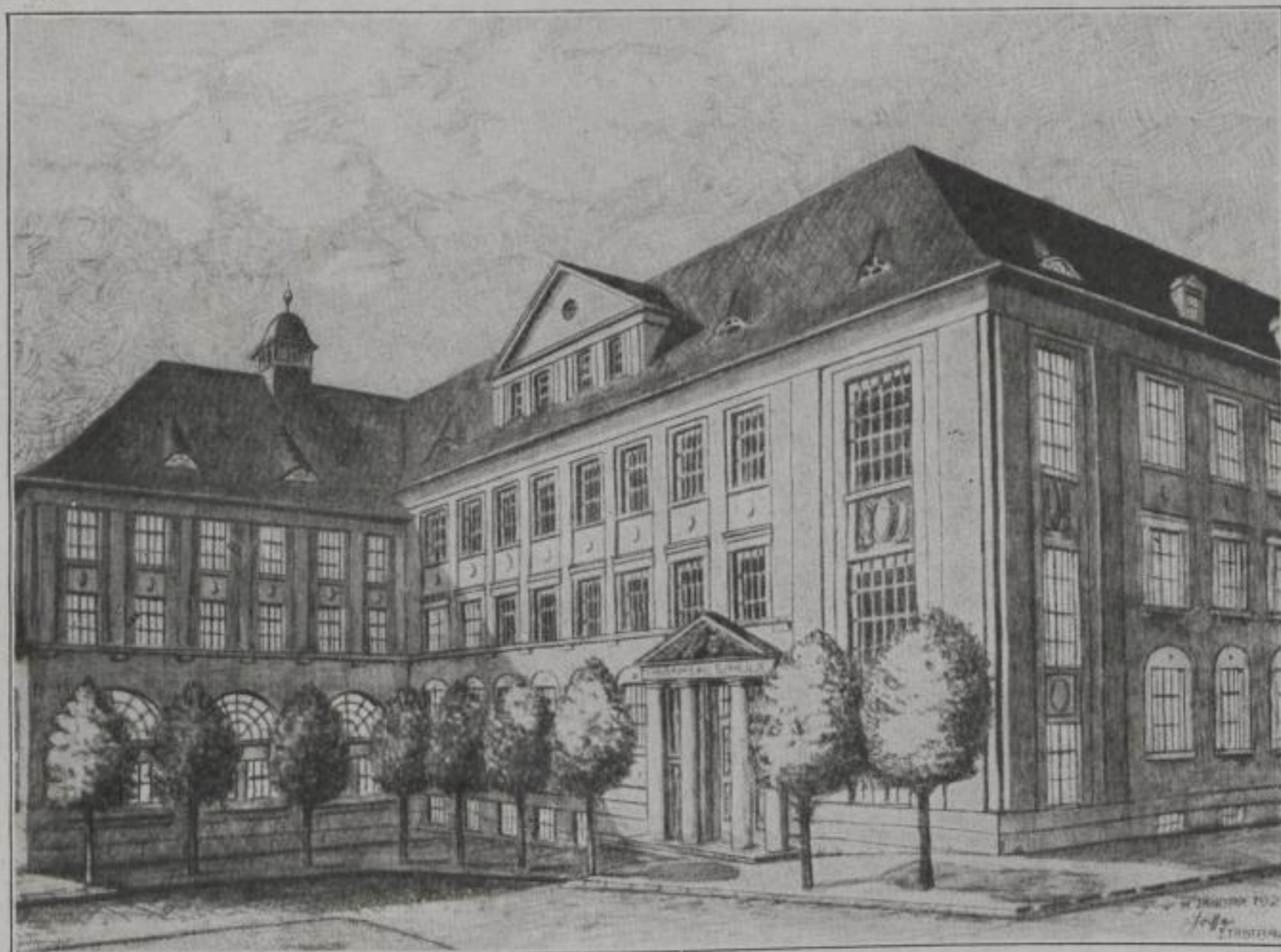
der betreffenden Eigenart des Geländes, die richtige Vorstellung des Zweckmäßigen mit befriedigendem künstlerischen Ausdruck sich zur Aufgabe stellen. Das Gebilde einer Stadt soll demgemäß die gesamte Tätigkeit, insbesondere das geistig-künstlerische und gewerbliche Leben seiner Bewohner widerspiegeln. Erst den letzten Jahrzehnten ist es vorbehalten gewesen, der Kunst im Städtebau wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen. Jeder Straßenzug, jede Platanlage, sogar jedes Gebäude ist dieser neuen Kunst zu unterwerfen.



Oberrealschulneubau. Ansicht vom Turn- und Spielhose aus.

Die Aufstellung der schönsten architektonischen ausgeputzten Gebäude ergeben noch keineswegs ein schönes Städtebild. Es ist auch nicht erforderlich, daß jeder Teil an sich ein Kunstwerk ist. Die Schönheit des Städtebildes ist sogar weitgehend unabhängig von dem Kunstwert der einzelnen Bauwerke. Es sind ganz andere Werte, die hier die Schönheit bedingen. Hier gilt das Verhältnis der Massen zu einander, die Unterordnung des einen unter die Herrschaft des anderen, die Steigerung in der Wirkung der Hauptsache, rhythmischer und harmonischer Aufbau. Von hervorragender Bedeutung aber ist die „räumliche Gestaltung“, und hiermit hängt die einheitlich geschlossene Bildwirkung zusammen. [Betrachten wir daraufhin die Geynerschen Bilder, dann müssen wir sagen, daß sie eine sehr geschickte Hand gefertigt hat. Als schönes Beispiel sei an dieser Stelle an die alten Bauten am Marktplatz

der Nachbarstadt Schneeberg hingewiesen. Die Städte sind die aus Stein gebildete Form menschlicher Kultur, das ausdrucksvollste Denkmal der Menschengeschichte. Forschen wir der Entstehung alter Stadtanlagen nach, so finden wir, daß bei ihnen Zweck Erfüllung Hand in Hand mit vielleicht unbewußter aber traditionell sicherer Kunstübung zu dem guten und erfreulichen Resultate führte. Nicht, daß dort alles zugleich erdacht und nach einheitlichem Plan alsbald ausgeführt wurde. Jahrhundertlang wurde mitunter an dem gleichen Werke gearbeitet. Des einen Geist erfand das eine, ein zweiter ein anderes, ein dritter ergänzte



Oberrealschulneubau. Ansicht von der Friedrich-August-Straße aus.

und beseitigte zum Teil, um Besseres an die Stelle von Unbedeutendem zu setzen, Natur und Zufälle spielten hinein. Immer aber war jedermann bestrebt, zweckmäßig zu gestalten und sein Werk durch Kunst zu veredeln. Wir finden in den Schöpfungen vergangener Zeiten kein Rezept für die Gestaltung unserer neuen Städte mit ihren vielfach völlig anderen Lebensbedingungen, aber ein ganz vortreffliches Studienmaterial. Wie wunderbar hat man es doch früher verstanden, die öffentlichen Bauten zu behandeln und ihnen im Rahmen der anderen eine beherrschende Stellung zu geben!

Unser Aue ist trotz vieler großer öffentlicher Bauten arm an monumentalen neuzeitlichen Bauwerken. Für eine Stadtverwaltung ist es jedoch äußerst wichtig, ihren öffentlichen Bauten schon lange vor der Ausführung einen Platz anzuweisen. Als eines der nächsten größeren Bauwerke ist der Neubau der Oberrealschule anzusehen, denn mit zunehmender

Schülerzahl reichen die vorhandenen Klassenzimmer nicht aus. Es ist beabsichtigt, dieses Gebäude am Zeller Berge zu errichten und zwar dort, wo die Kronprinzstraße auf die Friedrich-August-Straße trifft. Der Bauplatz liegt 60 Meter über dem in der Luftlinie nur 180 Meter entfernten Bahnhofe und nimmt durch seine vorspringende Lage eine sehr beherrschende Stellung ein. Wie die Friedenskirche einerseits die Blicke des hochgelegenen Stadtteiles Zelle auf sich lenkt, so wird dies andererseits der Schulhausneubau tun. Eine wunderbare Aussicht über die Stadt wird die Jugend von dem nach der Stadtseite vorgelagertem Schulhofe haben. Einen derartig ideal gelegenen Schulplatz werden wohl wenige Städte aufweisen können. Der ganze Bau ist in einfachen Linien gehalten, wie uns die Ansicht des Gebäudes vom Schul- und Turnhofe aus, dieses ist auch gleichzeitig die Stadtseite, zeigt. Durch die Stellung des Gebäudes im Winkel der Kronprinz- und Friedrich-August-Straße erhalten beide Straßen einen Abschluß und es entsteht dadurch ein geschlossenes Bild, wie der zeichnerisch dargestellte Blick von der Friedrich-August-Straße aufweist. Gleichzeitig mit Ausführung des Baues ist die Anlage neuer Wege zur Aufschließung von Baugelände auf dem Zeller Berge notwendig.

Unter Berücksichtigung der besonderen Lage des Baugrundstückes und der Himmelsrichtungen, die für einen Schulhausbau ebenfalls von äußerster Wichtigkeit sind, der hygienischen, sanitären, wirtschaftlichen, bau- und schultechnischen sowie städtebaulichen Fragen ist der Entwurf entstanden. Wir sehen also schon hier einen typischen Unterschied zwischen den neuen Bauten und den früher oft von staatlichen Stellen herausgegebenen Normalien für solche Bauten.

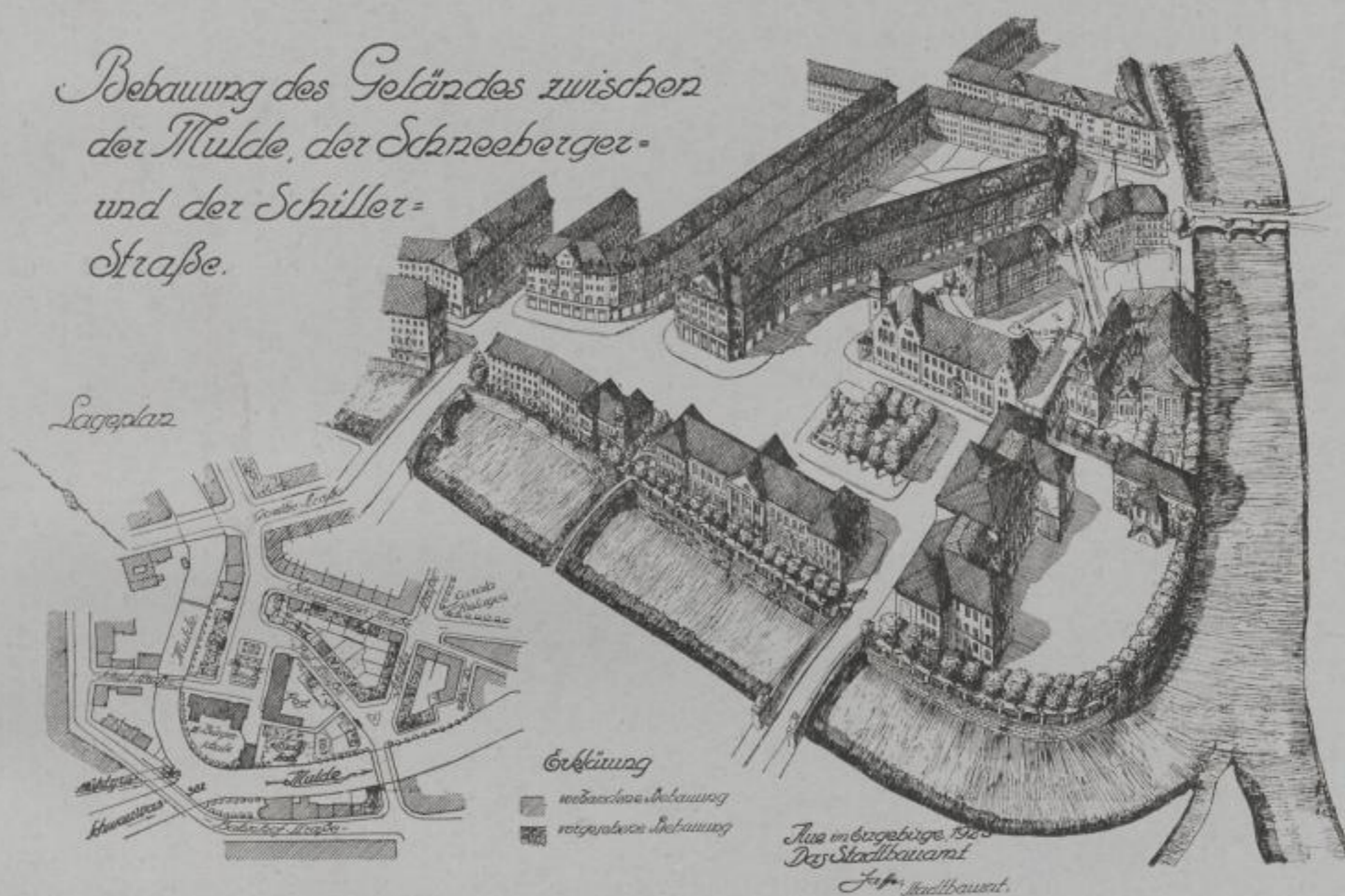
Es ist genau so unmöglich eine Stadt nach Normalien aufzubauen, denn die Unterschiede in der Entstehung sind schon sehr groß und bedingen je nach ihrer Lage an der Küste, in Flußtäälern, in der Ebene und im Gebirge, nicht minder je nach des Landes Sitten und Gebräuchen, friedlichen und kriegerischen Verhältnissen wesentlich besondere Planbearbeitung. Genau so ist es aber auch mit den Bauten. Wir beobachten ein inniges Anpassen an das Vorhandene, besonders an das Gelände in freier Unregelmäßigkeit, ohne Rücksicht auf Gradlinigkeit, Parallelität und Symmetrie und eine zweckdienliche Herausarbeitung aus gegebenen Verhältnissen. Wir sehen dort in Platz und Straße eine tiefgehend künstlerisch gestaltete Raumbildung von wohlthuender Geschlossenheit.

Der Menschheit müssen die Augen für solche Schönheiten wieder geöffnet werden. Man beachte auch ferner, daß für die Plangestaltung vor allem die Geländegestaltung maßgebend ist; daß man ferner der Bestimmung des Stadtteils als Fabrik, Geschäfts- und Wohnviertel gerecht werden muß, daß der neuen Stadtanlage nicht eine rücksichtslose Vernichtung alles Vorhandenen auf dem betreffenden Gelände vorauszugehen hat. Insbesondere sind vorhandene Wege und Eigentumsgrenzen zu berücksichtigen und natürliche Wasserläufe, Felse, Bäume und einzelne Bauwerke zu erhalten und geschickt hineinzustellen und Rücksicht auf landschaftliche Schönheiten des Gebietes, wie Waldpartien, Durchblicke usw. zu nehmen.

Richtiges Abwägen zwischen Verkehr und Behaglichkeit, Hygiene und Schönheit, das könnte man kurzgefaßt als Leitfaden für die Städtebaukunst bezeichnen. Bei dem raschen Wachstum der Stadt Aue ist eine planmäßige, weitsichtige vorherige Bearbeitung unbedingt notwendig. Was die Alten von Fall zu Fall, häufig von glücklichem Impuls geleitet, oft auch tastend hervorgebracht haben, müssen wir vorausbestimmend, bewußt und mit Ueberlegung

machen. Das beabsichtigte Bild, das Platz oder Straße nach ihrem Ausbau ergeben sollen, muß wenigstens allgemein vorgezeichnet werden. Dann werden auch wieder Straßen und Plätze entstehen, denen Zweckmäßigkeit die Signatur gibt, die aber auch beweisen, daß wir nicht in Nüchternheit versumpft sind und daß uns noch Ideale leiten.

Ein Beispiel, wie Bebauungspläne zu bearbeiten sind, zeigt uns das Bild aus der Vogelschau über das Gelände zwischen der Mulde, Schneeberger- und Schillerstraße. Ursprünglich sollte in grausamer Schärfe die Poststraße gradlinig durchgeführt werden und in einem recht spitzen Winkel auf die Schneeberger Straße stoßen. Der sich aus dem Grundriß des



Gebäudes an der genannten Eckstellung ergebende Konflikt mit dem Aufbau ist niemals zu beseitigen und die unschönen Schiefheiten auch durch die geschickteste architektonische Ausbildung niemals zu vermeiden.

Die neue vorgeschlagene Bauflucht sieht eine leichte Schwingung vor, es wird dadurch eine Bebauung für die westlich der Reichsbank gelegenen Parzellen tatsächlich erst möglich, und die Ecke an der Mündung in die Schneeberger Straße wird durch eine rechtwinklige Bauanlage mit wirkungsvoller Breite gekrönt. Schon geringe Biegungen in Straßen- und Platzwandungen wirken wohltuend, sie bieten dem Auge die nötigen Ruhepunkte. Die Bewegung der Straßenlinie gibt Wechsel mit Licht und Schatten, das Bild wird dadurch belebt.

Auch der Geizner Platz ist bei dieser Planung zu lösen versucht. Der Platz wird ohne Zweifel in dem Augenblicke schöner wie jetzt, sobald die Westseite mit einem entsprechenden Gebäude besetzt wird.

Als neues Bild erscheint uns ferner auf dem Plane und dann noch einmal besonders das geplante Stadtbad. Auf dem städtischen Gelände an der Mulde, zwischen der neuen Brücke und der Turnhalle ist es zu errichten geplant. Das Bild zeigt uns die Badeanstalt von der neuen Brücke gesehen. Obwohl das Gebäude abseits der Poststraße steht, ist es eine beachtenswerte städtebauliche Lösung, denn es galt bei dem Fremden, der die Brücke betritt, und in die Stadt hineinwandert, den Blick aufzufangen und die jetzt bestehenden unschönen Gebäuderückseiten der Post und Turnhalle zu decken.

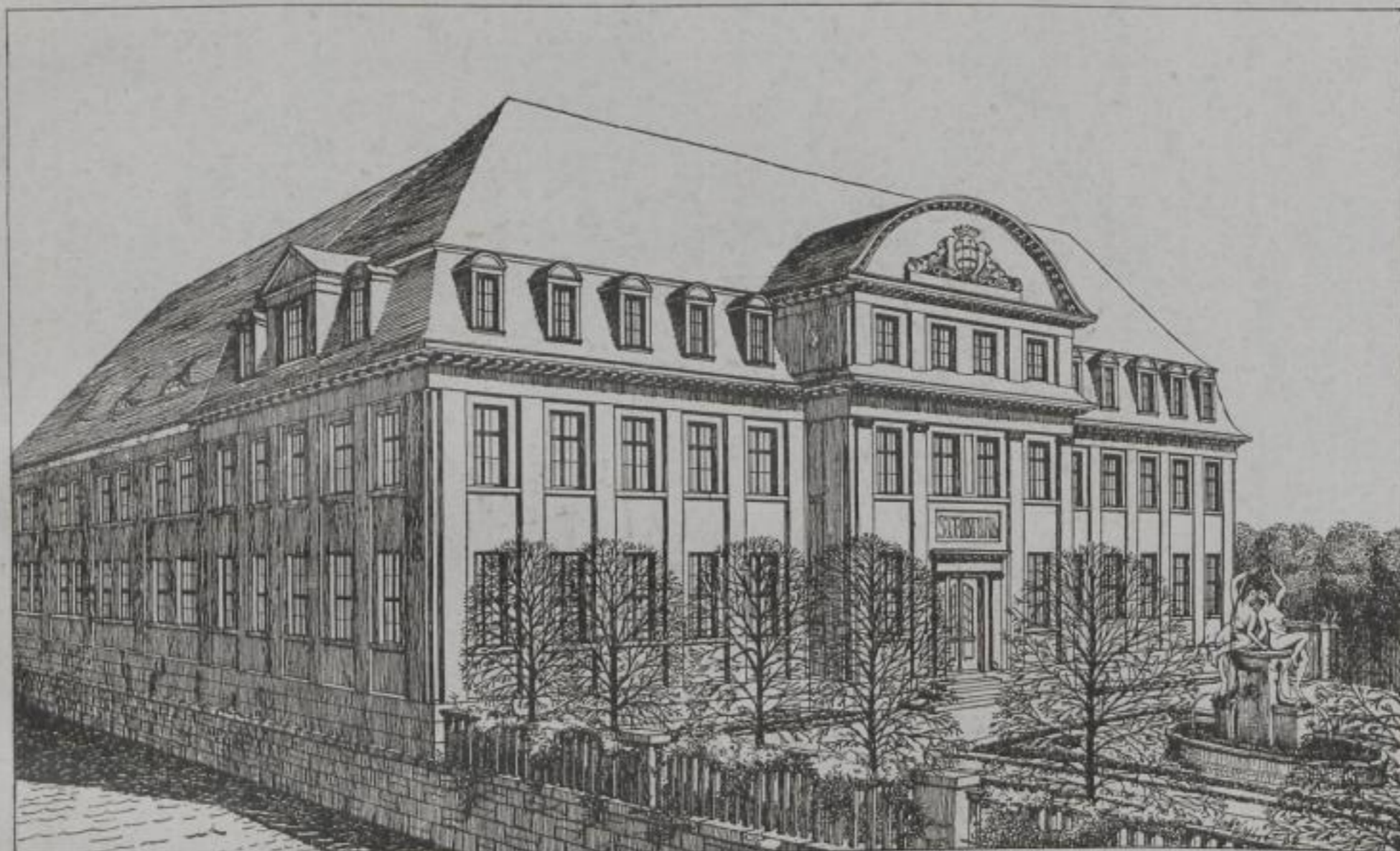


Poststraße zwischen der Reichsbank und dem Ernst-Geßner-Platz.

Für die Bebauung des kleinen Vorplatzes nach dem Verlassen der Brücke sind bereits Planungen vorbereitet, der kleine Platz wird der erste und letzte Eindruck des Fremden beim Betreten und Verlassen der Stadt werden und ist dementsprechend als gute Stube der Stadt auszubauen. Aber nicht allein nur öffentliche Bauten sind nach städtebaulichen Grundsätzen aufzuführen, sondern auch die kleinsten Gebäude und Gebäudeanlagen.

Eine der größten Sorgen jeder Stadtverwaltung ist gegenwärtig die Beseitigung der immer lästiger werdenden Wohnungsnot. Bereits vor einigen Jahren hat die Stadtverwaltung mit der Siedlung „Am Eichert“ beginnen lassen und ein Teil der Bauten ist bereits ausgeführt. Die Zeitverhältnisse erfordern weitere Einschränkungen und es sind

daraufhin sowohl der Bebauungsplan als auch die einzelnen Haustypen weiter durchgearbeitet worden. Auf dem Bebauungsplan (S. 156) sehen wir, wo es die Geländeverhältnisse eben zulassen, Reihenhäuser und wo die Straßen zu große Steigung besitzen, Doppelhäuser. Als Ruhepunkt der ganzen Anlage ist eine Platanlage, die gleichzeitig als Spielplatz für die Jugend dienen soll, vorgesehen. Alle Bauten sind einfach und sachlich ohne besonderen architektonischen Schmuck gehalten und es ist viel Sorgfalt auf eine gediegene und praktische Innenausbildung gelegt. Außerdem ist Wert auf Bepflanzung der Gebäude zu legen, Natur und Haus in der schönen Lage am Eichert muß eins werden. Hoffentlich ist es möglich, die Bautätigkeit einmal in größerem Umfange dort vorzunehmen und die Kolonie weiter auszubauen.



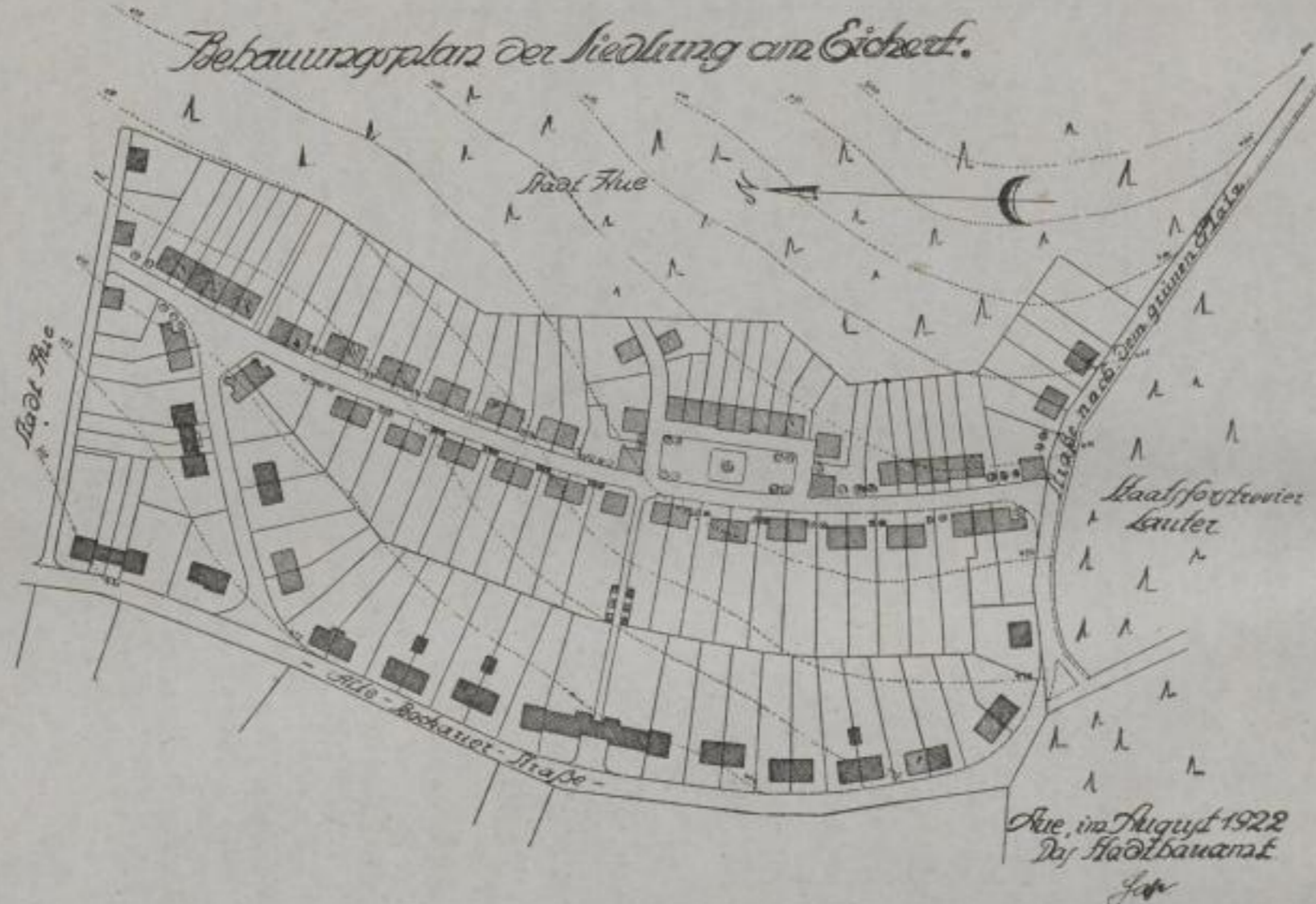
Das Stadtbad. Ansicht von der neuen Muldenbrücke aus.

Bei kommenden staatlichen Bauten, Post-, Bahn- und anderer Verwaltungen, wird darauf hinzuwirken sein, daß sich dieselben dem Städtebild anschmiegen und nicht wie so oft Einzellösungen entstehen, die zu den anderen Bauten in gar keinem Verhältnis zu bringen sind. Es muß anerkannt werden, daß in letzter Zeit die staatlichen Behörden einen weit einsichtsvolleren Standpunkt eingenommen haben als wie früher.

Als neuere Bauten kommen noch in Frage der Neubau eines Bahnhofsgebäudes, mit neuen Zuwegen zur Stadt, Verlegung der Bahnstrecken Aue-Udorf und Aue-Schwarzenberg aus dem Weichbilde der Stadt, der Bau von mehreren Straßenüberführungen über die Eisenbahn vom Zeller Stadtteil zur Stadt, der Bau eines Volkshauses, eines Krankenhauses, eines Sportplatzes, eines Stadttheaters, eines Ortsmuseums usw. Es sind dies alles schöne, große und dankbare Aufgaben, welche das Städtebild wesentlich ändern und

vorteilhaft ergänzen werden, zu deren Lösung freilich Zeit und reichliche Mittel gehören. Es ist nun nicht die Aufgabe gewesen, alle diese Planungen zu zeigen, denn bis zur Ausführung werden noch Jahre vergehen. Die vorgeführten Planungen sollen jedoch zeigen, wie alles vorbereitet und nach welchen Gesichtspunkten gearbeitet wird und daß nichts unterlassen wird, um die Stadt nach einheitlichen Richtlinien und unter besonderer Rücksichtnahme auf die sehr verschiedenen Geländebeziehungen zu verschönern und zu vergrößern.

Hand in Hand mit diesen Arbeiten muß aber auch gleichzeitig ein zielbewußter rein städtischer Straßenbau einsetzen. Von den städtischen Straßen sind im Verhältnis viel zu viel chausseemäßig hergestellt. Derartig hergestellte Straßen gehören nicht mehr in die Stadt, ganz abgesehen davon, daß sie durch die hohen Unterhaltungskosten den städtischen Haus-



haltsplan ganz wesentlich belasten. Reinlichkeit gehört in erster Linie mit zu einem gesunden Wohnen. Es muß deshalb das Bestreben sein, die vorhandenen Straßen und Fußsteige, wo es die Verhältnisse eben zulassen, mit Pflasterdecken zu versehen. Bei den steilen Bergstraßen, die keine Pflasterdecke erhalten können, wird man, um den Staub zu binden und die Auswaschungen bei starken Regengüssen zu vermeiden, zur Teerung schreiten müssen. Es dürfte erklärlich sein, daß durch diese Maßnahmen die Kosten der Straßenunterhaltung sich ganz wesentlich senken werden. Mit einem Male lassen sich jedoch auch hier keine anderen Verhältnisse schaffen, zumal jetzt nicht, es muß jedoch Vorsorge getroffen werden, daß das Straßennetz nach und nach eine feste Steindecke erhält. Für das Innere einer Stadt ist ohne Zweifel eine mäßige Pflasterbahn der besten Chausseierung vorzuziehen.

Es gibt also auch auf dem Straßenbaugebiete alle Hände voll zu tun, wenn sich alles zu der Harmonie entwickeln soll, die tatsächlich immer unser Ziel und Streben sein muß. Möge alles was geplant und gebaut wird zum Segen der Stadt gereichen, damit kommenden Geschlechtern die Kritik nicht schwer gemacht wird!

- 5. 11. 76

9 6 Jan 1980



X

Original. III

Clare

mpeln!



Fl. Sax. Fl 859 d

SLUB DRESDEN



3 4419268